

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
DIETRICH HOFMANN

Band 9 · Heft 1/2
1969



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ der Volkskundlichen Kommission, Abt. Mundart- und Namenforschung (Westfälisches Wörterbuch, Westfälisches Flurnamenarchiv), in Münster/Westfalen mit Unterstützung der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster. Die Zeitschrift wird jährlich in einem Band oder zwei Heften von insgesamt 120-130 Seiten herausgegeben.

Herausgeber: Prof. Dr. DIETRICH HOFMANN

Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Domplatz 20

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1970 • Printed in Germany

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen und tontechnischen Wiedergabe und die der Übersetzung, vorbehalten.

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1970

Inhalt des 9. Bandes (1969)

AUFSÄTZE

WILLIAM FOERSTE †	Germanisch <i>*war-</i> 'Wehr' und seine Sippe . . .	1
JOHANNES RATHOFER	Zum 'Heliand'-Eingang Ein textkritischer Versuch im Lichte der Quelle	52
HERMANN KAMP	Methoden zur Herstellung und Auswertung von Dialekt-Wörterbüchern mit Hilfe der elek- tronischen Datenverarbeitung	73
RENATE SCHOPHAUS	Automatische Herstellung wortgeographischer Karten (mit einer Karte)	97

MISZELLEN

Mitteilungen	114
------------------------	-----

WILLIAM FOERSTE †

Germanisch **war-* 'Wehr' und seine Sippe

Der Autor hat seinen umfassenden Untersuchungen zu germ. **war-* leider nicht mehr die letzte Ausformung geben können. Das von ihm hinterlassene Manuskript hatte jedoch einen Stand erreicht, der die Veröffentlichung der Arbeit möglich machte und im Interesse der Fachwelt erwünscht erscheinen ließ. Es bietet einen durchformulierten, fortlaufenden Text, der freilich, wie die an viele Seiten gehefteten Zettel mit weiteren Literaturhinweisen und -exzerpten zeigen, ergänzt und dabei sicher nochmals durchgearbeitet werden sollte. Vermutlich sollte eine Zusammenfassung den Abschluß bilden, die nun leider fehlen muß.

Herr Dr. WILLY SANDERS, als Schüler und Assistent WILLIAM FOERSTES mit dessen Arbeitsweise vertraut, hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, das Manuskript zum Druck vorzubereiten, insbesondere die Zettelnachträge einzufügen (soweit das möglich und die Absicht des Autors erkennbar war) sowie die oft nur angedeuteten Literaturhinweise des Textes zu verifizieren und zu ergänzen.

Dank gebührt außer dem Bearbeiter vor allem auch Frau LORTE FOERSTE dafür, daß sie das Manuskript trotz ihrer in dessen Unfertigkeit begründeten Bedenken dem „Niederdeutschen Wort“ für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat.

DER HERAUSGEBER

In den germanischen Sprachen gibt es eine reich verzweigte Wortgruppe, die aus den Stammsilben westgerm. *wer-*, *war-*, *wör-*, *wur-* abgeleitet ist. Die Frage ihrer etymologischen Verwandtschaft ist noch nicht befriedigend beantwortet, weil die Bedeutungsgeschichte mehrerer Wortkreise noch im Dunkeln liegt.

Einhelligkeit besteht wohl nur über die Herleitung von *Wehr* n., obdt. *Wuhr* f. 'Stauwehr', *wehren* 'schützen', ahd. *warnōn* 'sich hüten', *Wurt* und *Werder* aus einer gemeinsamen idg. Wurzel **uer-* 'verschließen, bedecken; schützen, retten, abwehren'¹, die sich in allen idg. Sprachen wiederfindet, in der Grundsprache also eine große Rolle gespielt haben muß.

Strittig ist dagegen die Beurteilung der Wortfamilie *gewahr*, *wahrnehmen*, *wahren* 'in acht nehmen', *bewahren*, *Ware*, *Warte*, *warten* u. a. Während SCHADE², das *Oxford English Dictionary*³ und JAN DE

¹ J. POKORNY, *Idg. etym. Wb.* 1160: 5. *uer*.

² O. SCHADE, *Altdt. Wb.*² 2, 1094: *war*, Adj.; 2, 1098: *varjan*.

³ *New English Dictionary* (OED) 10,2, 95: *ware*, adj.

VRIES⁴ sie von der gleichen Wurzel wie die zuvor genannten Wörter ableiten, halten KLUGE⁵, FALK und TORP⁶, WALDE-POKORNY⁷ und andere Etymologen beide Wortfamilien für unverwandt und führen letztere auf eine zweite homonyme idg. Wurzel **uer-* 'gewahren, achtgeben' zurück. Einige rechnen jedoch mit Kontaminationen. So soll nhd. *warnen* nach TORP und WALDE-POKORNY⁸ durch Mischung von Abkömmlingen beider Wurzeln entstanden sein.

Noch weiter gehn die Meinungen über die Vorgeschichte von *gewähren*, ahd. *werēn*, *giwerōn* 'erfüllen, befriedigen', *Gewähr* usw. auseinander. Während KLUGE⁹ und HIRT¹⁰ die Herkunft dieser Wortfamilie für unbekannt hielten, wollte VON BAHDER¹¹ sie mit *währen* 'dauern' zu ahd. *wesan* 'sein', SCHADE¹² zu ahd. *wer* 'Mann' stellen. BRUGMANN dagegen verband sie mit griech. *éranos* 'Zeche', homerisch *éra phéreîn* 'jem. einen Gefallen tun'¹³. Diese auch von ALFRED GÖTZE übernommene Etymologie veranlaßte WALDE und POKORNY, eine weitere homonyme idg. Wurzel **uer-* 'Freundlichkeit (erweisen)' anzusetzen¹⁴. Aber auch diese Lösung hat keine allgemeine Zustimmung gefunden. JAN DE VRIES¹⁵, der sich zuletzt zu diesen Fragen geäußert hat, stellt auch *gewähren* und seinen Kreis zu *Wehr* usw., hält also alle drei genannten Wurzeln **uer* für identisch.

All diese Unsicherheiten der Zuordnung entspringen, wie gesagt, aus unserer mangelhaften Kenntnis der Bedeutungsgeschichte. Hier müssen wir deshalb ansetzen, wenn wir versuchen wollen, Herkunft und Entfaltung dieser wichtigen germanischen Wortspitze etwas weiter, als es bisher möglich war, zu entschleiern. Zum Aus-

⁴ *Altnord. etym. Wb.* 647: *varr* 1; 645: *vara* 1.2.

⁵ F. KLUGE, *Etym. Wb. der dt. Sprache: wahren*.

⁶ *Norw.-dän. etym. Wb.* 1352: *var* (adj.); 1353: *vare* I, *Vare* I.

⁷ *Vgl. Wb. der idg. Sprachen* 1, 284: 9. *uer-*; POKORNY 1164: 8. *uer-*.

⁸ A. FICK-A. TORP, *Wortschatz der germanischen Sprachheit* 394: *varnōn.* - WALDE-POKORNY 1, 284; POKORNY 1164.

⁹ Bis zur 14. Auflage (1948): *gewähren*.

¹⁰ WEIGAND-HIRT, *Dt. Wb.* 1, 715: *gewähren*.

¹¹ DWb. 13, 786ff.: *währen* III; *währen* IV.

¹² *Altdt. Wb.* 2, 1127: *wērēn*.

¹³ K. BRUGMANN, *Wortgeschichtliche Miscellen*, IF 13 (1902/03) 155ff. - Vgl. dazu unten S. 36.

¹⁴ WALDE-POKORNY 1, 285; POKORNY 1165.

¹⁵ *Anord. etym. Wb.* 674f.: *vor* 1 f.; *Etymologisch Woordenboek* (1959), 265: *waarborg*.

gangspunkt nehmen wir zweckmäßig den konkreten Wortkreis um *Wehr* 'Staudamm' usw., weil dieser nicht nur innerhalb der Germania am frühesten und besten bezeugt ist, sondern auch in allen andern idg. Idiomen Entsprechungen hat, also schon für die Gemeinsprache des 3. vorchristlichen Jahrtausends anzusetzen ist.

I. Bedeutungskreis: *Wehr* 'Sperr-, Schutz'

germ. **weraz*

Das engl. *weir* 'Stau-, Fischwehr' geht auf ein ags. Maskulinum *wer* zurück, das auch in den Zusammensetzungen *cietwer* 'Fischwehr, -reuse', *fiscwer*, *fordwer* 'Wehr in eine Förde', *hæcwer* 'geflochtenes Wehr' und *mylenwer* 'Mühlenwehr' reich bezeugt ist. Die Stammbildung ist verschieden beurteilt worden: während HOLT-HAUSEN *wēr* mit Umlauts-*é*, also als *ja*-Stamm ansetzte, hielt GÖTZE das Wort für einen primären idg. *o*-Stamm, nächstverwandt mit umbrisch-oskisch **vero-*. Eine Musterung aller bei BOSWORTH-TOLLER und MIDDENDORF¹⁶ belegten Formen ergibt, daß der Nom. Akk. Sing. stets *wer*, der Gen. Dat. Sing. nur *weres*, *were* lauten. Da also im Gegensatz zu andern kurzsilbigen maskulinen *ja*-Stämmen wie *here* 'Heer' jede Spur eines germ. *j* fehlt, müssen wir *wer* mit ALFRED GÖTZE als maskulinen *a*-Stamm betrachten; der Stammvokal ist also ein germanisches *e*. Ob das luxemburgische Maskulinum (*Mille*)*wier* '(Mühlen)wehr' ebenfalls ein alter *a*-Stamm ist, läßt sich auf Grund der mundartlichen Aussprache nicht mehr ermitteln¹⁷.

germ. **waruz*

Eine Runenritzung des 6. Jh.s auf dem Bruchstück einer Steinplatte, die bei dem Gehöft Tomstad bei Lister, nahe der südnorwegischen Küste im Fylke Vest-Agder, gefunden wurde, lautet *an waruR*. Die ersten beiden Runen werden wohl mit Recht als Rest eines schwach flektierten Männernamens im Gen. Sing. betrachtet. Das folgende Wort *waruR* kann nur der Nom. Sing. eines *u*-Stammes sein, dessen Bedeutung A. JÓHANNESSEN als 'Steinhaufen', SOPHUS BUGGE und WOLFGANG KRAUSE überzeugender als 'Steingehege'

¹⁶ BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dictionary* 1206. – H. MIDDENDORF, *Alienglisches Flurnamenbuch*, Halle 1902, S. 146.

¹⁷ *Wb. der luxemburg. Mundart* (1906), 287. 484.

ansetzen¹⁸. Die Bezeichnung bezieht sich nach KRAUSE „offenbar auf jene Steinsetzung, innerhalb derer der Runenstein gefunden worden ist . . . Die äußere Form des Bruchstücks legt die Vermutung nahe, daß der Runenstein einst nicht als Bautastein errichtet war, sondern als Platte lag. Ob aber die gesamte Steinhegung, die jedenfalls zu einem Grab gehörte, einst frei stand oder von einem Hügel überdeckt war, wage ich nicht zu entscheiden“, bemerkt der kundige Runologe¹⁹.

Das grammatische Geschlecht des Wortes läßt sich aus diesem runischen Beleg nicht erkennen. Die Analyse des früh entlehnten lappischen *varas* durch NILS LID²⁰ hat jedoch ergeben, daß *urnord. *waruz* ursprünglich ein femininer *u*-Stamm gewesen sein muß, der schon in vorliterarischer Zeit, als sich die Flexionsklasse der femininen *u*-Stämme auflöste, in zwiefacher Weise umgebildet worden ist: in einigen Mundarten blieb er als *u*-Stamm erhalten und mußte deshalb notwendig zum maskulinen Genus überwechseln, weil das Altnordische ja nur noch Maskulina in dieser Deklinationsklasse kennt, in andern dagegen konnte er sein ursprüngliches feminines Geschlecht behaupten, mußte deshalb aber zwangsläufig in eine andere Deklinationsklasse überführt werden, und zwar in die der femininen *ō*-Stämme.

germ. **warō*

Diese Bildung liegt vor in awn. *vor* f. ‘Steinreihe zu jeder Seite einer Bootslandungsstelle’, das in nisl. *vör* f. ‘kleine Bucht, Landungsstelle’ und fär. *vorr* f. ‘Stelle am Strand, worüber das Boot gezogen wird’ fortlebt. Die modernen norwegischen Mundarten dagegen setzen in *vor* m. ‘Landungsbrücke aus zwei Steinreihen; hohe Aufschüttung aus Steinen oder Geröll, z. B. nach einem Bergrutsch; Erdwall (Moräne) vor einem Gletscher’ einen maskulinen *u*-Stamm fort; nur in einigen Mundarten Sunnhordlands, vor allem in Hardanger, haben sich Reste des fem. *vor* erhalten²¹. Da die Sprache

¹⁸ JÖHANNESSON, *Grammatik der urnordischen Runeninschriften*, Heidelberg 1923, S. 113. – BUGGE, *Norges Indskrifter med de ældre Runer* 1, Oslo 1891/1903, S. 204ff. – KRAUSE, *Runeninschriften im älteren Futhark*, Halle 1937, Nr. 69.

¹⁹ W. KRAUSE, S. 578.

²⁰ *Samisk varas – norsk vor*, *Studia septentrionalia* 5 (Oslo 1953) 115–122.

²¹ OLAV T. BEITO, *Genusskifte i nynorsk*, Oslo 1954, S. 406. – A. TORP, *Nynorsk etymologisk Ordbok* 873: *vör* m 2. – F. HOLTHAUSEN, *Vgl. und etym. Wb. de Altwestnord.* 351: *vor* 2. 3. – J. DE VRIES, *Anord. etym. Wb.* 675.

Südwest-Norwegens auch in andern Erscheinungen dem Isländischen besonders nahe steht, drängt sich der Gedanke auf, daß die dialektgeographische Verschiedenheit des grammatischen Geschlechts auch schon in altnordischer Zeit bestanden habe und das Maskulinum nur wegen der verhältnismäßig spärlichen altnordischen Überlieferung im Mittelalter nicht bezeugt ist.

Das maskuline Geschlecht ist gewiß gestützt, wenn nicht gar hervorgerufen worden durch Mischung mit einem lautlich und semantisch ähnlichen, aber etymologisch unverwandten Wort, nämlich awn. *vorr* m. 'Ruderschlag', auch in *varrsími* 'Kiellinie'. Es lebt fort im nisl. *vör* m. 'Ruderschlag; Kielwasser' und fär. *vorrur* m. 'Ruderschlag; Strecke, die ein Boot durch einen Ruderschlag zurücklegt', norw. *vor* m. 'Streifen im Wasserspiegel nach ziehen dem Fischschwarm, Kielwasserstreifen; Ruderschlag, genauer: Strecke, die ein Boot zwischen zwei Ruderschlägen zurücklegt'. Im Ostnordischen entsprechen schwed. dial. *var* 'Streifen nach einem vorwärtsgehenden Fischschwarm'²², in Västerbotten und Lappland *var* m. '(kleine) Wellen oder Streifen auf dem Wasserspiegel, die durch einen Gegenstand, besonders Boot, Vogel oder Fisch, hervorgerufen werden'²³, dazu das denominative Verb *vara* 'zarte Wellen erzeugen': in Hälsingland sagte man früher *thet varar* 'wenn die Fische die Fischereigeräte berühren, so daß kleine Wellen entstehen'²⁴. Davon ist wiederum das deverbative nisl. *var* n. 'Rückschlag und Bewegung des Wassers beim Ruderschlag; Kielstreifen' abgeleitet. All diese Bedeutungen gehen nicht auf das Bild eines '(erhöhten) Streifens' zurück, sondern auf eine 'Bewegungs'-Vorstellung, ganz entsprechend wie die bedeutungsnahen schwed. *vada* 'Fischschwarm, der an der Wasseroberfläche schwimmt; kleine Wellen oder Streifen auf dem Wasserspiegel' auf anord. *vaða* 'waten' oder awn. *vök* 'Wake, Eisloch', norw. *vak* 'Wake, Kielstreifen, Streifen nach einem Fischschwarm' auf anord. *vaka* 'wach sein, sich bewegen'²⁵ zurückzuführen sind. Denn die *Wake* ist

²² EVALD LIDÉN, *Blandade språkhistoriska bidrag*, II. *Nordiska ordstudier* (Göteborgs Högskolas Årsskrift 40,3), Göteborg 1934, S. 25.

²³ KARL-HAMPUS DAHLSTEDT, *Det svenska Vilbelminamålet* 1, Uppsala 1950, S. 137.

²⁴ JOHAN IHRE, *Svensket Dialect Lexicon*, Uppsala 1766, S. 193.

²⁵ TORP, *Nynorsk etym. Ordb.* 873: *vör* m 2.

eigentlich 'das vom Wind bewegte und deshalb nicht zufrierende Wasser', und das Kielwasser heißt ebenfalls nach seiner brodelnden Bewegung *vo*k. Die gleiche Vorstellung liegt dem awn. *vorr* m. 'Ruderschlag, Kielwasser' und seinen neunordischen Entsprechungen zugrunde. Die erschließbare urnord. Grundform **warzuz* läßt sich ungezwungen an ahd. *werran* 'verwirren, durcheinanderbringen' anschließen, weiterhin vermutlich an die weit verbreitete idg. Wurzel **yer-* 'drehen', obwohl sonst keine -j-Bildung davon bekannt ist, wie das DWb. 14,2,611 unter *wirren* bemerkt²⁶.

Daß es bei zwei Wortkreisen, die sich lautlich so ähnlich waren und sich semantisch insofern berührten, als sie beide streifenförmige Gebilde bezeichneten, leicht zu Kreuzungen kommen konnte, liegt auf der Hand. In der Tat erklärt sich awn. *vpr* f. 'Kielwasser; Ruderschlag' am zwanglosesten durch Annahme einer Mischung des eben besprochenen *vorr* m. (**warzuz*) mit dem hier vor allem interessierenden *vpr* f. 'Stein-, Kieswall'. Jedenfalls wird man mit TORP und HOLTHAUSEN²⁷ *vpr* f. in den beiden genannten Bedeutungen für ein und dasselbe Etymon halten und zu *vorr* m. stellen müssen. JAN DE VRIES' Idee, nur *vpr* f. 'Ruderschlag' hiermit zu verbinden, *vpr* f. 'Kielwasser' dagegen mit FALK, B. M. ØLSEN und JÓHANNESSEN²⁸ an ein altes idg. 'Wasser'-Wort, das in awn. *vari* 'Flüssigkeit, Wasser' und ags. *wær* 'Spritzwasser' vorliegt, anzuschließen, ist aus semantischen Gründen wenig überzeugend.

Im Ostnordischen hat sich germ. **warzuz* / **warzō* in den erwähnten konkreten Bedeutungen weniger gut erhalten. Mit einiger Sicherheit gehört das Grundwort eines schwedischen Ortsnamens hierher, der in Väster- und Östergötland als *Hånger* u. ä., auf Gotland (ohne *u*-Umlaut) als *Hangvar* vorkommt und nach LUNDAHL'S Untersuchungen eine 'abschüssige Erhebung über dem Wasser' bezeichnet haben muß²⁹. Da diese Bedeutung sich zwanglos mit norw. *vpr* f. 'Steinreihe, Kiesbank' vermitteln läßt, wird man dies *-var*, das maskulinen oder neutralen Geschlechts gewesen sein

²⁶ Hinweis auf lat. *versus* bei LIDÉN, S. 25.

²⁷ TORP 873: *vör* m 2. – HOLTHAUSEN, *Wb. des Altwestnord.* 351: *vpr* 2.3.

²⁸ H. FALK, *Arkiv för nordisk filologi* 5 (1889) 114f. – B. ØLSEN, *Arkiv* 19 (1903) 108. – A. JÓHANNESSEN, *Isl. etym. Wb.* 139.

²⁹ IVAR LUNDAHL, *Falbygdens by- och gårdnamn* (Göteborgs Högskolas Årsskrift 33,2), Göteborg 1927, S. 29.

muß, weder mit LUNDAHL dem ags. *warod* 'Gestade, Strand' gleichsetzen noch mit OHLSSON³⁰ zu norw. *vere* m. 'Bremsenlarve unter der Haut des Viehs' (*'kleine Erhebung') stellen dürfen, sondern mit WIDMARK³¹ und HEDBLOM³² als schwedische Entsprechung des awn. *vor* f. beurteilen.

Wir werden in dieser Ansicht bestärkt durch ein erst vor wenigen Jahren bekannt gewordenes Mundartwort aus der ostschwedischen Provinz Gästrikland. In der Bucht von Gävle bezeichnet man mit *vara* f. (Plural *varor*) eine 'rechteckige Bootslandungsstelle, die auf drei Seiten von hohen Steinwällen umgeben ist', und nicht weit davon entfernt, am Unterlauf des Dalälv, verstehn die Neunaugenfischer von Älvkarleby (südlich von Gävle) darunter ein Fischwehr, das von HEDBLOM folgendermaßen beschrieben wird: „Man 'legt eine *vara*' oder mehrere *varor*. Das bedeutet in Kürze, daß man an gewissen geeigneten Plätzen im Fluß, nahe den Ufern, eine oder mehrere *tinor*, zuckerhutförmige Reusen aus Fichtenspeilern, dergestalt im Flußbett aufstellt, daß ihre Öffnung flußabwärts gerichtet ist und das Wasser einige Dezimeter über den Reusen steht. Diese werden dadurch auf den Grund gedrückt, daß man große, flache Steine auf sie legt. Seitlich hält man sie in der richtigen Lage, indem man an den beiden Außenseiten entweder Steine neben ihnen aufschichtet oder aber vor und neben den Reusen starke Pfähle in den Boden schlägt und diese mit Weidenbändern verbindet. Bei ihrer Wanderung flußaufwärts gehn die Neunaugen in die Reusen der *vara*'“³³.

In dieser Bedeutung ist *-vara(n)* als Grundwort mehrerer Ortsnamen am Dalälv erhalten, z. B. *Ingevara*, *Långvara*, *Käll-*, *Rusk-*, *Sten-*, *Skat-*, *Trätvaran*. Alle waren nach HEDBLOM ehemals Fangplätze der Neunaugen-, z. T. auch der Lachs- und Aalfischerei. Dies in Gästrikland noch lebendige Mundartwort flektiert wie ein schwaches Femininum. Es wäre aber gewiß verfehlt, hierin einen alten germ. *-ōn*-Stamm sehen zu wollen; wahrscheinlich ist die

³⁰ BERTIL OHLSSON, *Blekingeskusten mellan Mörrums- och Ronnebyån*, Lund 1939, S. 189.

³¹ GUN WIDMARK, *Det nordiska u-omljudet*, Uppsala 1959, S. 232.

³² FOLKE HEDBLOM, *Gästriklands äldre bebyggelsenamn* (Från Gästrikland 1957 bis 1958), Uppsala 1958, S. 100f.

³³ HEDBLOM, S. 100 (in Übersetzung).

schwache Flexion wie in ähnlichen Fällen erst sekundär aus der starken umgebildet worden, man vergleiche etwa im benachbarten Darlana den häufigen Bergnamen *Hállan* | *Hállen*, der auf die fem. Flexionsdublette **hall* (stark), **halla* (schwach) zurückgeführt wird³⁴, während für das Altnordische nur das starke Maskulinum *hallr* und Femininum *holl* bezeugt sind.

Im Westgermanischen hat sich, wie zu erwarten, keine Spur eines germ. *u*-Stammes erhalten, wohl aber bewahrt die sprachliche Überlieferung der nördlichen und nordwestlichen Landschaften mancherlei Überreste des alten fem. *ō*-Stammes **warō*. In einer ags. Urkunde des 10. Jh.s wird eine Grenze beschrieben *andlang strēames on ða mylenware, of ðare mylenware tō ðare swēte apuldre* 'den Fluß entlang bis zum Mühlenwehr, vom Mühlenwehr zum süßen Apfelbaum'³⁵. Das hier bezeugte starke Femininum *waru* hat eine genaue Entsprechung in asächs. *scelduara*, das eine lat. Glosse zu Vergil, *Aen.* 9,505 *testudine, id est densitate armorum* übersetzt³⁶. Damit dürfte nicht eigentlich der Sinn des lateinischen Wortes, also 'Schilddach', wiedergegeben sein, sondern der aus aneinandergereihten Schilden gebildete Schutzwall gegen feindliche Pfeile, der im ags. Beowulf-Epos V. 3118 als *scild-weall* bezeichnet wird. Die hier zugrunde liegende Bedeutung ist also 'Schutzwall'.

Für die Bezeichnung eines 'Fischwehrs' muß das Wort im 9. Jh. an der Weser gebräuchlich gewesen sein, wie aus einer Urkunde Ludwigs des Frommen vom Jahre 832 hervorgeht, worin er dem neu gegründeten Kloster Corvey *piscationem quandam in fluvio Uuisura* schenkt, *quae ab indigenis hocuuar nuncupatur*³⁷. Dem Bestimmungswort des asächs. Kompositums entspricht das heutige hol-

³⁴ HELGE LINDBERG, *Hállstugan – Hállan*, Ortsnamnssällskapet i Uppsala Årsskrift 1951, S. 7.

³⁵ J. M. KEMBLE, *Codex Diplomaticus Aevi Saxonici* 3,454,7 (nach BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dictionary* 703).

³⁶ E. WADSTEIN, *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler* 113, 11 (aus den Oxforder Vergilglossen); die entsprechenden hd. Glossierungen bei STEINMEYER-SIEVERS, *Abd. Glossen* 2, 705,31 und 716,54, lauten *scilt-* bzw. *schilduweri*.

³⁷ H. A. ERHARD, *Regesta historiae Westfaliae*, Nr. 7. – Das Wort ist auch in die 1120 entstandene Corveyer Bearbeitung der Chronik Thietmars von Merseburg VII, 13 (hg. v. R. HOLTZMANN) und von dort aus in die Kompilation des *Annalista Saxo* (MGH, SS 6, 572, 55: *Huocwar*) übergegangen. – Hierzu mittlerweile ausführlich J. HARTIG, Nd. Wort 7 (1967) 106–114.

steinische *Huuk* in *Huukwehr* f. „eingerammt Pfähle, die halbkreisförmig ins Flußbett gestellt und mit Buschwerk umgeben sind, um die Strömung zu regulieren“. Es handelt sich hierbei sicher nicht um einen „Schutz der Ecken“, wie MENSING³⁸ annahm, sondern um eine bestimmte Art eines Fischwehrs, wie sich aus mnd. *hōke* ergibt, das ebenfalls in Zusammenhang mit einem *war* 'Fischwehr' in der Aller erwähnt wird. Es dürfte sich um ein großes, spitzwinklig gebautes Wehr handeln, das am Scheitelpunkt eine Öffnung für die Reusen hatte. Wir kennen solche Wehre aus späteren Abbildungen, z. B. aus N. Nöbbes Ansicht der schleswigschen Stadt Kappeln vom Jahre 1671, auf der zwei derartige Fischzäune in der Schlei, die dem Heringsfang dienten, zu sehen sind. *Hōke* bedeutet 'Ecke, Winkel' und ist u. a. verwandt mit mnd. *hāke* 'schräg in den Strom gehende Bühne'³⁹. Das asächs. Grundwort *war* n. findet in dem mnd. Neutrum *war*⁴⁰ seine Fortsetzung und ist in den Sammlungen des Westfälischen Wörterbuch-Archivs in der Form *dat Wohr* noch aus Thüle (Oldenburg) bezeugt. Die Bedeutung wurde von unserm Gewährsmann folgendermaßen umschrieben: „Einige Bauernhöfe hatten früher das Recht, den Fluß (Soeste) zum Aalfang aufzustauen. In die Stromschnelle kam dann nachts ein langes, spitz auslaufendes Netz, während das Flußbett sonst genau abgedichtet sein mußte.“ Neben dem Neutrum hat sich auch das alte feminine *Ware* bis in die Neuzeit erhalten. Es wird im *Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuch* von 1771 beschrieben als 1) „ein durch Pfähle beengter Ort eines Baches, um Aal- und Fischkörbe davor zu stellen: dergleichen in der fischreichen Wumme eine unzählige Menge ist, worin vornemlich viele Aale gefangen werden“ und 2) „Ein im Wasser eingebautes Holzwerk, mit Erde, Busche oder Steinen gefüllet: welches dazu dienet, daß der Strom nicht mit aller Gewalt auf den Deich stoße. Man nennet es auch *Kribbe* und *Stakke*“⁴¹. Wahrscheinlich ist im Femininum, das formal genau dem ags. *waru* sowie dem erörterten anord. *vpr* f. entspricht, das ältere Genus erhalten. Das Neutrum könnte dann unter dem Einfluß des

³⁸ O. MENSING, *Schleswig-Holst. Wb.* 2, 949: *Huuk*.

³⁹ ERIK ROTH, Nd. Mitteilungen 15 (1959) 81.

⁴⁰ SCHILLER-LÜBBEN 5, 602 unter dem falsch angesetzten Stichwort *ware* n., das auch vom DWb. 13, 2006 übernommen worden ist.

⁴¹ *Bremisch-Ndsächs. Wb.* 5, 182f.

gleichbedeutenden asächs. *werr* n. entstanden sein, das wir anschließend besprechen wollen.

germ. *warja* u. a.

In dem ältesten Urbar des Klosters Werden a. d. Ruhr wird unter den Besitztiteln des Klosters in Holland von einer Hand des 10. Jh.s vermerkt: *an theru Fehtu en uuerr sancti Liudgeri alterum sancti Martini* und weiter *an Uppgoa sium hof stadi. sium uuerr stadi*⁴². Es handelt sich dabei sicherlich nicht um Hofstätten (= mnd. *were*), wie HOLTHAUSEN⁴³ annahm, sondern um Fischwehre in der Utrechtschen Vechte bzw. in dem nicht näher bekannten Opgooi. Das nur hier bezeugte asächs. *werr* hat ALFRED GÖTZE⁴⁴ als primären *a*-Stamm gedeutet. Die Schreibung *uuerr* statt des zu erwartenden **uuer* hielt er für zufällig, und „an abweichende behandlung eines *ja*-stammes (*uuerr* statt **uueri*) zu denken, verbietet sich, weil gerade asächs. *r* vor *j* nicht verdoppelt wird“, wie er unter Berufung auf HOLTHAUSENS *Asächs. Elementarbuch* § 181 Anm. feststellte. Dies Argument ist jedoch nicht ganz stichhaltig: die kurzsilbigen neutralen **a*-Stämme haben nämlich im Altsächsischen das auslautende *-i* teilweise verloren (*flet*, *bil*, *inwid*, *gimet*), einige haben Doppelformen wie *net* : *netti*, *bed* : *beddi*. Wahrscheinlich müssen wir die kürzeren Formen mit SCHLÜTER⁴⁵ als die ursprünglicheren ansehen, weil sie genau zu den altenglischen stimmen, und die Endung *-i* dem Einfluß der langsilbigen asächs. *ja*-Stämme oder der hd. kurzsilbigen zuschreiben. In der Geminatio *rr* kann sich sehr wohl der Einfluß eines ursprünglich folgenden *j* dokumentieren, wie ja auch im Ahd. *rj* > *rr* zwar nicht die Regel ist, aber nach kurzem Vokal durchaus vorkommt⁴⁶. Jedenfalls spricht das geminierte *r* eher für einen *ja*- als für einen *a*-Stamm. Entscheidend dürfte indessen das Zeugnis einiger südwestfälischer Mundarten (z. B. in Müschede, Kr. Arnsberg) sein, die das Wort als *Wear* n. 'Flußwehr'

⁴² *Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr* 1, hg. von RUD. KÖTZSCHKE (Rhein. Urbare, 2), Bonn 1906, S. 74, 1.4.

⁴³ *Asächs. Wb.* 86; *Asächs. Elementarbuch*, Heidelberg 1899, § 181 Anm.

⁴⁴ DWb. 14,1,1,197: *Wehr* (neutr.).

⁴⁵ WOLFGANG SCHLÜTER, *Asächs. Deklination*, bei: FERD. DIETER, *Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialecte* 2, Leipzig 1900, S. 698f.

⁴⁶ Vgl. BRAUNE-MITZKA, *Abd. Grammatik*, Tübingen 1967, insbesondere § 118, Anm. 3.

bewahrt haben. Der mundartliche Stammvokal deutet nämlich auf Umlauts-*e*; nur *ēr* und *ir* ergaben dort *ear*, während *ērr* zu *ār* wird⁴⁷. Dazu paßt auch die häufig belegte mnd. zweisilbige Form *were* n., die sich zur einsilbigen verhalten dürfte wie asächs. *beddi* zu *bed*. Wir sind also nicht genötigt, mit GÖRZE ein altes Nebeneinander von *wēr* n. und **wari* n. im nd. Raum anzusetzen, sondern können alle nd. Neutra und damit auch das hd. *Wehr*, dessen nd. Ursprung GÖRZE in seinem Artikel des Grimmschen Wörterbuchs dargelegt hat, aus dem neutralen *ja*-Stamm **wari* ableiten. Es liegt nahe, auch für das veraltete nl. *weer* n., das noch in *zaanländischen* Urkunden des 17. Jh.s als Flußname bezeugt ist⁴⁸, dieselbe Grundform anzusetzen. Daß die Bezeichnung für einen Flußdamm auf das Bett künstlich angelegter Wasserläufe übergeht, finden wir oft. Ich erinnere nur an obdt. *Wubr* 'Graben' (DWb. 14, 2, 1751), engl. *moat* 'Graben' < afrz. *mote* 'Damm', nhd. *Teich* (eig. 'Deich') und engl. *pond* 'Teich' < ags. *pund* 'Einschließung', ndsorb. *gat* 'Teich' zu russ. *gátb* 'Faschinenweg, Damm' und engl. dial. dän. *dam*, schwed. *damm* 'Pfützte' < 'Damm'.

Eine genaue formale Entsprechung zu westgerm. *were* n. ist das awn. *ver* n. (*ja*-Stamm) 'Fangplatz an der See', nisl. auch 'sumpfiger, grasbewachsener Platz', norw. *vær* n. 'Fischerei- oder Fangstelle am Meer', z. B. auch *fuglevær*, *dunvær*, *eggvær*⁴⁹. Der noch von JÓHANNESSON, *Isl. etym. Wb.* 139, angenommene etymologische Zusammenhang mit ags. *wær* 'Spritzwasser' ist von HANS KUHN und JAN DE VRIES⁵⁰ gewiß zu Recht abgelehnt worden.

Germ. **warja* n. (idg. **uorjom*) hängt ab von dem in allen germ. Sprachen bezeugten schwachen Verbum: got. *warjan* 'hindern, verwehren', anord. *verja* 'verteidigen, schützen, abhalten, hindern', ags. *werian* 'dämmen, hindern, schützen, verteidigen', asächs. *werian* 'wehren, verwehren, hindern, verbieten', ahd. *werien*, *wer(r)en* 'hindern, schützen, verteidigen'. Die Bedeutungen des Verbs lassen

⁴⁷ Das waldeckische *wēr* n. (B. MARTIN, *Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck*, Marburg 1925, S. 283) spricht nicht dagegen, weil dort selbst *ir* als *ēr* erscheinen kann: *bēre* 'Birne', *twēran* 'Zwirn' (§ 39).

⁴⁸ G. J. BOEKENOOGEN, *De Zaanse Volkstaal* 1201. – Vgl. auch J. TRIER, *Versuch über Flußnamen*, Köln-Opladen 1960, S. 10.

⁴⁹ I. AASEN, *Norsk Ordbog* 948: *Vær*, n. 1.

⁵⁰ KUHN, *Hadbarden und Hadraumer*, NoB 29 (1941) 108. – DE VRIES, *Anord. etym. Wb.* 654: *ver* 1.

darauf schließen, daß der zugrunde liegende Wortstamm im germanischen Verteidigungswesen eine zentrale Rolle gespielt haben muß.

Zu diesem *-jan-*Verb wurden im Nordischen und Westgermanischen wiederum Verbalabstrakta gebildet, und zwar im Urnordischen auf *-ōn*: **warjōn* > anord. *verja* f. 'Verteidigung, Verwahrung', im Urwestgermanischen auf *-īni*: **wariniz* > ahd. *wari*, *weri* f., afries. *were* f., mnl. *were* f. usw. Als Nomen actionis zu ahd. *werien* 'hemmen, verwehren, zurückhalten, verteidigen' bedeutet ahd. *weri*, mhd. *wer(e)*, nhd. *Webr* f. 'Widerstand, Schutz, Angriff', wird aber früh auch im konkreten Sinne für 'Waffe' (schon im *Abrogans* 144,6 glossiert *uuari* 'framea') und 'Verteidigungsmannschaft' gebraucht. In den ebenfalls seit dem 8. Jh. bezeugten Bedeutungen 'Schutzwehr, Bollwerk, Schlupfwinkel' – es glossiert lat. *moenia* (*Abd. Gl.* 1, 188f., 30), *moles* (2, 664, 15), *latibulum* (1, 205, 8) und in *prustweri* lat. *propugnaculum* (1, 288, 68) – steht *weri* f. semantisch den älteren Bildungen *war* n. und *wer(r)* n. m. so nahe, daß die Vermischung beider Bildungen unvermeidlich war. Sie wurde noch dadurch gefördert, daß in mhd. Zeit zu mhd. *were* f., übrigens einem der wenigen Verbalabstrakta auf *-i(n)*, die sich bis heute erhalten haben, das Kollektivum *gewere* gebildet wurde, dessen zunächst zwischen Femininum und Neutrum schwankendes Geschlecht schließlich zugunsten des letzten entschieden wurde. Infolge der Kreuzung des alten neutralen *a-* und *ja-*Stamms mit dem Kollektivum bzw. Verbalabstraktum ist mhd. *wer* n. 'Staudamm, Fischwehr' einerseits zu *gewere* n.⁵¹, andererseits zu *were* f., nhd. *Webr(e)* f. umgebildet worden. Im Niederländischen⁵², im Nordosten des deutschen Sprachgebiets⁵³, in Österreich und der Schweiz⁵⁴ scheint sich das Femininum völlig durchgesetzt zu haben, im Bairischen und Schleswig-Holsteinischen kommen beide Genera vor⁵⁵, während das Hessische,

⁵¹ Etwa bei Luther, nach DWb. 4, 1, 3, 5402: *Gewebr* 2 a β. – MARTIN-LIENHART, *Wb. der Elsäss. Mundarten* 2, 845: *Gewebr* n.

⁵² L. L. DE BO, *Westvlaamsch Idioticon* 1378: *weer*, *were*, f. 'Hecke'. – A. JOOS, *Waasch Idioticon* 735: *weer* f. 'Hecke'.

⁵³ G. VON BERGMANN, *Sammlung liuländischer Provinzialwörter*, Salzburg 1785, S. 77: *die webre* 'das (Fisch)wehr'.

⁵⁴ J. SCHATZ, *Wb. der Tiroler Mundarten* 2, 699: *were* f. – UNGER-KHULL, *Steirischer Wortschatz* 623: *Webre* fem. – *Schweiz. Idiotikon* 2, 1263: *Wëri*-holz.

⁵⁵ J. A. SCHMELLER (und G. K. FROMMANN), *Bayerisches Wb.* 2, 973: *das* und *die Webr*. – MENSING, *Schleswig-Holst. Wb.* 5, 579: *Webr*^a n. und f.

Rheinische und übrige Niederdeutsche, soweit sie das Wort noch kennen, den alten Unterschied zwischen *Webr* n. 'Staudamm' und dem Nomen actionis *Webre* f. bewahrt haben⁵⁶. Letzteres lebt mundartlich vor allem in der Wendung *in der Webr sein* bzw. nl. *in de weer zijn* 'in Bewegung, an der Arbeit sein', die im Niederländischen, West- und Niederdeutschen, aber ähnlich auch im Schweizerdeutschen gebräuchlich ist⁵⁷. In dieser Bedeutung stellt sich *Webr* f. 'Tätigkeit, Geschäftigkeit, körperliche Verfassung, Herzhaftigkeit' ebenso wie das Adj. westfäl. *wiërig* / *werig* 'unruhig', nordfries. *wiarig* 'strebsam, fleißig'⁵⁸, im Lande Hadeln *warig* 'lebhaf, munter, aufgekratzt, lustig, vergnügt'⁵⁹ zu (*sich*) *wehren* in der Bedeutung „tüchtig arbeiten“⁶⁰, „sich auf alle mögliche, doch ehrbare Art durchzubringen versuchen“⁶¹, „sich Mühe geben, etwas zu erwerben; strebsam sein“⁶², „sich behaupten“⁶². Die in der Hochsprache herrschenden militärischen Bedeutungen des fem. *Webr* sind in den Mundarten dagegen nur schwach ausgebildet.

Die Entwicklung des Verbalabstraktums *weri* zur konkreten Sachbezeichnung, die auf den ersten Blick auffällig erscheinen mag, läßt

⁵⁶ W. CRECELIUS, *Oberbess. Wb.* 900: I. *das Webr*. – HEINZERLING-REUTER, *Siegerländ. Wb.* 477: *Wär* I n. – *RbWb.* 9, 354: *Webr* n. – H. TEUT, *Hadeler Wb.* 4, 616: *Wer* n.

⁵⁷ DWb. 14, 1, 194f. – VAN DALES *Groot Woordenboek der Nederlandse Taal* 2353: II *weer* 3. – J. F. STALDER, *Versuch eines Schweizerischen Idiotikon* 2, 440: *Webr* f. 'Herzhaftigkeit'. – *Wb. der luxemburg. Mundart* (1906), 484: *W'er* f. 'Tätigkeit'. – CORNELISSEN-VERVLIET, *Idioticon van het Antwerpsch dialect* 2, 1425f.: *in de weër zijn om* 'genegen zijn, er op uit zijn om'. – L. W. SCHUERMANS, *Algemeen Vlaamsch Idioticon* 849: *in den weer zijn*. – JOOS, *Waaesch Id.* 735: *in de weer zijn* 'bezig zijn, bezorgd zijn'. – H. J. E. ENDEPOLS, *Woordenboek of diksjenaer van 't Mestreechts* 496: *weer* II f. 'beweging'. – *RbWb.* 9, 356, 18: *Webre* f. – Schon bei G. van der Schuren, *Teutbonista of Duytschblender* (1477): *in der wer sijn* 'operor' (Ausg. von J. VERDAM, Leiden 1896, S. 493). – Ähnlich im Nd.: MENSING, *Schleswig-Holst. Wb.* 5, 578: *Webr* f. 'Kraft': *ik heff keen Webr in'e Arm*. – TEUT, *Hadeler Wb.* 4, 616: *He keem jümmer beter in'e Wer* 'sein Geschäft hob sich' u. ä.

⁵⁸ BOY P. MÖLLER, *Wb. der Sylter Mundart* 299: *wiari*, *wiarig*.

⁵⁹ TEUT, *Hadeler Wb.* 4, 560.

⁶⁰ J. KEHREIN, *Volkssprache im Herzogthum Nassau* 441. – *RbWb.* 9, 354, 24f.

⁶¹ STALDER, *Versuch eines Schweizer. Id.* 2, 440.

⁶² TEUT, *Hadeler Wb.* 4, 616: *He kann sik good weren* 'lebt in guten Vermögensverhältnissen'; 3, 189: *sik naweren* 'sich herausmachen' (z. B. Roggen).

sich durch viele Parallelen⁶³, für diesen Fall besonders lehrreich durch ags. *wering* f. 'Wehr, Damm'⁶⁴, nd. *Weringe* n. 'Wasserwehr'⁶⁵, belegen.

germ. **wōra* u. ä.

Von der gedehnten Abtönungsstufe des Wortkerns wurde im Urgermanischen ein neutraler oder maskuliner *a*-Stamm gebildet, der im Nordischen und Oberdeutschen bezeugt ist. Norwegische Mundarten bewahren ein *or* m. n. 'aufgehäuften Eisstücke; Eisrinde, die das Wasser staut oder seinen Lauf hemmt' und das davon abgeleitete Verb *ora* 'anschwellen, steigen (vom Wasser, das durch Eis gestaut wird)' sowie das deverbative *oring* 'Steigen des Wassers'⁶⁶. Ein älteres pluralisches *ōrar* 'Wehr f., Schutz' zu einem awn. **ōr-* aus germ. *wōra-* 'Schützer' oder *wōra-|wōrō-* 'die Wehr' ist wahrscheinlich erhalten in dem norw. Hofnamen *Magnor*, im Kirchspiel und Herred Eidskogen, Provinz Hedemarken, nahe der schwedischen Grenze⁶⁷. Daß diese Ablautstufe ehemals auch im Ostnordischen lebendig gewesen sein muß, beweist das aschwed. Verb *ora* 'Gelegenheit suchen oder das Recht haben, die Tötung eines Verwandten zu rächen'. Wie ROLF PIPPING⁶⁸ gezeigt hat, läßt sich der Begriff der 'Rache' über die Vorstellung einer 'Schutzmaßnahme' für das Ansehen des Geschlechts mit der Grundbedeutung des 'Schutzes' und der 'Verteidigung' vermitteln, so daß dem Verb und seinen aschwed. Ableitungen *oran* f. 'Fehde, Blutrache' usw. dasselbe Nomen wie dem erwähnten ostnorw. Hofnamen zugrunde liegen dürfte.

In den oberdeutschen Mundarten vom Elsaß bis Österreich lebt als altes bodenständiges Wort das entsprechende *Wuor* n. (selten m.) noch kräftig in der ursprünglicheren Bedeutung 'Staudamm im Fluß, Schutzdamm am Ufer eines Flusses oder Sees', sekundär

⁶³ Vgl. W. HENZEN, *Dt. Wortbildung*, Tübingen 1965, § 10.

⁶⁴ BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dict.* 1208.

⁶⁵ H. C. BIERWIRTH, *Die Vocale der Mundart von Meinersen*, Diss. Jena 1890, § 143: *wērja* n. wasserwehr.

⁶⁶ TORP, *Nynorsk Ordb.* 477. – AASEN, *Norsk Ordb.* 556. – H. ROSS, *Norsk Ordbog* 562. – JOHN AAS, *Fortegnelse over ord af almuesproget i Gjerrestad og Wigarsheien*, Oslo 1955, S. 33.

⁶⁷ ERIK NOREEN, *Magnor*, Maal og Minne 1919, S. 112–114.

⁶⁸ *Fsv. ora*, Studier i nordisk filologi 8 (1917) Nr. 2.

dann auch 'das durch ein Wehr gestaute Wasser, künstlich angelegter Wasserlauf' (DWB.). Das gleichbedeutende mhd. *wuorlac*⁶⁹ zeigt noch, wie die Wehre in alter Zeit angelegt wurden: man schlug Pfähle in das Flußbett ein und durchflocht sie mit Weiden oder andern biegsamen Zweigen. Bei Stauwehren wird man Erde oder Steine hinter das Geflecht geschüttet haben, während beim Fischwehr in der Mitte ein Durchlaß offen blieb, vor dem Reusen oder Netze befestigt wurden.

Von dem Substantiv ist das schwache Verb *wuhren* oder *wühren* (mhd. *wüeren*) 'ein Wuhr anlegen' abgeleitet. Dies war wiederum die Grundlage des schon im 10. Jh. bezeugten Verbalabstraktums ahd. *uuori*, *wori* f. 'clausura'⁷⁰. Formal handelt es sich wie bei *Wehre* f. um eine *-imi*-Bildung zu einem *jan*-Verb, hier also zu **wörjan*. Das so entstandene germ. **wöriniz* f. konnte später aber auch als eine Art Kollektivbildung zu *wuor* m. n. aufgefaßt werden⁷¹. Es ist dem älteren Wort völlig bedeutungsgleich geworden und hat es in manchen Mundarten, vor allem des Südostens, verdrängt. Selbst die aus dem Bairischen und Elsässischen überlieferte Nebenform *Muer*, *Müer*, die ja nur aus einer dativischen Artikelfügung *dem wuor* eines Neutrums oder Maskulinums entstanden sein kann, hat in einigen tirolischen Mundarten⁷² jetzt das fem. Geschlecht von ahd. *wuori* übernommen.

Idg. Verwandtschaft und Bedeutungsgeschichte

Unter den sehr zahlreichen etymologisch verwandten Wörtern der Indogermania sind die baltisch-slavischen besonders aufschlußreich, weil es sich um Sprachen benachbarter Völker mit verhältnismäßig altertümlicher bäuerlicher Sach- und Arbeitswelt handelt. Eine der ursprünglichsten Bedeutungen dürfte in aruss. *vorb* m. und *vora* f. 'Umzäunung, Zaun, umzäunter Platz' vorliegen, die formal mit dem germ. **waruz*/**warō* recht genau übereinstimmen.

⁶⁹ M. LEXER, *Mhd. Handwb.* 3, 981: *wüer-slac*.

⁷⁰ *Ahd. Glossen* 3, 628, 30f.; 629, 36; 667, 38f.; ferner 'agger' 1, 604, 16f., 'catadupla' 3, 630, 33. – Langobard. *wegwör* 'Wegversperrung' in der *Lex Rothari: (De) uuecuorin* c. 26. 373; F. BEYERLE, *Die Gesetze der Langobarden*, Weimar 1947, S. 14. 150. 507.

⁷¹ MANFRED SZADROWSKI, *Abstrakta des Schweizerdeutschen in ihrer Sinnentfaltung*, Frauenfeld 1933, S. 14.

⁷² SCHATZ, *Wb. der Tiroler Mundarten* 2, 454: *müer*, n.; *muer* f.

In den modernen slavischen Sprachen entsprechen russ. *vor*, *vorá* f. 'Umzäunung, Pferch, Fischwehr', *zavor* 'Stangenzaun', *obóra* (**obvora*) 'Umzäunung', bulg. *obór* 'Stall', serbokr. *òbor* 'Verschlag für Schweine', čech. *obora* 'Viehstall'. Diese Bedeutungen aus dem Bereich der Viehzucht gehen zurück auf den 'geflochtenen Pferch', der in allen Hirtenkulturen eine wichtige Rolle spielt. Die 'Geflecht'-Bedeutung wird auch in lit. *apivaras* 'Viehhürde' und *váras* 'Zaunstange' sichtbar; und russ. *obóra*, lit. *apivara(s)* 'Schnur zum Festbinden der Bastschuhe', lit. *áp(v)ara(s)* 'Aufreihschnur' zeigen noch die semantische Nähe zur 'Flechtgerte'. Auch lit. *vaĩtai* 'Tor, Tür', das bedeutungsgeschichtlich wie aisl. *hurð*, got. *hairds*, ags. *hyrd* 'Tür' (= dt. *Hürde*) zu beurteilen ist, zeugt für alte 'Flecht'-Bedeutung. Geflochtene Pferche entstehen dadurch, daß eine Reihe in den Boden geschlagener Pfähle mit biegsamen Gerten durchflochten werden. Das Bild der Pfahlreihe dürfte die bedeutungsgeschichtliche Grundlage des dehnstufigen lit. *vorà* (idg. **uār-*) 'lange Reihe (von Wagen, Gänsen usw.)' gewesen sein, und das Durchflechten führte wahrscheinlich zu den Bedeutungen von lit. *vėrti* 'aufreihen, durchstechen, einfädeln, schnüren' und lett. *vērt* '(auf)reihen, einfädeln, sticken, nähen, flechten'⁷³. Der Viehpferch dient dazu, das Weidevieh einzuschließen und beisammen zu halten. Daraus erklärt sich, daß lit. *vėrti* auch 'schließen' und sekundär 'öffnen', poln. *zawierać*, *zawrzeć* 'zumachen, zuschließen', *wrzec* 'drücken, drängen' bedeuten, letzteres semantisch z. B. mit unserm *einpfirchen* vergleichbar. Den Zaun läßt russ. *zavor* m., *zavora* f. 'Stangenzaun, Zaunöffnung' noch gut erkennen⁷⁴, das in griech. *doron* (**sm-uoros*) 'verschließend' seinen nächsten Verwandten hat⁷⁵. Auch lit. *varyti* 'treiben', das formal genau dem germ. *warjan* 'versperren, hindern' entspricht, weist auf die Wichtigkeit dieser Wortsippe für das Hirtenwesen der balto-slavischen Völker. Die Bedeutung 'treiben' entstand aus *'zurückhalten, hindern', analog wie in nd. *weren* 'sich verteidigen, verbieten, treiben (Hühner, Gänse)'⁷⁶ oder nd. *mōten* 'begegnen, entgegentreten, hüten'⁷⁷.

⁷³ E. FRAENKEL, *Lit. etym. Wb.* 2, 1229. – M. VASMER, *Russ. etym. Wb.* 1, 169. 226f.; 2, 243; 3, 512f. – R. TRAUTMANN, *Baltisch-Slaw. Wb.* 351f.

⁷⁴ TRAUTMANN 352. – VASMER 1, 437.

⁷⁵ H. FRISK, *Griech. etym. Wb.* 1, 117.

⁷⁶ E. DAMKÖHLER, *Nordbarzer Wb.* 226.

⁷⁷ MENSING, *Schleswig-Holst. Wb.* 3, 694f.

In den germanischen Sprachen liegt der Bedeutungsschwerpunkt bei 'Fischwehr', wie wir gesehen haben. Daß auch hier der 'Zaun' zugrunde liegt, zeigen viele onomasiologische Parallelen aus andern Sprachen, z. B. frz. *gord* 'Fischwehr' aus gall. **gorto-* 'Hecke', verwandt mit lat. *bortus*, dt. *Garten*; gallolat. *venna* 'Schleuse' < 'Hecke'⁷⁸ oder russ. *tarbja* 'Wehrschirm, Flußwehr' aus karel. *tarja* 'Flecht-, Gitterwerk'⁷⁹. Aber auch die deutsche Sprachgeschichte liefert Zeugnisse für den Flechtzaun-Charakter der alten Wehre: im Siebenbürgischen unterscheidet man noch zwischen der *Reiser-* oder *Rutenwehr*, einem „aus Reisern, Ruten geflochtenen Flußwehr“, und dem jüngeren *daitsch Wehr* „aus Balkenwerk“, nämlich eingerammten *Piloten*, die mit *Pfosten*, d. h. 2–3 Zoll starken Brettern, verschalt wurden⁸⁰.

Aber es gab auch in älterer Zeit schon Wehre, die nicht oder nicht nur aus Flechtwerk bestanden. Ein Grabhügel konnte, wie das unord. *waruR* zeigte, durch eine Steinsetzung umschlossen werden. Daß die Verwendung des Wortstamms in diesem sakralen Bereich alt ist, lehren griech. *ērion* 'Erd-, Grabhügel', air. *fertae* 'Grabhügel (mit Steinen verschlossen)' und alban. *varr* 'Grab' (**uornā*)⁸¹.

Auch das schützende Wehr, das in der Verteidigungstechnik der idg. Völker vom östlichen Iran (avestisch *var m.* 'Schloß, Burg') bis nach Britannien (mcyml. *gwerthyr* 'Festung' < **uertro-*) nachweisbar ist, war im Prinzip ein starker Zaun, der uns allerdings in den verschiedenen Zeiten und Ländern, dem Stande der Befestigungstechnik entsprechend, in mannigfachen Formen entgegentritt. Für das Frühmittelalter sind bei den Germanen sowohl einfache Hecken und Palisaden als auch Mauern aus Holz und Stein oder Holz und Erde, ja selbst Bruchsteinmauern mit Kalk bezeugt⁸². Eine bekannte Stelle der *AgS. Chronik* berichtet zum Jahre 547 von König Ida: *be ge timbrade Bebban burh. sy wæs ærost mid hegge be tined (ond) þær æfter mid wealle* (ed. PLUMMER 1, 17). Am verbreitetsten waren offensichtlich die aus Balkenwerk, Steinen und Erde gebauten Mauern,

⁷⁸ W. VON WARTBURG, *Frz. etym. Wb.* (FEW) 4, 200f.; 14, 248.

⁷⁹ VASMER, *Russ. etym. Wb.* 3, 80.

⁸⁰ FR. KRAUSS, *Wb. der nordsiebenbürgischen Handwerks-sprachen* 715: *Reiserwehr*; 840: *Schußwehr*; 1054: *Wehr*.

⁸¹ FRISK, *Griech. etym. Wb.* 1, 643f. – POKORNY, *Idg. etym. Wb.* 1161.

⁸² K. SCHUCHHARDT, *Volksburgen*, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, hg. v. J. HOOPS, Bd. 4, 434ff.

ähnlich denen, die Caesar in Gallien kennenlernte (*Bell. Gall.* 7, 23). Als die germanischen Stämme des Nordseeraums die offenbar militärisch überlegenen römischen Palisadenwälle nachahmten, verdrängte das entlehnte lat. *vallum* nach und nach das heimische *weri*, das in der Bedeutung 'Burgmauer' nur noch in der ältesten süddeutschen Glossenüberlieferung bezeugt ist, wie wir gesehen haben, sonst aber in ahd. *brustweri* auf den obersten, ursprünglich aus Flechtwerk bestehenden Teil der Mauer (*propugnaculum*)⁸³ eingeschränkt ist, gleichbedeutend mit ags. *breostweall* 'structura in muris ad pectus alta'⁸⁴.

Wortgeographisch ist das Verbalabstraktum **wariniz* 'Verteidigung(smittel), Waffe' auf den kontinentalen Teil des Westgermanischen beschränkt, was für eine verhältnismäßig späte Entstehungszeit spricht. Die ältere Bildung **warja* fanden wir im alten Nordwestgermanischen und Westnordischen, das älteste primäre Substantiv **warō* bzw. **waruz* im Nordsee germanischen und Nordischen. Die älteren Bildungsweisen bezeichnen im Westgermanischen vorwiegend das 'Flußwehr', das Nordische kennt *vor* für künstliche Steinwälle von Landungsplätzen oder natürliche Stein-, Kiesbänke u. ä., *ver* für 'Aufenthaltsplätze der Fischer, Eier-, Federnsammler' u. dgl. Diese Verwendungen scheinen sich aus 'Schutzwehr' entwickelt zu haben, die sich wahrscheinlich auch in dem erwähnten norw. Hofnamen *Magnor* noch fassen läßt. Daß aber auch die westgerm. Bedeutung 'Fischwehr' dem Norden bekannt gewesen sein muß, lehrte uns das ostschwed. Dialektwort *vara* 'Fischwehr'.

II. *gewahr*

germ. **waraz* Adj.

Es liegt vor in got. *wars* 'behutsam' (zu erschließen aus *warei* f. 'Verschlagenheit'), awn. *varr* 'aufmerksam, vorsichtig, scheu, gewahr, weise, kundig', ags. *wær* 'aufmerksam, vorsichtig, klug, gewahr, bereit'. Daneben steht im Ags. das speziell westgerm.

⁸³ *Ahd. Glossen* 1, 288, 68; 385, 42ff.; 550, 45; 552, 17f. und weitere 17 Belege; nur zweimal (1, 383, 35 und 2, 15, 33f.) wird *propugnaculum* durch einfaches *weri* wiedergegeben.

⁸⁴ BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dict.* 124.

gewær 'consciūs', dem ahd. asächs. *giwar* 'aufmerksam, achtsam, in Kenntnis gesetzt, scharfsichtig, vorsichtig, fürsorglich' entspricht. Ähnliche Bedeutungen hat naturgemäß das davon abgeleitete Adverb awn. *varligr*, ags. *wærlíc* 'umsichtig, vorsichtig' bzw. ahd. *giwaralīb* 'aufmerksam' (Otfrid 3, 20, 81). Von dieser Grundbedeutung aus versteht man auch die Bedeutungen der adjektivischen Partikelkomposita ahd. *ungiwær* 'inconsideratus, dormitans, unachtsam' (Otfrid 4, 7, 65), des davon gebildeten adverbialen *ungiwæru* 'fortuito', *ungiwæralīb* 'improviso', *unwaringun* 'fortuito, casu'⁸⁵, die wie mhd. *urwaring*, das im bairischen *urbarig* 'plötzlich' fortlebt, auf die Bedeutung 'unversehens' zurückgehn⁸⁶. Während all diese Gebrauchsweisen des Adjektivs in unserer nhd. Gemeinsprache untergegangen sind, hat es sich in der Fügung *gewær werden* in einer beschränkten Bedeutung kräftig behaupten können. Sie trat im Westgermanischen neben das schon fürs Gotische bezeugte *wars wisan* 'vorsichtig sein'. Im Ags. ist *wær bēon* 'auf der Hut, bereit, gewärtig, klug sein' noch viel häufiger als das entsprechende (*ge*)*wær weorðan*; auf dem Kontinent bietet zuerst der asächs. *Heliand*-Dichter *giuwar werðan* 'aufmerksam, inne werden', während die Wendung im Hd. nicht vor Notker bezeugt ist (DWb. 4, 1, 3, 4768). In der Folgezeit wurde *gewær werden* meist auf den Gesichtsausdruck bezogen, so daß es sich mehr und mehr mit 'erblicken, bemerken' deckte. Dasselbe gilt für das jetzt veraltete dän. *blive var*, das gewiß nach deutschem Vorbild entstanden ist.

Von diesem gemein germanischen Adjektiv wurden einzelsprachlich verschiedene sekundäre Substantive abgeleitet: im Altnordischen das schwache Maskulinum *vari* 'Obacht', im Gotischen und Althochdeutschen ein Abstraktum auf *-i*, nämlich das schon erwähnte got. *wæri* f. 'Verschlagenheit, Tücke', in dem der Begriff des Vorsichtigen ins Negative umgeschlagen ist, und ahd. *giwari*, *giwari* f. 'circumspectio' (*Ahd. Gl.* 2, 182, 70f.; 186, 21), 'vigilantia' (2, 189, 79f.), 'diligentia' (1, 563, 12). Das konkurrierende ahd. *-ida*-Abstraktum (*un*)*giwarida* f. '(Un)aufmerksamkeit' hat keine Lebenskraft gehabt, während die beiden Formvarianten der *i-*

⁸⁵ E. G. GRAFF, *Ahd. Sprachschatz* 1, 910. 912.

⁸⁶ SCHMELLER, *Bayer. Wb.* 1, 255: *urbarig*. – K. VON BAHDER, *Zur Wortwahl in der frühnhd. Schriftsprache*, Heidelberg 1925, S. 127, Anm. 1. – Demnach dürfte *Ahd. Glossen* 2, 333, 7 *casu*, *kauveri* aus *unkauveri* entstellt sein.

Ableitung mit und ohne Umlaut, die auch bei andern Wörtern dieser Deklinationsklasse begegnen⁸⁷, sich in mhd. *gewer/gewar* f. 'Schutz, Obhut, Gewahrsam; Behutsamkeit, Vorsicht' fortsetzen. In frühnhd. Zeit erhält das umlautlose *gewar* unter dem ständigen Einfluß des danebenstehenden Adjektivs die Überhand, und zwar vor allem in der konkretisierten räumlichen Bedeutung 'sicherer Aufenthaltsort, Versteck, Schlupfwinkel' (DWB. 4, 1, 3, 4765), die auch dem ahd. *weri* f. 'Schutz' eigen gewesen sein muß; denn es glossiert gelegentlich lat. *latibulum* (*Ahd. Gl.* 1, 205, 8).

III. *Ware*

germ. **warō*

Der altsächsische Dichter des *Heliand* verwendet einmal *wara* f. in der Bedeutung 'Schutz, Obhut'. Christus, so heißt es Vers 2081 ff., verhieß den Juden das Himmelreich, *hēt sie uuara godes, | sinlif rōkean*. Diesem stark flektierenden Substantiv entspricht lautlich genau ags. *waru* f. 'Schutz, Bewachung, Fürsorge, Vorsicht, Aufmerksamkeit'⁸⁸. HOLTHAUSEN hat in seinem *Altenglischen etymologischen Wörterbuch* versucht, diese Bedeutungen auf zwei Wörter zu verteilen: *waru* 2. 'Aufmerksamkeit, Sorge, Obhut' stellt er zu dem eben besprochenen ahd. asächs. *wara* f. 'Aufmerksamkeit, Obhut', ags. *waru* 3. 'Schutz, Wahrung, Bewachung, Verteidigung' dagegen identifiziert er mit dem vorher besprochenen ags. *waru* 'Uferdamm, Kiesbank am Strande' und mnd. *ware* 'Wehr', anord. *vpr* 'Steinreihen am Landungsplatz'. Diese Aufspaltung der Bedeutungen scheint mir semasiologisch jedoch nicht gerechtfertigt zu sein. Daß germ. **warō* 'Schutzwehr, Burgwall' auch die abstrakten Bedeutungen 'Verteidigung, Schutz, Obhut' annehmen konnte, leuchtet ohne weiteres ein und läßt sich durch mannigfache bedeutungsgeschichtliche Parallelen verdeutlichen; es genüge der Hinweis auf das Verhältnis von nhd. *Schutz* und mhd. *schuz* 'Staudamm, Aufstauung des Wassers', russ. *oplót* 'Schutz, Schutzwehr, Umzäunung' (zu *pletú* 'flechte') und lat. *saepire* 'einzäunen' > 'schützen, verteidigen'.

⁸⁷ BRAUNE-MITZKA, *Ahd. Grammatik* § 26, Anm. 1.

⁸⁸ BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dict.* 1169

Auch die für ahd. *wara* und ags. *waru* gesicherte Bedeutung 'Vorsicht, Aufmerksamkeit' läßt sich mühelos anreihen, denn aus der achtsamen Fürsorge des Schutzgewährenden erwächst der Schutz und die Obhut, aus der Vor- und Umsicht die Sicherheit des Kriegers. Deswegen finden wir in mehreren Wörtern dieses Bedeutungskreises die subjektive Bedeutung 'Vorsicht' und die objektive 'Schutz' vereint; ich erinnere nur an lat. *cautus* 'vorsichtig, sicher', *cautio* 'Behutsamkeit, Sicherheit', griech. *phylaké* 'Bewachung, Obhut; Behutsamkeit, Vorsicht', in unserer Sprache an die Auseinanderentwicklung der Bedeutungen von *behütet* 'beschützt' und *behaltsam* 'vorsichtig', die in mhd. *behuot* 'beschützt, bewahrt; sich hütend, vorsichtig' noch vereint waren. Die abstrakten Begriffe 'Vorsicht, Aufmerksamkeit' lassen sich also ohne weiteres aus der konkreten 'Schutzwehr' ableiten. Es handelt sich offensichtlich nur um die Bedeutungsentfaltung eines einzigen Etymons.

Erhalten hat sich ahd. asächs. *wara* 'Aufmerksamkeit, Vorsicht' in der Fügung *wahrnehmen*, mhd. *war nemen*, ahd. asächs. *wara neman* bzw. *niman*, die 'Acht haben auf, sich umsehen nach, suchen nach, bemerken, wahrnehmen, beachten, mit Aufmerksamkeit betrachten, in Erwägung ziehen, Rücksicht nehmen auf, in Pflege oder Obhut nehmen, sorgen für' bedeuten⁸⁹. Die angeführten Bedeutungen werden begrifflich, wenn man sich klar macht, daß im altdt. *wara neman* (übrigens auch in dem danach geprägten aschwed. *taka varo*, schwed. *taga vare på*, adän. *waretagbae*, norw. *vareta*) wie in lat. *observare* von Anfang an die beiden Bedeutungsseiten 'aufpassen, achten auf' und 'umherspähen, beobachten' enthalten sind. Die stärker aufs Visuelle gerichtete Bedeutung 'suchend umherspähen' liegt wahrscheinlich schon im *Heliand* V. 5743ff. vor: *Giuuitun im thuo gangan thanan | uuöpiandi uuib endi uuara nāmun | huō sia eft te them grābe gangan mahtin*. Daß sie auch dem klassischen Mhd. geläufig war, möge folgende Stelle aus Hartmanns *Iwein* (5186ff.) zeigen: *doch enwichen sī dem gaste | und machten im den wec dar. | nū namer umbe sī war, | und suohetes mitten ougen*. Ja, im Mnd. konnte *ware nemen* sogar in der Bedeutung 'auflauern' gebraucht werden, wie etwa folgende Stelle aus dem *Großen Seelentrost* zeigen möge: *Do*

⁸⁹ SCHADE, *Altdt. Wb.* 2, 1096.

vordroch (gab nach) *Amelius sin bekoringhe vnde nam de juncfruwen ware, dar he se allene vant, vnde dede er gewalt*⁹⁰.

Die Vorstellung des sorgenden, achtgebenden oder gar auf-lauernden Umherspähens, das in den älteren hd., nd. und nl. Be-legen meist stark hervortritt, verblaßt in der Neuzeit mehr und mehr, selbst das Moment der Aufmerksamkeit geht vielfach ver-loren, so daß *wahrnehmen* auch im Sinne von 'unbeabsichtigt er-blicken' gebraucht werden kann. Doch der alte Bedeutungskern des bewußten, aufmerksamen Umherspähens wirkt noch in der philosophischen Fachsprache des 18. Jh.s nach, die mit *wahrnehmen* „das mit aufmerksamkeiit verknüpfte gewahrwerden, also das inner-liche bewußtwerden des durch die sinne oder geistig aufgefaßten bezeichnet" (DWB. 13, 941).

KARL VON BAHDER, der den Artikel *wahrnehmen* im Grimmschen Wörterbuch bearbeitet hat, meinte, für dies Wort müsse „das rein sinnliche anschauen und betrachten als ausgangspunkt genommen werden . . . daran schließen sich eine reihe von abgeleiteten be-deutungen, bei denen der begriff des achtgebens durch hinzutritt anderer bedeutungsmomente nach verschiedenen seiten hin ge-wendet erscheint: so macht sich das bedeutungsmoment der rück-sichtnahme auf etwas, der sorge für etwas, der pflege von etwas, der befolgung von etwas, der benutzung von etwas geltend“. Diese Auffassung kann jedoch nicht richtig sein, denn ahd. asächs. *wara* f. bedeutete zunächst durchaus 'Acht, Aufmerksamkeit'. Das geht deutlich aus andern Fügungen hervor, in denen uns das früh unter-gegangen Substantiv erhalten ist, nämlich ahd. *wara tuon* 'intendere (acht haben auf), considerare, curam habere, inspicere, videre'⁹¹, mnd. mnl. *waerscunnen, -schouwen* 'warnen', im Nd. dann sekundär auch 'beobachten', und mnd. *en(t)ware werden* (*in ware werden) 'gewahr werden', mnl. *ontwar(e) werden* 'aufmerksam werden', das im Nnl. zu *ontwaren* 'gewahr, aufmerksam werden' umgeformt wurde. Daß nicht das "sinnliche anschauen und betrachten" den Bedeutungskern des germ. **warō* ausmachte, wie K. VON BAHDER meinte, sondern 'das Auf-der-Hut-sein, das aufmerksame und sichernde Achtgeben', lehrt schließlich auch die Ableitung mnd.

⁹⁰ Ausg. von MARGARETE SCHMITT, Köln-Graz 1959, S. 230, 18.

⁹¹ GRAFF, *Abd. Sprachschatz* 1, 907. – E. H. SEHRT, *Notker-Glossar*, Tübingen 1962, S. 263. – R. SCHÜTZEICHEL, *Abd. Wb.* 222.

mhd. *warlōs*, mnl. *waerlos*, nnl. *wareloos* 'unachtsam, nachlässig', frühengl. *wareless* 'unachtsam, nachlässig'. Dies Ergebnis wird schließlich auch durch das nahverwandte, in allen germanischen Sprachen bezeugte Adjektiv gestützt.

Im Nordseeraum wurde **warō* als Fachwort des frühmittelalterlichen Kaufmanns zur Bezeichnung des 'Handelsguts', zuerst in den Schriften des westsächsischen Abtes Aelfric um 1000 als ags. *waru* 'merx' faßbar⁹². Es setzte sich im Englischen schnell durch und verdrängte die ags. Synonyme *mertze* (aus vlat. **merce*), *ciepeding* und *mēd*. Das entsprechende mnd. mnl. *ware* dürfte in dieser Bedeutung wohl ebenso alt sein, wird in der Überlieferung aber erst seit dem 13. Jh. sichtbar. Aus der Sprache des hansischen Kaufmanns ist es einerseits nach Süddeutschland, andererseits nach Skandinavien ausgestrahlt. Das awn. Lehnwort *vara* wird von allen neunordischen Sprachen fortgesetzt: nisl. schwed. *vara*, dän. *vare*. Die Etymologie ist verschieden beurteilt worden. Die im Mittelniederländischen stark hervortretende Bedeutung 'Kostbarkeit, Schatz, Mangelware' hat an eine mögliche Verknüpfung mit ahd. *wērd* 'Wertsache', sanskr. *vara-* 'Kostbar(keit)', die im Altwestnordischen vorherrschende Verwendung für 'Pelzwaren' an griech. *eĩros* 'Wolle', lat. *vervēx* 'Hammel' denken lassen⁹³. Aber die synonymen mnl. *waringe*⁹⁴ und *bewaringhe*, das schon 1288 in einer Genter Urkunde für 'Handelsgut' bezeugt ist⁹⁵, machen deutlich, daß wir eine Bedeutungsentwicklung von 'Bewahrung, Pflege, Sorge' zu 'Handelsgut' anzunehmen haben. Eine weitere Bestätigung dieses Schlusses bieten awn. *varnađr* 'Obhut, Schutz, Fürsorge' und *varningr* 'Gegenstand, den man in Obhut hat', die beide auch im Sinne von 'Handelsgut' gebräuchlich waren und in nisl. *varnadur* 'Schutz, Waren, Bagage', *varningur* 'Handelsartikel, Waren' und norw. dial. *våning* 'Waren, mitgeführte Sachen' fortleben. *Ware* 'Handelsgut' entstand also durch Konkretisierung des Begriffs 'Schutz, Gewahr-sam' > 'Sachen, die man in Gewahr-sam hat'.

⁹² WRIGHT-WÜLCKER, *Anglo-Saxon and Old English Vocabularies*, London 1884, Sp. 311, 35. – BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dict.* 1169.

⁹³ E. HELLQUIST, *Svensk etym. Ordb.* 1093f. – E. WADSTEIN, *Nbd. ware*, ZfdPh 28 (1896) 529.

⁹⁴ VERWIJS-VERDAM, *Middelnederlandsch Woordenboek* 9, 1766.

⁹⁵ A. VAN LOEY, *Middelnederlands Leerboek*, Antwerpen 1947, S. 210. 349.

Diese Entwicklung wird nochmals beleuchtet durch das echt-nordische denominative schwache Maskulinum awn. *vari* 'Obacht, Sorge', das wir schon früher erwähnt haben. Schon in anord. Zeit nahm es in der Fügung *til vara* 'zum Schutz' die Bedeutung 'als Reserve' an. Noch im modernen Isländischen heißt es z. B. *stóra yfirhöfn, sem han hafði hjá sér til vara* 'einen großen Mantel, den er als Schutz oder Reserve bei sich hatte'. *Vari* ist eigentlich eine 'Sache, die man für den Notfall in Bereitschaft hat'. Die neunordischen Sprachen gebrauchen es in dieser Bedeutung vielfach als Vorderglied von Nominalkomposita, wie norw. *vareår* 'Reserveruder', *varebru* 'provisorische Brücke', dän. auch z. B. *vareseil* 'Reservetau' u. a. In derselben Bedeutung kannten die jütischen Mundarten Nordschleswigs früher das Verbalabstraktum *varing*: *å en varing* bedeutete nach OUTZEN 'for et påkommende tilfælde', also zu deutsch etwa 'für den Notfall'⁹⁶. Die gleiche Bedeutung hat das mundartliche südschwed. Kompositum *varagård(e)*, das für Västergötland auch in der Form *varagälle* und in Dänemark als *vargierde* in der Bedeutung 'Reserve' bezeugt ist⁹⁷. Das Grundwort *gård*, ein Verbalabstraktum zu anord. *gæra* 'machen, bereiten', bedeutet eigentlich 'Ausführung, Tun', wurde im Mittelalter aber auch im Sinne von 'Abgabe, Kontribution' gebraucht.

Der Bedeutungsübergang von 'Hut, Bewachung, Ort der Aufbewahrung' zum 'Aufbewahrten' selbst ist leicht begreiflich und durch mannigfache Parallelen zu stützen. Ich erinnere nur an awn. *birgd* f., meist im Plural *birgdír* 'Vorräte, Proviant', ein Verbalabstraktum zu *birgja* 'bergen, versorgen', oder nd. *Höd* 'Hut, Bewachung; Ort, wo man etwas hütet oder aufbewahrt'. Der Bedeutungswandel zu 'Reserve' wird deutlich in Sätzen wie *he bett ari wat* (Geld, Äpfel usw.) *in'e Höd* 'zurückgelegt, versteckt' oder *besst noch'n beten in'e Höd?* 'vorrätig'⁹⁸. Auch das zu nd. *hügen*, eigentlich 'mit einem Hag versehen, umzäunen', dann 'aufheben' gehörige mnd. *hegekorn* 'Getreide, das für Notfälle aufgespart ist' zeigt die gleiche Bedeutungsentwicklung. Von außergermanischen

⁹⁶ C. MOLBECH, *Dansk Dialect-Lexikon* 642.

⁹⁷ NoB 10 (1922) 63. – IHRE, *Dialect Lex.* 193. – J. E. RIETZ, *Svensket dialektlex.* 793 a. – MOLBECH, *Dialect-Lex.* 641f. – J. KALÉN, *Ordbok över Fageredsmålet* 409.

⁹⁸ MENSING, *Schleswig-Holst. Wb.* 2, 901.

Sprachen sei nur an das lit. *atsargà* 'Vorsicht, Behutsamkeit' und 'vorsorglich als Ersatz Bereitgehaltenes, Reserve' erinnert.

In engem Zusammenhang mit den oben besprochenen steht die Bedeutung 'Gewährschaft, Garantie', die in mnd. mnl. *ware* f. kräftig entwickelt ist. Das Wort ist sicher mit dem schon erörterten asächs. *wara* f. 'Fischwehr, Schutz, Hut' identisch. Wie die Bedeutung 'Schutz' unmerklich in 'Garantie' hinübergleitet, kann uns folgender ags. Beleg zeigen: *Du mē behēte fulle ware* (andere Lesart *wære*) *wið æfterspræce* 'du hast mir vollen Schutz gegen spätere Einklagung versprochen'⁹⁹. In England hat sich freilich die präzise rechtliche Bedeutung 'Währschaft' nicht herausgebildet, während sie im nd.-nl. Raum schon lange vor dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung bestanden haben muß, wie die Geschichte des später zu erörternden denominativen Verbs *warōn* beweist.

Eine wichtige Anwendung fand *ware* 'cautio' im Agrarrecht des frühen Mittelalters, indem es in weiten Gebieten vor allem des nl.-nd. Sprachraums zur bevorzugten Bezeichnung des dem einzelnen Markgenossen zustehenden Anteils an der gemeinschaftlich genutzten Allmende wurde. In einer westfälischen Urkunde von 1160 ist die Rede von einer *portio lignorum, quam vocant wara, in silva Wirs* (ERHARD, Urk. Nr. 320). Der heimische Terminus, den man um der Deutlichkeit willen vielfach in lat. Urkunden einfügte, wird im Mittellatein jener Zeit auch durch *custodia* oder *warandia* umschrieben. Ersteres begegnet z. B. in einer Oldenburger Urkunde von 1381: *vendunt dimidian custodiam, vulgari elocutione dictam ene halue ware, in nemore nuncupato Herbergben wolde* (SCHILLER-LÜBBEN 5, 601f.). Das zweite finden wir etwa in einer Stiftungsurkunde des Klosters Marienberg bei Hasselt vom Jahre 1233. Dort schenken *universi boni homines, d. h. alle ansässigen Landbesitzer, warandiam habentes in veno (Veen) adiacente monasterio*¹⁰⁰.

Neben *ware* 'Berechtigung', das z. B. auch im mnd. Kompositum *vis(ch)ware* 'Fischereigerechsamte' begegnet, werden auch *warscap* und *waringe* im gleichen Sinne gebraucht. In einer westfäl. Urkunde von 1132 über eine Schenkung Rudolfs von Steinfurt an die Kirche in Lette, Kr. Coesfeld, heißt es: *in Fullenbo videlicet XXII portiones,*

⁹⁹ BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dict.* 1169.

¹⁰⁰ B. H. SLICHER VAN BATH, *Mensch en land in de middeleeuwen* 1, Proefschrift Amsterdam, Assen 1944, S. 65.

quas warscaph vocant (SLICHER VAN BATH 1, 64). Wie nd. *warscap* dem hd. *Währschaft*, so entspricht das gleichbedeutende *waringe*, das sowohl in mnd. als auch in mnl. Urkunden begegnet, dem hd. Verbalabstraktum *Währung*. In dem Kompositum *scapwaringe* bezeichnet es wie das gleichbedeutende *scapware* 'Schäfereigerechtsame', 'Anteil eines Markgenossen an der Schafhut'¹⁰¹.

Diese Bezeichnungen der 'Nutzungsquote' begegnen hauptsächlich im westfäl.-nl. Raum, aber sie müssen im Mittelalter auch weit darüber hinaus geläufig gewesen sein, wie noch einzelne Belege in Urkunden oder Weistümern erkennen lassen. Eine Urkunde aus Miltenberg am unteren Main aus der Mitte des 15. Jh.s legt fest, daß *die innhaber der dreier gewaren zu Ror sollen zu dem wald das recht haben, des ir iegelicher, die sölich gewaren in haund oder niessent, mit zweien ochsen oder pferden so vil holtze uzs dem wald füeren mügen, als vil ir iegelicher zu brennen bedarf*. Noch weiter nach Südwesten, in die Nähe von Pforzheim, führt uns eine Badener Urkunde aus dem Jahre 1303, in der festgestellt wird, *waz gewar und was rechtes diu dörfer von Muschelnbach (Mutschelbach) und von Urbach betten in die mark zû Nettingen und zû Wulfertthingen (Wilferdingen)*¹⁰².

Die abstrakte juristische Bedeutung 'Berechtigung' neigt gern zur Konkretisierung. In den Komposita *blömware* (lat. *warandia florum*) 'Berechtigung, *blömholt*, d. h. bestes, hartes Holz (Eichen, Buchen) zu schlagen' und *dustware* 'Anteilsrecht am *dustholt*, d. h. Unterholz' tritt das Moment der 'Berechtigung' oft ganz zurück, so daß *ware* fast die Bedeutung 'Material' annehmen kann, z. B. in mnl. *ruware* 'Buschwerk, Faschinen u. dgl. zur Deicharbeit'¹⁰³. Wo es sich um Anteile an einer gemeinsamen Heuwiese handelte, die abgesteckt und an die Berechtigten verlost wurden, erhielt *ware* leicht die Bedeutung 'Parzelle des gemeinschaftlichen Heulandes'. So waren die friesischen *scharren* 'Mähwiesen' in einigen Gegenden in *warren* oder *lotten* 'Lose' eingeteilt, deren Besitzer wechselten¹⁰⁴; ähnlich auch auf der Insel Urk¹⁰⁵. Im Groningerland verstand man

¹⁰¹ SCHILLER-LÜBBEN, *Mnd. Wb.* 4, 49. – VERDAM, *Mnl. Wdb.* 9, 1766.

¹⁰² DWb. 4, 1, 3, 4766.

¹⁰³ A. A. BEEKMAN, *Het Dijk- en Waterschapsrecht in Nederland 2*, 's-Gravenhage 1907, S. 1401ff.

¹⁰⁴ O. POSTMA, *De friesche kleiboeve*, Leeuwarden 1934, S. 172.

¹⁰⁵ V. BLOM, in: *Gedenkeboek R. Schuiling*, Groningen 1925, S. 43ff.

unter *woare* oder *waardijl* 'einen 6–8 ha großen Teil der alten Mark'¹⁰⁶. Im südlichen Münsterland hat *ware* seine relative 'Quoten'-Bedeutung schon im späten Mittelalter unter dem Einfluß des konkurrierenden *schare* zur absoluten Bedeutung 'Anzahl der Tiere, die ein Markgenosse auf die gemeinsame Weide treiben durfte'¹⁰⁷ weiterentwickelt.

In Westfriesland und am Main wurde (*ge*)*ware* auch für die 'Hofstatt' gebraucht, doch sind beide Fälle wohl verschieden zu beurteilen. Im Westfriesischen scheint *ware* 'Allmendeanteil' sich mit dem oben erwähnten *weer* n. 'schmaler Streifen Landes (zwischen zwei Gräben)' gekreuzt zu haben, so daß ersteres nicht nur als *waer* und *warren*, sondern auch in den Formen *wer*, *werren* erscheint¹⁰⁸. In den Maingebieten ist *gewar* 'Hofstatt' dagegen zweifellos aus einer Konkretisierung des Begriffs 'Berechtigung' entstanden. In einem Dokument aus Miltenberg vom Jahre 1407 heißt es: *hat R. gewar* (Berechtigung) *zu buwen an H. Geckels huß biß an den posten bi sime stalle*. Aber zugleich konnte *gewar* dort auch für den Inhalt der Berechtigung, nämlich die 'Hofstatt' gebraucht werden: . . . *das G. gewar* (Berechtigung) *sal han, zu der stal dore gein dem hoff uber uß und in zu gen, und er sal sin mist herfur off sin gewar* (Hofstatt) *tragen, oder: als ferre die gewar wendet und gebort zu sime huse, obe er da wolde mist machen, oder: so vil von den fruchpern baumen uber die anwenden uff des anstoßers geware hangt*¹⁰⁹. Die Bedeutung 'Nutzungsrecht' hat sich dann nach zwei Seiten hin verengt: im Südniederländischen über 'Nutzungsrecht einer bäuerlichen Genossenschaft' zu 'Allmende', in den nördlichen Niederlanden und Niederdeutschland zur 'Nutzungsquote des einzelnen Berechtigten'. Die erstere wurde meist als *war(e)schap* bezeichnet. Das Element *-schap* hat hier offenbar eine ähnlich kollektive Bedeutung wie in mnl. *maelschap* 'Mark' und *deelschap* 'Anteilsgenossenschaft', *selschap* 'Gesellschaft' usw. Daß die mnl. *waerschap* im Hochmittelalter ein wichtiges Rechtsinstitut gewesen ist, kann man daraus schließen, daß das Wort damals in die angrenzenden nordfranzösischen Mundarten entlehnt

¹⁰⁶ K. TER LAAN, *Nieuw Groninger Woordenboek* (21952) 1091.

¹⁰⁷ H. SCHOTTE, *Studien zur Geschichte der westfälischen Mark und Markgenossenschaft*, Münster 1908, S. 37f.

¹⁰⁸ O. POSTMA – J. J. KALMA, *Oer de wurdpearren: waar – weer en war – wer*, Fryske Plaknammen, Deel IV (1951) 71–81.

¹⁰⁹ *Dt. Rechtswörterbuch* 4, 651f.

wurde. In pikardischen und wallonischen Urkunden, Orts- und Flurnamen begegnet es vielfach als *warichet*, *warchat*, *warichaux*, *warissaix* u. ä. in der Bedeutung 'terres vagues, lieux destinés à la pâture publique'¹¹⁰. Daß ndfränk. *warskap* 'Nutzungsrecht' bis in die Karolingerzeit zurückreicht, scheint aus einer Urkunde von 837 hervorzugehen, die sich auf Besitz des Klosters Sint Truiden im Bistum Lüttich bezieht. Dort ist das aus einem salischen Urkundenformular des 8. Jh.s überlieferte, aber sichtlich nicht mehr verstandene *watriscapium* (*wadriscapium*, *wadiscapium*)¹¹¹, das vielleicht 'Gesamtheit der Gewässer' oder 'Viehtränke'¹¹² bedeutet hat, durch das offenbar dort geläufige *wariscapium* ersetzt worden, das unter den Pertinentien des Gutes genannt wird (*cum perviis legitimis, warescapis, pratis, pascenis* usw.)¹¹³ und deshalb nur 'Nutzungsrecht' bedeuten kann. Für den Bedeutungsübergang von 'Nutzungsrecht' zu 'Allmende' lassen sich auch aus der mnl. Überlieferung viele Zeugnisse beibringen; ich beschränke mich auf eine Antwerpener Urkunde von 1295, worin die Rede ist *de wariscapiis . . . vulgariter dictis hemedes*, d. i. *pasqua et terras ad communem justitiam pertinentes*¹¹⁴. Eine onomasiologische Parallele bietet fries. *skar*, *sker* 'Anteilsberechtigung', das in *mien'skar*, *-sker* 'Gemeindeweide' bedeutet¹¹⁵. Auch für die flämischen Orts- und Flurnamen *Schaarbeeke*, *Scharent* u. a. ist *schaar* 'Weide' vorzusetzen¹¹⁶.

Eine ähnliche Bedeutung hat **warō* vielleicht im Ostnordischen entwickelt. Es gibt in Dänemark und den ehemaligen dänischen Provinzen Schonen, Blekinge und Halland, aber auch im schwedischen Västergötland zahlreiche Namen von Ausbausiedlungen, die das Element *Var-*, *Vor-*, *Or-* enthalten, etwa *Or(d)rup*, *Varenæs*

¹¹⁰ FEW 17, 448. – J. HAUST, *Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Dialectologie* 7 (1933) 207. – A. CARNOY, *Origines des noms des communes de Belgique y compris les noms des rivières et principaux hameaux* 2, Louvain 1949, S. 732.

¹¹¹ R. SCHRÖDER, ZRG 4 (1883) 95 ff. – D. P. BLOK, *De oudste particuliere oorkonden van het klooster Werden*, Assen 1960, S. 47. 75. 157.

¹¹² M. GYSSELING, *Toponymisch Woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland* 2, 1050.

¹¹³ ZRG 4, 98, Anm. 1.

¹¹⁴ J. LINDEMANS, *Toponymische verschijnselen geografisch bewerkt* 2, Brüssel 1946, S. 44.

¹¹⁵ W. DIJKSTRA, *Friesch Woordenboek* 2, 158.

¹¹⁶ CARNOY, *Origines* S. 614.

usw.¹¹⁷. In diesem Gebiet galt (*w*)*oræ* früher auch als Appellativum in der Bedeutung 'unbebautes Land, Heideland außerhalb der Dorfmark, das als gemeinsame Weide benutzt wurde'. Es lebt noch verbalhornt im dänischen Wort *overdrev* 'Gemeindeweide', älter *oredrift*, auch in dän. *orager*, schwed. *orväng* 'als Weide genutztes Brachfeld'. Im Spätangelsächsischen des 10./11. Jh.s begegnet ein entsprechendes *waru* in den Komposita *inwaru* und *utwaru*, womit die 'Leistungen der Hintersassen an den Grundherrn bzw. den Staat für das von ihnen genutzte Land' bezeichnet werden¹¹⁸. Das dazugehörige Verb bedeutet in der Verbindung *land werian* 'Land dem Staat oder Grundherrn gegenüber vertreten, die damit verbundenen Leistungen erfüllen'¹¹⁹. Vermutlich handelt es sich um einen dänischen Sprachgebrauch im Angelsächsischen¹²⁰.

Über Etymologie und Bedeutungsgeschichte von *ware* 'Allmendeanteil' besteht noch keine Klarheit. J. NAARDING wollte es zurückführen auf 'Anteil an der Verteidigung der Mark und des Landes', d. h. auf die 'Wehr- und Dingpflicht'¹²¹. K. KROESCHEL¹²² nahm unter Berufung auf TH. SIEBS¹²³ u. a. an, die Grundbedeutung von *gewere*, *were* und *ware* sei „was man in Obhut und Besitz hat“, während M. SCHÖNFELD kurz auf die Verwandtschaft mit nl. *waarborg* 'Bürge' und *waarnemen* hinwies¹²⁴. Im Hinblick auf die neben-

¹¹⁷ M. KRISTENSEN, *Varnæs og andre danske stednavne*, NoB 16 (1928) 105–113.

¹¹⁸ Zu ae. *inwaru* und *utwaru*, auch *inland* und *warland* vgl. F. M. STENTON, *Types of Manorial Structure in the Northern Danelaw*, 1910, S. 30. 10f. – P. VINOGRADOFF, *The Growth of the Manor*, New York 21951, S. 225ff. 230. 253, Anm. 7, und 284; DERS., *English Society in the Eleventh Century*, Oxford 1908, S. 193ff. – N. NEILSON, in: *Cambridge Economic History 1* (1942) 455 u. m.

¹¹⁹ Beispielsweise F. LIEBERMANN, *Die Gesetze der Angelsachsen* 1, 366: Cnuts Gesetzbuch II, 79 (vgl. auch 2, 508). – BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dict.* 1207: *werian*, Bed. III c.

¹²⁰ Dieser Abschnitt, der im Manuskript nicht ausgearbeitet, wohl aber vorgesehen war, ist in Foerstes Formulierung aus seinem Vortrag: *Die germanischen Stammesnamen auf -varii* (veröffentlicht in: Frühmittelalterliches Jahrbuch 3, 1969) übernommen; die Anmerkungen sind nach dem vorhandenen Zettelmaterial ergänzt.

¹²¹ J. NAARDING–H. J. KEUNING, *Het Esdorp*, Amsterdam 1963, S. 42.

¹²² *Weichbild. Untersuchungen zur Struktur und Entstehung der mittelalterlichen Stadtgemeinde in Westfalen*, Köln-Graz 1960, S. 78, Anm. 12.

¹²³ Bei FR. GILLIS, *Gewährschaftszug und Laudatio auctoris*. Mit einem sprachwissenschaftlichen Beitrag von TH. SIEBS (Untersuchungen zur dt. Staats- und Rechtsgeschichte, 118), Breslau 1913, S. 100ff.

¹²⁴ *Veldnamen in Nederland*, Amsterdam 21950, S. 165, Anm. 74.

einander liegenden Bedeutungen 'Bürgschaft' und 'Nutzungsberechtigung' in *ware*, *waringe* und *warschap* und der lat. Wiedergabe der letzteren Bedeutung durch *warandia* wird man nicht umhin können anzunehmen, daß der Begriff der 'Nutzungsberechtigung' auf 'Garantie', 'garantierter Anteil' zurückgeht. Diese Auffassung wird gestützt durch die Beobachtung, daß nicht nur der 'Nutzungsanteil', sondern auch der 'Pflichtanteil' beim Gemeinwerk als *war* und *warschaft* bezeichnet wurde. Belege dafür bieten vor allem die alten Deichrechte. Im *Hadeler Landrecht* von 1583 wird festgesetzt: *Woll syn Bawrenwahr nicht recht deibt, bricket ein vull varendel Beers, iss es auch bei Sielen, Dicken, Dämmen tho der nodt unde deibt syn warschaft nich recht mit Perden, Schleden unde Lüe den bricket eine Tonne Beers*¹²⁵. Entsprechend bestimmt das *Alte Deichrecht von Salland* in Artikel 64, wenn ein Kirchspiel Deicharbeiten auszuführen habe, solle *elck nae waertall* dazu beitragen¹²⁶. Daß die Bedeutung 'Pflichtanteil' früher auch im Westfriesischen üblich gewesen sein muß, bezeugt noch wfries. *war* 'Reihenfolge'¹²⁷, das wie das gleichbedeutende, mit *gebühren* verwandte nl. *beurt* und bair. *Schar* 'Reihenfolge, Tour'¹²⁸ aus dem Reihendienst stammt, zu dem die einzelnen Gemeindegossen verpflichtet waren.

Nl.-nd. *ware* '(garantiertes) Nutzungsrecht' hat eine Parallele in der lehnsrechtlichen Terminologie Norddeutschlands und der Niederlande, die einige Komposita mit dem Grundwort *-ware* kannte, nämlich *lën-*, *brük-* und *hürware*. Unter mnd. *lënware*, nhd. (Erb-, Sterbe-, Kauf-) *Lebenware* (ADELUNG) verstand man „collatio, investitura et tutela fundorum et jurium, quae beneficiario praestatur a domino“¹²⁹. Das Entscheidende ist also die Sicherung oder Rechtsgarantie des Belehnten durch den Belehrenden. Ein Zitat aus einer Lübecker Chronik mag den Begriff verdeutlichen: *koningh Johan van Engbeland gaf dat rike in de walt godes, ok des paves to Rome. Darmede swor he manscop to boldene den paves, ok lenwar to umfanghende* (SCHILLER-LÜBBEN 2, 667). Die häufig belegten Formen auf *-were*

¹²⁵ JULIUS VON GIERKE, *Geschichte des dt. Deichrechts* (Untersuchungen zur dt. Staats- und Rechtsgeschichte, 63 u. 128), Breslau 1901/18; hier 1, 195, Anm. 72.

¹²⁶ Ebd. 2, 42.

¹²⁷ DIJKSTRA, *Friesch Wdb.* 3, 407.

¹²⁸ SCHMELLER, *Bayer. Wb.* 2, 443.

¹²⁹ CHR. G. HALTAUS, *Glossarium germanicum medii aevi* (1758), 1233.

sind natürlich durch die unvermeidliche Vermischung mit dem nicht verwandten *ware* 'Besitz' (aus 'investitura') entstanden. Auch die speziell nl. Bildungen *bruucware* 'Gebrauch oder Besitz von Land, Häusern usw., im Gegensatz zum Eigentum' und *huurware* 'Gebrauch oder Überlassung von Pachtland, -höfen usw.' werden ursprünglich den Begriff der Sicherstellung des Pächters durch den Eigentümer beinhaltet haben. Entsprechend wird auch *ware* 'Nutzungsrecht' sich ursprünglich auf die dem Hintersassen von Seiten des Grundherrn gegebene 'Garantie' oder 'Berechtigung' zur Nutzung der in grundherrlicher *Gewere* stehnden Weiden, Wälder usw. bezogen haben.

Welche wichtige Rolle dies Rechtsinstitut im mnl. und mnd. Sprachgebiet gespielt hat, zeigen die Ableitungen *ware* 'Inhaber einer Markberechtigung'¹³⁰, *holtware* 'Markaufseher'¹³¹, das gleichbedeutende *verwarer*¹³². Gelegentlich wird auch ein Adj. *warhaftig* 'nutzungsberechtigt' gebildet, meist aber verwendet man das Partizip des Verbs *waren* 'berechtigt sein', z. B. in Wendungen wie *gewarte Hausleute* bzw. *gewaarde erven* 'anteilsberechtignte Hofstätten'¹³³; entsprechend mnl. *ongewaert*, mnd. *ungewart* 'nicht Nutzungsberechtigt' zum negierten Verbum *ontwaren* 'jem. ein Lehen oder Pachtland entziehen'¹³⁴ und mnd. *entwaren* 'jemand aus der Gewähr, dem Schutz setzen', z. B. *de sal siner borgerscop entwaret wesen* (SCHILLER-LÜBBEN 1, 704). Diese verbalen Bedeutungen, die natürlich das mittelalterliche *ware* 'Nutzungsrecht' voraussetzen, wurden einer älteren Verbalisierung, die wir später erörtern wollen, sozusagen nur aufgepfropft.

¹³⁰ A. PERK, *Verslag omtrent den oorsprong en den aard der gebruikregten op de beiden en weiden in Gooiland*, Arnhem 1842, S. XV.

¹³¹ SLICHER VAN BATH 1, 105.

¹³² E. LÜLFF, *Die Marken als Gemeinschaftsbesitz im Kreis Steinfurt zur Zeit der Markenteilung*, (hist. Diss.) Münster 1956, S. 114; die folgenden Angaben ebd. S. 227 und 113.

¹³³ C. J. SNUIF, *De gewaarde erven in het kerspel van Enschede*, NGN 6 (1928) 131 ff.

¹³⁴ WNT 10, 2026. – VERDAM, *Mnl. Wdb.* 5, 1398: *ontwaringe*.

IV. (ge)währen

ahd. (gi)wērēn

Von dem hochstufigen germ. Stamm *wer-, der uns schon in dem ags. Maskulinum *wer* 'Damm, Wehr' begegnet, ist im Westgermanischen das schwache Verbum *wērēn* abgeleitet, das nur im Hochdeutschen, Altfrisischen und als altes germanisches Lehnwort im Provençalischen bezeugt ist, und zwar in so weit auseinanderliegenden Bedeutungen, daß man sich fragt, ob es sich überhaupt um ein einziges oder um zwei etymologisch verschiedene, nur zufällig gleichlautende Wörter handelt.

In der ahd. Überlieferung taucht *giwērēn* ein einziges Mal in der Bedeutung 'sich hüten' auf. In der dichterischen Paraphrase der Evangelienworte *ait illi Jesus: . . . scriptum est: non temptabis dominum Deum tuum* schreibt Otfrid 2, 4, 75f.: *Tho sprab Krist zi imo sar: 'giscriban ist in alawar, | thaz mannilib giwereti, selb drubtines ni koroti'*. Das hier bezeugte *giwērēn* 'sich vorsehen, sich hüten' scheint auch in ahd. Zeit nicht im ganzen hochdeutschen Sprachgebiet bekannt gewesen zu sein; jedenfalls hat der bairische Schreiber der Freisinger Otfrid-Handschrift, der bekanntlich die südrheinfränkische Textform seiner Vorlage mit wachsendem Mut in seine heimische Mundart umsetzt, Otfrids *giuuereti* in *giuueriti* geändert und damit zu erkennen gegeben, daß ihm in diesem Sinne nur das bis zum heutigen Tage allbekannte *-jan*-Verb ahd. *weren* (**warjan*) 'wehren, schützen' geläufig war.

Viel wichtiger ist für uns das aufs hd. Sprachgebiet beschränkte *wērēn* 'vorhalten, dauern', das in unserm Verb *währen*, der daraus verselbständigten Konjunktion und Präposition *während* und dem Adj. (*lang*)*wierig* fortlebt. In dieser Bedeutung wurde ahd. *wērēn* allerdings bisher für ein ganz anderes Wort gehalten. Seit ADELUNG pflegt man es mit dem anord. *vera*, ahd. *wesan* 'sein' zusammenzustellen, und zwar betrachtet man es mit FR. KLUGE¹³⁶ als eine Durativbildung, die Bedeutung 'dauern' mithin als ein „gesteigertes 'Sein'“¹³⁶. Diese auf den ersten Blick einleuchtend erscheinende Etymologie erweist sich bei genauerem Hinsehen jedoch als sehr fragwürdig. Im Niederdeutschen wird der Begriff 'dauern' nämlich

¹³⁶ ZfdW 8 (1906/07) 28.

¹³⁶ K. VON BÄHDER, DWb. 13, 791.

durch *waren*, asächs. *waron* ausgedrückt, das offensichtlich mit hd. *währen*, ahd. *wērēn* verwandt ist und als deverbative Ableitung erklärt wird¹³⁷. Es ist jedoch schwer begreiflich, warum zu dem primären Verb ein sekundäres mit derselben Bedeutung gebildet sein sollte. Hinzu kommt, daß der gleiche lautliche und formale Unterschied in der gleichen dialektgeographischen Verteilung auch bei den homonymen Verben der Bedeutung 'gewährleisten' begegnet. Es wäre ein unwahrscheinlicher Zufall, daß sich die gleiche Formbildungsdublette bei einem unverwandten Homonym wiederholte. Daß es sich in der Tat nur um verschiedene Bedeutungs-zweige eines einzigen Wortstamms handelt, wird schließlich durch eine Reihe schlagender onomasiologischer Parallelen bewiesen.

Sehen wir ab von der etwas verdächtigen *Abrogans*-Glosse *aeternum, eo uuerandi* in Hs. K. gegenüber *eo uuesandi* in Pa. (*Abd. Gl.* 1, 30, 35), die KÖGEL als Verschreibung erklärte¹³⁸, so bietet Otfrid um 860 den frühesten Beleg für *wērēn* 'dauern'. In seinem Evangelienbuch 2, 8, 34 interpretiert er bei der Schilderung der Hochzeit von Kana die steinernen Weinkrüge (*erant autem ibi lapideae hydriae*) mit den Worten: *warum steininu thiu faz, siu mohtum weren thes thiu baz*. Hier bedeutet *wērēn* also 'Bestand, Dauer haben, sich halten'. Notker gebraucht es oft zur Wiedergabe von lat. *manere, permanere, subsistere, durare*, auch verstärktes *ubarwērēn* und *folle wērēn* sowie das Adjektiv *werig/wirig* 'perpetuus, permanens, immobilis', negiert *unwirig* 'caducus', ferner das Adjektivabstraktum (*lang*)*wirigī* f. 'diuturnitas, Dauer'. Viele der alten Belege lassen erkennen, daß *wērēn* ursprünglich nicht eine abstrakte 'zeitliche Erstreckung' zum Ausdruck brachte, sondern 'sich halten, Bestand haben, heil und unbeeinträchtigt bleiben' bedeutete; z. B. in Notkers Übersetzung des lat. Psalmtextes *Et iumenta eorum non sunt deminuta* durch *Vnde iro fēbo uuēretōn* (Ps. 106, 38). KARL VON BAHDER hat in seinem Wörterbuchartikel *währen* im einzelnen dargelegt, wie die Grundbedeutung 'sich in seinem Wesen erhalten' sich allmählich verflüchtigte, vor allem wenn zeitliche Begriffe das Subjekt bilden oder das Verbum unpersönlich gebraucht wird, was seit der Mitte des 12. Jh.s vorkommt (DWb. 13, 797). Die einigermaßen

¹³⁷ W. WISSMANN, *Nomina postverbalia in den altgerm. Sprachen*, Göttingen 1932, S. 16.

¹³⁸ R. KÖGEL, *Über das Keronische Glossar*, Halle 1879, S. 132.

prägnante Ausgangsbedeutung spricht nicht sehr für Verknüpfung des Wortes mit ahd. *wesan*, sondern läßt an Zusammenhang mit dem germ. Stamm **wer-* denken. Onomasiologische Parallelen mögen zeigen, wie man sich die semantischen Zwischenglieder vorstellen kann.

In dem germ. Verb *haldan* entwickelte sich aus der Urbedeutung 'hüten, achthaben, wachen', die im Gotischen allein bezeugt und noch in den bairisch-österreichischen Mundarten bewahrt ist, der Begriff 'weilen, aushalten, ausharren'. Entsprechend hat das reflexive *sich halten*, auf Sachen bezogen, im Nhd. den Sinn 'längere Zeit den ursprünglichen Zustand bewahren, frisch bleiben, dauern' angenommen. Daß es sich nicht um einen vereinzelt Fall eines derartigen Bedeutungswandels handelt, lehren die folgenden Beispiele: das mit awn. *kópa* 'angaffen' und ahd. *kapfen* 'schauen, gucken, spähen' verwandte ags. *cāpan* 'beobachten, sorgen für' erreicht in nengl. *to keep* auch die Bedeutungen „to remain or continue in a specified condition, state, position etc.“, ferner „to remain in good condition; to last without spoiling“. Das *Oxford English Dictionary* illustriert letztere u. a. durch das Zitat: *Grapes . . . will keep better in a vessel half full of wine, so that the grapes touch not the wine*¹³⁹. In neuerer Zeit kann in den Vereinigten Staaten auch das aus afrz. *sauver* (lat. *salvare*) übernommene *to save* 'retten, schützen' in Weiterentwicklung der jetzt veralteten Bedeutung 'aufbewahren, konservieren' auch intransitiv in der Bedeutung „to remain in good condition, to last without spoiling, to 'keep'“ gebraucht werden¹⁴⁰. Onomasiologisch vergleichbar ist auch got. *gaumjan* 'beobachten', ahd. *goumen* 'versorgen, pflegen', das in dän. *gemme* die Bedeutung 'verwahren, aufbewahren' erreicht und in der Zusammensetzung *gemme able -frugt* 'frugt, som kan taale at ligge afplukket i længere tid (især: vinteren over) uden at fordærves'¹⁴¹ ein genaues Gegenstück in siegerländ. *Wehrappel* 'sehr harte Apfelsorte'¹⁴² (d. i. *Wäbr-*) und dem entsprechenden nd. *Waarappel* 'Dauerapfel' hat. Daß germ. *gaumjan* auch in andern Gegenden zu ähnlichen Bedeutungsentfaltungen wie im Dänischen neigte, zeigen frz. Mundarten, die das alte germ. Lehnwort für 'glimmen unter

¹³⁹ OED: *keep* vb., Bed. 41.

¹⁴⁰ OED: *save* vb., Bed. 11b.

¹⁴¹ *Ordbog over det danske Sprog* 6, 767.

¹⁴² *RbWb.* 9, 354, 61.

der Asche' (*'im Versteck erhalten bleiben') und 'lange verweilen (von Speisen auf dem Feuer)', d. i. *'warten, ausdauern', bewahrt haben¹⁴³. Diese Beispiele gestatten es uns z. B., für die beiden Bedeutungsstämme einer balto-slavischen Sippe, die in lit. *tvėrti* 1. 'zäunen', 2. '(von Früchten, Stoffen) sich halten, an-, ausdauern' vereint sind, ein verlorenes semantisches Zwischenglied 'aufbewahren, in Reserve halten' zu erschließen oder etwa die Bedeutungsübergänge von awn. *fela* 'verbergen' und got. *filhan* 'begraben' (*'verbergen', vgl. ags. *hydan*, mnl. *huden* 'verbergen, begraben') zu ags. *befēolan* 'bedecken, anvertrauen, gewähren, ausharren, beharren'¹⁴⁴ zu verstehn. Wir wollen uns die so oft wiederkehrende semantische Genealogie dieser Wörter noch einmal an frz. *garder* < afränk. asächs. *wardōn* 'behüten, bewachen, versorgen, sich hüten' vor Augen führen. Seine heutigen Bedeutungen bilden etwa folgende historische Kette: 1. 'bewachen, behüten, beschützen', 2. 'bei oder für sich behalten, zurückbehalten, aufbewahren, aufheben, aufsparen', 3. 'vor dem Verderben schützen, in gutem Zustande erhalten', 4. '(von Früchten) sich halten, sich aufbewahren lassen'.

Wir müssen für vorahd. *wērēn* demnach von der durch Otrfrids *giwerēn* 'sich hüten' indirekt bezeugten Grundbedeutung *'beschützen, sorgen für, achtgeben' ausgehn, die sich über *'verwahren, zurücklegen, aufsparen, konservieren' schließlich intransitiv auch zu 'sich halten, in seinem Zustand verharren, dauern' entwickeln konnte. Wie leicht ein Wechsel vom transitiven 'zurücklegen, aufsparen' zu intransitivem 'dauerhaft sein' möglich ist, mag die nd. Mundart des Landes Hadeln zeigen, die transitives *bōden* 'hüten, aufbewahren' und *hāgen* 'einzäunen, schützen, pflegen, schonen' in der Wendung *bōden un hegen künnt de Bērn nich* 'Birnen können nicht lange liegen, ohne zu faulen' auch in intransitivem Gebrauch kennt. Ebenso konnte in den Komposita *Heg'-appel, -ber* 'Dauerapfel, -birne'¹⁴⁵, die wie mnd. *hegekorn* 'Getreide, das für Notfälle aufgespart ist' mit *hegen* 'zurücklegen' gebildet sind, das verbale Vorderglied leicht im Sinne des intr. 'dauern' aufgefaßt werden.

¹⁴³ FEW 16, 26f.

¹⁴⁴ TOLLER, *An Anglo-Saxon Dict., Suppl.* 70.

¹⁴⁵ TEUT, *Hadeln Wb.* 2, 152.

Hier läßt sich jetzt zwanglos ahd. *wērēn* bzw. mhd. *wērēn* in den Bedeutungen 'Gebot, Bitte) erfüllen' und 'gewährleisten, bürgen' anreihen, das bisher noch nicht befriedigend erklärt worden ist. FRIEDRICH KLUGE setzte einen germ. schwachen Verbalstamm *wērai-* 'zugestehn' an, dessen idg. Verwandtschaft er noch in der letzten von ihm selbst bearbeiteten Auflage seines *Etymologischen Wörterbuches* (1924) für ungesichert erklärte. ALFRED GÖTZE ging ebenfalls von ahd. *wērēn* in der Bedeutung 'erfüllen, gewähren' aus, das er, BRUGMANN und WALDE-POKORNY¹⁴⁶ folgend, mit griech. *heortē* 'Fest, religiöse Feier', *éranos* 'Mahl auf gemeinschaftliche Kosten' und weiterhin mit *wahr*, lat. *vērus*, *sevērus* usw. verband. Gegen diese Auffassung hat aber KARL VON BAHDER schon 1906 eingewandt, daß aus einer Grundbedeutung 'leisten' sicher nicht die von 'bürgen' abgeleitet werden kann¹⁴⁷, ganz abgesehen davon, daß die Etymologie der erwähnten griechischen Wörter¹⁴⁸ und die Anreihung der Sippe von *wahr* keineswegs gesichert ist. Der schwächste Punkt der herrschenden Etymologie, der ebenfalls von BAHDERS Scharfblick nicht entging, ist indessen die Nichtbeachtung der schon erwähnten Tatsache, daß die Doppelformen mhd. *wērēn* und mnd. *waren* 'bürgen' in gleicher dialektgeographischer Verteilung bei dem homonymen Wort in der Bedeutung 'dauern' wiederkehren. K. VON BAHDER hat nicht gezögert, die sich aufdrängende Frage, „ob nicht ein Zusammenhang mit unsrem worte (*währen* 'bürgen') besteht“, positiv zu beantworten: „in der that könnte der begriff der sicherstellung, gewährleistung recht wol von dem des standhaltens aus gewonnen werden.“

Daß VON BAHDER trotz dieses einleuchtenden methodischen Ansatzes nicht zu einer befriedigenden Lösung der mit ahd. *wērēn* verknüpften bedeutungsgeschichtlichen Probleme kam, liegt zweifellos in der bisher allgemein anerkannten, auch von ihm nicht bezweifelten Verwandtschaft von *währen* mit dem „verbum existentiae *uuesan*“¹⁴⁹. Hiervon ausgehend, führt er das verwandte *währen* 'sicherstellen, verbürgen' auf einen transitiven Gebrauch von *währen* 'dauern, standhalten' mit persönlichem Akkusativ

¹⁴⁶ BRUGMANN, IF 13, 155ff. – WALDE-POKORNY 1, 285f.

¹⁴⁷ DWb. 13, 782.

¹⁴⁸ FRISK, *Griech. etym. Wb.* 1, 531. 547f.

¹⁴⁹ So J. A. SCHMELLER, *Bayer. Wb.* 2, 974.

zurück und kommt so auf eine postulierte semantische Zwischenstufe 'einem verbunden bleiben'. Entsprechend denkt er sich *währen* '(ein Gebot) erfüllen' aus älterem 'in etwas beständig sein, in etwas bleiben, etwas innehalten', *währen* 'einem willfahren' aus der Bedeutung 'sich einem nicht entziehen, für einen beständig, zuverlässig sein in einer Sache' entstanden (DWb. 13, 782). Diese abstrakten und konstruiert wirkenden Deduktionen haben begrifflicherweise keinen Anklang gefunden, aber dadurch hat leider auch VON BAHDERS gesunder methodischer Ausgangspunkt der Zusammenschau von mhd. *wër̄n*, mnd. *waren* in den Bedeutungen 'Sicherheit leisten' und 'aushalten, dauern' nicht die gebührende Beachtung gefunden.

In der ahd. Überlieferung ist *wër̄n* in den Bedeutungen '(Gebote) befolgen, (Verheißungen) erfüllen, (Gefordertes) tun, leisten' kräftig entwickelt. Schon in der Isidor-Übersetzung vom Ende des 8. Jh.s wird das lat. *ne hanc (legem) custodiret* durch *dhea selbun enua ni uuereda* (29,18) wiedergegeben. In spätmhd. Zeit entwickelt sich aus *wër̄n* mit Akk. der Sache und dem Gen. der Person '(eine Pflicht) erfüllen' die Bedeutung '(Verbindlichkeiten) erfüllen, (Schulden)bezahlen, (Zehnten und Grundzinsen)liefern, bringen'¹⁵⁰. Sie ist nhd. dann wieder zurückgetreten, lebt aber landschaftlich (Schweiz, Schlesien) noch fort. Beherrschend wurde dagegen in neuerer Zeit eine andre Bedeutungsentfaltung, die ebenfalls bis in die ahd. Zeit zurückreicht, nämlich 'gewähren, jemandem willfahren', die in Fügungen mit personalem Akk.- und sächlichem Gen.-Objekt entstanden ist. Den ersten Beleg finden wir wieder bei Otfrid 1, 15, 8: *thiu wibi gotes geistes giwerota inan thes gibeizes* (als Paraphrase des Vulgatatextes *responsum*¹⁵¹ *accepit a spiritu sancto*). Und das ahd. Georgslied aus dem 10. Jh. bietet in V. 17: *Georio do digita, inan druhtin al geuuereta* die Grundlage des schon bei Notker bezeugten und später so oft begegnenden Ausrufs *were got* 'Gott erhöre mich, erfülle meine Bitte', in dem der Akk. der Person unterdrückt ist.

¹⁵⁰ DWb. 13, 787f.

¹⁵¹ Lat. *respondere* bedeutet seit der Vulgata und Tertullian auch 'einstehn für'; vgl. W. VON WARTBURG, FEW 10, 314b: *respondere*, und A. BLAISE-H. CHIRAT, *Dictionnaire latin-français des auteurs chrétiens*, Saze (Gard) 1954, S. 718: *respondeo*.

Eine Erklärung der Bedeutung '(Gesetz) erfüllen, (Pflicht) wahrnehmen' wird ebenfalls von der Grundbedeutung 'schützen, sorgen für, achtgeben' ausgehen müssen. Wie das wurzelverwandte griech. *érymai* (*eryōmai*) 'retten, schützen' homerisch auch '(göttliche Ratschlüsse) beachten' und (mittel)lat. (*pactum*) *servare* und (*legem*) *custodire* 'halten, erfüllen' bedeuten, werden wir für *wērēn* die Bedeutungsübergänge 'achtgeben' > '(Gebote) beachten' > 'erfüllen' annehmen müssen. Wir beobachten Entsprechendes in mnl. *wachten* 'bewachen, aufpassen, versorgen', das nicht nur die mit 'dauern' eng verwandte Bedeutung 'aushalten, ertragen', sondern auch '(Gebote) erfüllen' entwickelt, z. B. *Wachtet mine geboden* der Delfter Bibel (VERDAM 9, 1499). Auch engl. *to keep* erreicht von 'Obacht geben auf' nicht nur, wie erwähnt, den Sinn 'in gutem Zustand erhalten bleiben', sondern auch '(Versprechen, Pflichten, Gebote) beachten, erfüllen, halten', z. B. *to keep one's word* (OED: *keep* vb. 11). Vom 'Erfüllen' einer Pflicht bis zum 'Gewähren' einer Bitte oder eines Privilegs ist nur noch ein verhältnismäßig kleiner Schritt: wenn es sich um freiwilliges 'Erfüllen' eines Höherstehenden, Mächtigeren handelt, entsteht der Sinn '(Rechte) einräumen, jem. in etwas willfahren'. Dieser Übergang ist auch bei andern Wörtern dieses Sinnbereichs wahrzunehmen; ich erinnere nur an asächs. *lēstian*, das in der Sprache des *Heliand*-Dichters in der Regel '(Gebote usw.) erfüllen' bedeutet, aber an den Stellen, wo von Erfüllungen göttlicher Verheißungen an die Menschen die Rede ist, durch 'gewähren, zugestehn' übersetzt werden kann, z. B. V. 1241 ff.: *Hie so gerno antfieng | mancunnes manag endi mundburd gibēt | te langero huilo, endi hie mohta so gilēstian uuell.*

Die dritte Hauptbedeutung des germ. *wērēn* ist 'sicherstellen, gewährleisten, bürgen'. Sie ist zwar in der ahd. Überlieferung nicht zu belegen, muß aber schon früher bestanden haben, weil altprovençal. *guiren* 'Gewährschaft leisten' und das daraus substantivierte Partizip *guirent, girent* 'Bürge' aus germ. **wērēn(d)* entstanden sein dürften¹⁶². In der mhd. Zeit sind (*ge*)*wērēn* 'gewährleisten, bürgen'¹⁶³ sowie die zugehörigen Substantive (*ge*)*wēr* f., *wērschaft* 'Bürgschaft'

¹⁶² E. GAMILLSCHEG, *Etym. Wb. der frz. Sprache* 457: *garant*. – KLUGE, *Etym. Wb.*: *gewähren, Garantie*. – Vgl. auch den hierüber handelnden Abschnitt des *variū*-Vortrags, Frühmittelalterliches Jahrbuch 3, S. 67.

¹⁶³ BENECKE-MÜLLER-ZARNCKE, *Mhd. Wb.* 3, 581 ff.; LEXER 3, 767. 788 ff. 793 f.

und *gewēr* m. 'Gewährleistender' in der Geschäfts- und Rechtsprosa meist als Prädikativum reichlich belegt und in *Gewähr* 'Bürgschaft' und *Währung* 'Gewährleistung (des Münzgehalts), gesetzlicher Wert einer Münze, später einer Banknote' bis heute lebendig, während des Verbum *gewähren* 'Bürgschaft leisten' vermutlich wegen des störenden Gleichklangs mit *gewähren* 'willfahren, (Wunsch, Bitte) erfüllen' allmählich ungebräuchlich geworden ist. Mundartlich hat mhd. *wēr* m. 'Bürge, Zeuge' noch einige interessante Spuren hinterlassen. Im Schweizerdeutschen sind *Wären* „geheime Zeichen (gewöhnlich Stücke von Ziegelsteinen), die unter die Grenzsteine gelegt werden“ (Syn. *Züegeⁿ, Löcheⁿ, Lō[h]eⁿ*)¹⁵⁴. Die Zürcher Mundart kennt in derselben Bedeutung auch *Werling*, (**wēriling* 'Zeuge') „für Zeugen, d. h. Ziegelstücke unter einem Naturstein, der als Grenzstein dient“. Die mundartliche Aussprache *wēre*, *wērlig* deutet mit Sicherheit auf Entwicklung aus mhd. *wēr(e)* 'Garant', *wēr(e)n* 'gewährleisten'¹⁵⁵. Das gleiche Wort liegt sehr wahrscheinlich auch im afries. *wera* 'gewährleisten, Zeugnis ablegen' vor, das in dem fürs germanische Obligationenrecht grundlegenden Rechtssatz *bond scel bond wera* 'die Hand, die mir etwas veräußert hat, muß mir Gewähr dafür leisten'¹⁵⁶, eine bedeutende Rolle spielt. Leider gestattet das Altfriesische keine Entscheidung, ob *wera* auf *werēn* oder *warjan* zurückgeht. Da das letztere aber erst in jüngerer Zeit, und auch nur außerhalb des Kontinentalgermanischen, Ansätze zur Entwicklung der Bedeutung 'rechtlich vertreten' zeigt, wird die von fast allen Forschern¹⁵⁷ angenommene Identität mit ahd. *wērēn* der von W. L. VAN HELTEN¹⁵⁸ befürworteten Gleichsetzung mit got. *warjan*, nhd. *wehren* vorzuziehen sein.

Auch die Vorstellung des 'Bürgens' oder 'Einstehens für etwas' läßt sich zwanglos aus der Grundbedeutung von *wērēn* 'schützen, sorgen für' ableiten. Indem der Schuldner für seine Verbindlich-

¹⁵⁴ M. SZADROWSKY, ZMaf. 11 (1935) 234.

¹⁵⁵ W. WEBER, *Die Terminologie des Weinbaus im Kanton Zürich, in der Nordostschweiz und im Bündener Rheintal*, Frauenfeld 1949, S. 40.

¹⁵⁶ K. VON AMIRA, in: PAULS *Grundriß der germanischen Philologie* 3, Straßburg 1900, S. 176. – Jetzt K. VON AMIRA-K. A. ECKHARDT, *Germanisches Recht* 2, Berlin 1967, S. 100.

¹⁵⁷ KLUGE, *Etym. Wb.*: *gewähren*. – F. HOLTHAUSEN, *Afries. Wb.* 127: *wera* 2. – L.-E. AHLSSON, *Die afries. Abstraktbildungen*, Uppsala 1960, S. 102. – FRANCK-VAN WIJK, *Etym. Wdb. der Nederl. Taal: waarborg*.

¹⁵⁸ *Zur Lexicologie des Altostfriesischen*, Amsterdam 1907, S. 372: *wera*.

keiten ein Pfand hingibt oder ein Bürge für die Schuld eines Dritten einsteht, gibt er dem Gläubiger Sicherheit und Schutz. Genaue onomasiologische Parallelen bieten z. B. anord. *varda* 'bewachen, hüten' und *varzla* (**varðsla*) 'Schutz', die in der Rechtssprache die Bedeutungen 'eintreten für, verantworten' bzw. 'Bürgschaft' erhalten; ferner afries. *wachtia* 'einstehn für, haften für etwas', dessen ursprüngliche Bedeutung das nl. *wachten* 'hüten, warten' (zu ahd. asächs. *wacht* 'Wache') bewahrt hat. Daß auch unser *Bürge* aus der Vorstellung des 'Sicherheitgebenden' entstanden ist, lehren ahd. *borgēn* 'sich hüten, sich in acht nehmen' und ags. *borg* m. 'Sicherheit, Pfand, Bürgschaft'; *borgen* bedeutet also eigentlich 'etwas gegen Sicherheit (Pfand) nehmen'. Entsprechend hatte auch schon lat. *cavēre* 'sich hüten, sich vorsehen' in der römischen Rechtssprache die Bedeutungen 'sich Sicherheit geben lassen', 'jem. durch Bürgschaft Rechtsbeistand leisten, gewährleisten' entwickelt, und ebenso bedeutet *cautio* 'Behutsamkeit, Vorsicht' zivilrechtlich 'Gewährleistung, Bürgschaft'.

Zu *wērēn* 'bürgen' wurde ein Verbalsubstantiv **wērī* gebildet, das im Mittelalter vor allem in nord- und mitteldeutschen Rechtsquellen und Urkunden als *were* 'Gewährleistung, Sicherung' bezeugt ist und in rhein- und mittelfränkischen Landschaften¹⁵⁹ in der speziellen agrarrechtlichen Bedeutung 'Nutzungsberechtigung an der Allmende', „antheil an der mark (ackerland, wald, wiese), der dem vollbauern gewährleistet war“¹⁶⁰ eine wichtige Rolle spielte. Es handelt sich um Nutzungsanteile, die als dingliches Recht an den gesetzlich berechtigten Hofstätten (*echt-wort*) hafteten, später aber auch gesondert vererbt oder verkauft werden konnten, wie z. B. folgender Satz einer niederrheinischen Markordnung von 1630 zeigt: *wer sin weren verkopen will, die sall eyn weir geven vor V alb. den. ind neit min*¹⁶¹. Während *were* ursprünglich nur die Quote des Nutzungsberechtigten am Gesamtertrag eines gemeinsam genutzten Waldes, Gewässers oder Landes bedeutete, also eine relative Größe darstellte, wurde es später auch im Sinne einer absoluten Zahl ge-

¹⁵⁹ Verbreitungskarte bei H. DITTMAYER, *Rheinische Flurnamen*, Bonn 1963, S. 334.

¹⁶⁰ K. VON BÄHDER, DWb. 13, 762.

¹⁶¹ K. WEIMANN, *Die Mark- und Walderbengensenschaften des Niederrheins* (Untersuchungen zur dt. Staats- und Rechtsgeschichte, 106), Breslau 1911, S. 84, Anm. 436.

braucht, so daß man z. B. nach der Schätzung der zu erwartenden Eicheernter nicht mehr festsetzte, wieviel Schweine je *were*, sondern wieviel *weren*, d. h. Stück Schweine, jeder Nutzungsberechtigte zur Mast in den Wald treiben lassen durfte. Diese Entwicklung wird etwa in einem Duisburger Weistum von 1559 sichtbar, wenn es heißt: *1559 war Vollecker und die ganze Waldhufe oder Hufe Gewälds bekam 8 Weren*¹⁶². Folgerichtig ergab sich daraus im 17. Jh. die Bedeutung *were* 'mastberechtigtes Schwein', etwa in einer Weseler Verordnung von 1671: *Item als eckeren up dem waldt sind, so hett der heerschap van einen have up dem walde tho dryven dertich weren ind einen beren*¹⁶³. Öfter begegnet in niederrheinischen Gebieten allerdings das Kompositum *werswin*¹⁶⁴, dessen Vorderglied wie in *werman*, *-lüde*, *-meister*, *-busch* usf. den Begriff der 'Nutzungsberechtigung' ausdrückt, wie auch eine niederrhein. Urkunde von 1278 deutlich macht, in der es heißt: *de iure illo, quod . . . wergras et banne vulgariter appellatur*¹⁶⁵. Wie *wəri* gewinnt auch das davon abgeleitete *werschaft* neben seiner gewöhnlichen Bedeutung 'Garantie' den besonderen Sinn 'Nutzungsrecht'¹⁶⁶ und gelegentlich auch 'Abgabe des Nutzungsberechtigten'¹⁶⁷. Von *wəri* 'Nutzungsanteil, -berechtigung' aus nimmt das Verbum wiederum den Sinn 'nutzungs-berechtigt sein' an. Es begegnet meist als Partizip *gewert* 'mark-berechtigt', z. B. 1385 in einem Weistum der Bibrauer (Bebraer) Mark zwischen Offenbach und Seligenstadt: *Auch wysen wir, das ein gewerter man in sime hofe mag han zwei vnd dryssig schafe, vnd sal die tryben vor sinen rechten jares hirtten* (GRIMM, *Weist.* 1, 512). Im Rheinfränkischen wird auch *were* 'Bürge, Zeuge' im Sinne des anteilsberechtigten und deshalb auch zu bestimmten Leistungen verpflichteten Markgenossen gebraucht, so in einem Weistum aus der Schwanheimer Mark (bei Höchst) vom Jahre 1421: *yeder were LXXX gebunde phele* (GRIMM, *Weist.* 1, 525). Das Wort scheint identisch zu sein mit dem späteren nassauischen *Wehrer* 'Eigentümer einer *Wehre*, d. h. Besitzes oder Teils eines Besitztums'¹⁶⁸.

¹⁶² Ebd. S. 36, Anm. 204.

¹⁶³ Ebd. S. 83, Anm. 429.

¹⁶⁴ TH. J. LACOMBLET, *Archiv für die Geschichte des Niederrheins* 3, 256.

¹⁶⁵ LACOMBLET, *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins* 2, 419.

¹⁶⁶ J. GRIMM, *Weistümer* 2, 581.

¹⁶⁷ H. KASPERS, *Comitatus nemoris. Die Waldgrafschaft zwischen Maas und Rhein, Düren-Aachen* 1957, S. 100 (Anm. 67).

¹⁶⁸ J. KEHREIN, *Volksprache in Nassau* 441.

V. (ge)wahren

germ. *warōn* und *warēn*

Von den hierher gehörenden denominativen Verben ist germ. *warōn* im West- und Nordgermanischen reich bezeugt. Dem ags. *warian* 'sich hüten, sich vorsehen; bewahren, schützen' entspricht asächs. *waron* 'schützen, (be)hüten, sich umsehen, acht haben auf, (religiöse Feste) beachten, begeh'n' und afries. *waria* 'sichern'. Auch in den jüngeren Sprachstufen lebt es kräftig fort: engl. *to ware* 'Obacht geben, auf der Hut sein, vermeiden' usw., entsprechend mnd. *waren* 'hüten, in acht nehmen, (Pflichten) sorgfältig wahrnehmen' und in den heutigen nd. Mundarten *waren* 'hüten, in acht nehmen, sich kümmern um, verwahren'. In nachmnd. Zeit kann sich nd. *waren* hier und da mit dem fast gleichbedeutenden nd. *warden* (asächs. *wardon* 'auf der Hut sein, achtgeben') gekreuzt haben, nachdem es durch den Schwund des *-d-* dem ersteren noch ähnlicher geworden war¹⁶⁹. Das westfäl. *waren* muß aber wegen des tonlangen hellen *a* auf asächs. *waron* zurückgehn; denn *wardon* hätte hier *wāren* ergeben¹⁷⁰.

Die ursprüngliche Bedeutung 'sich vorsehen' hat sich im Englischen und Niederdeutschen am besten in imperativischen Wendungen erhalten. Die englische Weidmannssprache bewahrt noch einen letzten Rest in Zurufen wie *ware wheat!* 'schone den Weizen, d. h. reite nicht hinüber!', *ware horse!* 'Zuruf an Jagdhunde, damit sie nicht von den Pferden getreten werden', *ware holes! ware wire!* 'gib acht auf die Löcher, den Draht!' usw. (OED). Den meisten nd. Mundarten sind Imperative wie *waar di!* 'sieh dich vor!' ganz geläufig, auch in weitverbreiteten Redensarten und Volksreimen wie z. B. *de sik nich waart, kricht een an'n Baart* oder *man mutt sik vör em waren as vör'n slaan Pärđ*. Daneben hat sich aber im Niederdeutschen schon früh die Bedeutung 'acht haben auf etwas, hüten, beschützen, in Pflege oder Vormundschaft haben, verantwortlich sein für' entwickelt. Da das *Mittelniederdeutsche Wörterbuch* diesen Gebrauch nicht belegt, sei er durch folgende Zitate illustriert. In einer Soester Urkunde von 1309 heißt es: *De eyme unseme borgere untworde sine*

¹⁶⁹ W. NIEKERKEN, *Das Feld und seine Bestellung im Niederdeutschen*, Hamburg 1937, S. 111.

¹⁷⁰ F. HOLTHAUSEN, GRM 17 (1929) 472.

*dochter oder sine suster oder sine nesten megen ute sime hus oder ud siner bode . . . , de he in eren gewaret hedde unde dye vor siner vrowen plach gan to der kerken, . . .*¹⁷¹. Ähnlich auch, wie im Mittelniederländischen¹⁷², von der fürsorgenden Regierung des Landesherrn, als Synonym zu *bewaren*, etwa im *Großen Seelentrost*: *Dar sat he* (König Cosdras), *unde syn sone warden dat konnyngkryke* (66, 28f.). Das dazu gebildete Nomen *agentis warer* bedeutet dementsprechend 'Hüter, Verwalter', z. B. im mnd. *klētwarer* 'Verwalter der Kleiderkammer' (oder meckl. *Holtwohrer* 'Waldhüter').

Besonders kräftig muß das Verb *waren* früher im niederländischen Raum gelebt haben; denn das *Middelnederlandsch Woordenboek* bringt zahlreiche Belege für die Bedeutungen 'sorgen für, hüten, pflegen, warnen, sich in acht nehmen, achtgeben auf, (Termin, Pflicht) wahrnehmen'. Das Neuniederländische hat von dieser Vielfalt so gut wie nichts bewahrt, wohl aber kennt es das Verb noch in der seit dem 17. Jh. belegten Bedeutung 'spuken, hier und dort erscheinen', die sich wahrscheinlich aus 'aufmerksam machen, warnen' entwickelt hat; denn nach altem, weit verbreitetem Volksglauben kündeten übernatürliche Erscheinungen künftige Geschehnisse, meist Unheil, an und warnen somit die Menschen. So hat das anord. *vari* m. 'Achtsamkeit, Sorge' in dänischen Mundarten folgende konkreten Bedeutungen erhalten: 'hörbares oder sichtbares Zeichen, das der Mitteilung oder Erinnerung dient, z. B. das Glockenläuten bei einem Todesfall' und 'Erscheinung, die eine bevorstehende (unglückliche) Begebenheit ankündigt, warnendes Vorzeichen, insbesondere (konkret) vom Spuk, Gespenst u. dgl., die kundtun, daß etwas (Unglückliches) geschehen wird'¹⁷³. Entsprechend lebt das anord. Verb *vara* (**warōn*) 'aufmerksam machen, warnen, erinnern an, sich in acht nehmen' im Dänischen nicht nur in den Bedeutungen 'sich hüten, warnen', die auch die übrigen nordischen Sprachen bewahrt haben, sondern auch in dem daraus hervorgegangenen Sinne 'sich anmelden, vorausdeuten auf', etwa von Träumen *som varer om tilkommende Ting*, wie es in einer Holbergschen Komödie heißt¹⁷⁴. Die gleiche Bedeutungsentwicklung wird

¹⁷¹ Westfälische Forschungen 11 (1958) 39.

¹⁷² VERDAM, *Mnl. Wdb.* 9, 1757: *waren*, Bed. I, 1.

¹⁷³ *Ordbog over det danske Sprog* 26, 571: II. *Vare*.

¹⁷⁴ Ebd. 26, 580: IV. *varer*.

man wohl auch für das nnl. *waren* 'spuken' voraussetzen müssen, obwohl uns die semantische Vorstufe 'auf kommendes Unglück aufmerksam machen' nicht ausdrücklich bezeugt ist.

Im Althochdeutschen ist das Simplex *warōn* nicht belegt, sondern nur einmal *warēn* 'considerare'¹⁷⁵, das in awn. *vara* (**warēn*) 'ahnen, vermuten' (**inne werden*) eine formale Entsprechung hat. Daß aber auch ersteres dem Ahd. geläufig gewesen ist, könnte man aus aruss. čech. slovak. *varovati*, poln. *warować* schließen, falls diese wirklich aus dem Ahd.¹⁷⁶ und nicht (was ich für wahrscheinlicher halte) aus dem Asächs. entlehnt worden sind.

Ein indirektes Zeugnis für ein ahd. **warōn* oder *warēn* bietet auch mhd. *missewarn* 'schlecht in acht nehmen, sich versündigen', das dem gleichbedeutenden mnl. (gelderschen) *miswaren* entspricht. Das asächs. *afstarwaron* 'achtgeben auf' dagegen, das sich in mnd. *achterwaren* zu der Bedeutung 'in Obhut nehmen, in sicherem Gewahrsam halten', im Mittelniederländischen und den modernen südnl. Mundarten zu 'behüten, versorgen, (Kranke, Babys) pflegen' entwickelt hat, ist dem eigentlichen Hochdeutschen fremd geblieben.

Besonders lebenskräftig war in allen westgerm. Sprachen das Partikelkompositum *biwarōn*. Ags. *bewarian* 'bewachen, beschützen, abwehren, sich hüten' lebt fort in nengl. *beware* 'sich in acht nehmen'; dem ahd. *biwarōn* '(durch Wälle) schützen, (ein Land) beschützen, fürsorglich bewahren, für etwas sorgen' entspricht mhd. *bewarn* 'sorgen für, sich vorsehen', ein *dinc bewarn* 'verhüten, abwenden' (noch in unserm *Gott bewahre!*), mnd. *bewaren* '(Gefangene) bewachen, (Schafe) hüten, (Menschen) beschützen, in Obhut haben, (Sachen) aufheben; sich hüten' und unser nhd. *bewahren* 'schützen, auf Erhaltung bedacht sein'. Dies berührt sich semantisch vielfach mit dem jüngeren *verwahren* 'für etwas sorgen, etwas sichern, aufbewahren, behüten; etwas in Obhut, unter Aufsicht haben', das auch im Mittelniederländischen als *verwaren* reich bezeugt, im modernen Nordniederländischen jedoch fast ganz durch *bewaren* und *achterwaren* verdrängt ist.

¹⁷⁵ *Willirams Paraphrase des Hohen Liedes*, hg. von J. SEEMÜLLER, Straßburg 1878, S. 107, 15 als Lesart der Einsiedler Hs. – Jetzt E. H. BARTELMÉZ, *The „Expositio in Cantica Cantorum“ of Williram Abbot of Ebersberg*, Philadelphia 1967, S. 409.

¹⁷⁶ VASMER, *Russ. etym. Wb.* 1, 171: *varovats*.

Schließlich bleibt noch das hochdeutsche Verb *gewahren*, mhd. *gewarn*, eine verhältnismäßig junge Ableitung vom Adj. *gewar*, zu besprechen. Die ältere Bedeutung 'auf der Hut sein, sich vorsehen; beschützen, bewachen' ist nur spärlich bezeugt¹⁷⁷. Die neuere Schriftsprache kennt es fast nur im Sinne von 'bemerken', also gleichbedeutend mit *gewahr werden*. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die uns geläufige Bedeutung 'erblicken, bemerken' aus dem absichtsvollen 'beobachten, ins Auge fassen' abgeschwächt worden ist und letztlich auf die Grundbedeutung von ahd. asächs. *gīwar* 'aufmerksam, vorsichtig' zurückgeht. Die Bedeutungsübergänge lassen sich im Neuniederdeutschen auch beim Simplex *waren* gut beobachten. In der ostfälischen Mundart des Kirchspiels Sievershausen, Kr. Burgdorf/Hannover, hat es z. B. nicht nur die besprochenen Bedeutungen 'sich hüten, in acht nehmen' (*ware dik vör dat erste Mäl!*) und 'hüten, versorgen' (*Kinner waren*), sondern auch 'beobachten' (*sei sitt den ganzen Dag an Fenster un wärt de Strate; ik härr mik sau hen-esett, datt ik alles waren könne*)¹⁷⁸. Entsprechend bedeutet *nawaren* im Niederdeutschen und Niederländischen 'mit den Augen verfolgen, einem sich entfernenden Menschen nachschauen'¹⁷⁹, im Niederrheinischen früher auch 'belauern, heimlich beobachten'¹⁸⁰.

Der im Niederdeutschen so klar vor Augen liegende Bedeutungsübergang von 'sich in acht nehmen' zu 'beobachten' schärft uns den Blick für die Beurteilung der ganzen Sippe von germ. **waraz* 'behutsam, vorsichtig' und **warō* 'Schutz, Bewachung, Fürsorge, Aufmerksamkeit'. Man vergleicht germ. **warō* überzeugend mit dem lautlich genau entsprechenden griech. *phourá* (**pro-horá* < *pro-γorá*) 'Wache, Bewachung, Hut', den *a*-Stamm **waraz* mit griech. *phourós* (*pro-γorós*) 'Wächter' und andern Komposita auf *-horós* (< **γorós*). Aber es ist trotz des denominativen griech. Verbs *horáo*

¹⁷⁷ DWb. 4, 1, 3, 4813: *gewahren*.

¹⁷⁸ FRANZ WREDE, *Plattdt. Wb. des Kirchspiels Sievershausen* 309. – Ganz ähnlich G. SCHAMBACH, *Wb. der nd. Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen* 286.

¹⁷⁹ WREDE a. a. O. – Ähnlich E. KÜCK, *Lüneburger Wb.* 2, 433: *nā-wōr'n*. – WOESTE-NÖRRENBURG, *Wb. der westfäl. Mundart* 184: *nāwāren*. – CHR. FREDERKING, *Plattdt. Dorfwb. des Dorfes Hablen bei Minden in Westf.* 90: *naowāren*. – WNT 9, 1670. 1337: *nawaren*.

¹⁸⁰ *Mnl. Wdb.* 4, 2231: *nawaren*.

'bin aufmerksam, schau, betrachte' und der ebenfalls verwandten Verben lett. *vērties* 'schauen, bemerken' und lat. *verēri* 'ängstlich beobachten, verehren' nicht zu rechtfertigen, diese Wortgruppe auf eine idg. Wurzel *uer-* 'gewahren, achtgeben' zurückzuführen und damit von den auf idg. *uer-* 'schützen, abwehren' zurückgehenden Wörtern zu trennen, wie es unsere etymologischen Wörterbücher meist zu tun pflegen¹⁸¹.

Die Wiederkehr der Bedeutung 'schauen, achtgeben' in verschiedenen idg. Idiomen braucht nicht so gedeutet zu werden, daß diese schon in der Grundsprache bestanden hätte. Der Bedeutungsübergang von 'schützen, behüten' zu 'aufpassen, lauern, beobachten' kann sich auch durchaus einzelsprachlich vollzogen haben, denn er ist naheliegend und wiederholt sich in andern Wörtern häufig, wie folgende Beispiele zeigen mögen: das zu nd. *Schül* 'Versteck' (vgl. norw. *skyle* 'Schutzstätte') gebildete Verb *schulen* bedeutet außer 'schützen (intr.)', 'sich verstecken, verborgen sein' auch 'lauern' und 'einen lauernden Blick nach jemand werfen', 'heimlich spähen'¹⁸². Nhd. *lauern*, eine Ableitung von mhd. *lūr(e)* 'Hinterhalt', bedeutet in manchen nd. Mundarten nicht nur 'warten' und 'heimlich lauschen', sondern auch 'heimlich beobachten'¹⁸³, ebenso das wahrscheinlich aus dem Niederdeutschen entlehnte norw. *lura* außer 'warten' und 'überlisten' auch 'spähen, auskundschaften'¹⁸⁴. Dem ags. *gieman* 'Sorge tragen für, beachten', asächs. *gōmian* 'hüten, achthaben', ahd. *goumen* 'versorgen, pflegen' entspricht im Gotischen *gaumjan* 'seine Aufmerksamkeit auf etwas richten, bemerken, sehen'¹⁸⁵; ferner ahd. *pigomida* 'circumspectio, giwēri' (*Abd. Gl.* 2, 182, 71). Ags. *hield* f. bedeutet nicht nur 'Verwahrung, Bewachung, Schutz, heimlicher Ort', sondern auch

¹⁸¹ WALDE-POKORNY, *Vgl. Wb. der idg. Sprachen* 1, 280: 7. *uer-* und 284: 9. *uer-*. – POKORNY, *Idg. etym. Wb.* 1160: 5. *uer-* und 1164: 8. *uer-*. – FICK-TORP, *Wortschatz der germ. Spracheinheit* 392: *uer* 1 'beaufsichtigen, wahren', 394: *uer* 2 'schließen usw., wehren'.

¹⁸² KÜCK, *Lüneburger Wb.* 3, 98f.: *schül'n*. – TEUT, *Hadeler Wb.* 4, 82f.: *schulen*. – WREDE, *Plattdt. Wb.* 221: *schulen*. – MENSING, *Schleswig-Holst. Wb.* 4, 425f.: *schulen*.

¹⁸³ WOSSIDLO-TEUCHERT, *Mecklenburg. Wb.* 4, 1006f.: *luern*. – TEUT, *Hadeler Wb.* 3, 83: *luren* u. a. 'lauernd hinsehen'.

¹⁸⁴ AASEN, *Norsk Ordb.* 463: *lura*.

¹⁸⁵ POKORNY, *Idg. etym. Wb.* 453. – OLAV RAMTOFT, *Abd. goumjan und verwandte Wörter* (Göteborgs Högscolas Årsskrift 56, 3), Göteborg 1950, S. 263–269.

'Beobachtung'; entsprechend *hādan* außer 'hüten, beschützen, sorgen für' auch 'beobachten'. Ags. *cāpan*, nengl. *to keep* 'sorgen für, schützen, beobachten' gehört zu awn. *kópa* 'angaffen, stieren'; die Grundbedeutung wird durch das urverwandte russ. *zabóta* 'Sorge', dial. *zobát'sja* 'sorgen, sich bemühen' erhellt. Dem aksl. *paziti* (sz) 'achten auf, sich hüten' entspricht ahd. *spehon* 'spähen'¹⁸⁶. Dem aus germ. **skawwōn* entlehnten finn. *kavahtaa* 'sich hüten, sich in acht nehmen' und awn. *ørskár* (*uz-skawa-) 'vorsichtig, besonnen', urverwandt mit russ. *chováť* 'verwahren, hüten', entspricht im Westgermanischen unser *schauen* usw.; das damit verwandte lat. *cavēre* 'in acht nehmen' hat in dem entsprechenden ags. *hāwian* 'schauen' ein Gegenstück. Schließlich bedeutet das zu griech. *tērós* 'schützend, wahrend' gehörige *tērēō* außer 'behüten' auch 'abwarten, abpassen, beobachten, wahrnehmen'.

Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, daß Wörter des Begriffs 'auf der Hut sein, sich vorsehen' sehr leicht die Bedeutung 'umherspähen, beobachten, schauen' entwickeln. Es ist deshalb unnötig, germ. *wer-/war-* 'abschließen, hemmen, schützen' und germ. *war-* 'achtgeben' usw. auf zwei verschiedene, aber gleichlautende idg. Wurzeln zurückzuführen.

Die wichtigste Stütze für unsere These, daß hd. (*ge*)*währen* in den Bedeutungen 'dauern, erfüllen' und 'bürge'n' zu dem von uns behandelten Stamm **wer-* 'Schutzwehr' gehört, ist der fast vollständige bedeutungsgeschichtliche Gleichlauf des denominativen *warōn* im nördlichen Westgermanischen, der sich deutlich abhebt von der semantischen Entwicklung im Nordischen, die im Grunde recht einsträngig ist. Denn awn. *vara* bedeutet 'jem. aufmerksam machen, warnen, erinnern; sich in acht nehmen, etwas beachten'. Im nördlichen Westgermanischen verschob sich die schon besprochene Grundbedeutung 'behüten, schützen, achthaben auf' zunächst über die semantische Zwischenstufe 'zurücklegen, aufbewahren', die in nordfries. *waari* 'aufbewahren'¹⁸⁷ sowie in den Komposita mnd. *bewaren* und *verwaren* 'aufheben, speichern' noch erhalten ist, ganz analog wie bei ahd. *wērēn* zu 'erhalten bleiben, vorhalten, dauern'. Das Angelsächsische und Altsächsische gebrauchten

¹⁸⁶ BJÖRN COLLINDER, in: *Septentrionalia et Orientalia. Studia B. Karlgren*, Stockholm 1959, S. 92.

¹⁸⁷ MÖLLER, *Wb. der Sylter Mundart* 292.

das Wort vor allem von körperlichen und geistigen Kräften in der Bedeutung 'zu Gebote, zur Verfügung stehn'. In der metrischen ags. Psalterübertragung heißt es (134, 19): *Ne he on bracan awiht hlude ne cleopiad, | ne him gast warad (Simulacra . . . non clamabunt in gutture suo neque est spiritus in ore ipsorum)*. In ganz ähnlicher Bedeutung begegnet asächs. *waron* zweimal im *Heliand*. V. 3480f. heißt es in der Auslegung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg vom Manne, der sich in der Mitte seines Lebens von seinen Sünden abwendet: *cumit im thiu helpa fon gode | that im gilēstid thie gilōbo, sō lango sō im is līb uwarod*. Und V. 4685ff. läßt der Dichter den kämpferischen Petrus sprechen: *ik giβu mīn ferah furi thik | an uuāpno spil: nis mi uuerth iouuht | te bimīthanne, sō lango sō mi mīn uwarod | bugi endi handcraft*. Während diese Bedeutung in England später wieder verkümmerte, ist sie in Niederdeutschland sehr gebräuchlich geworden und hat sich zu der Bedeutung 'dauern' entwickelt, zuweilen mit dem Nebenton des 'Frischbleibens', wie z. B. im folgenden mnd. Beleg aus dem *Großen Seelentrost*: *In dem vndersten steynbuse dar beslot men inne de eddelen worte, dat dure crude, dat eddele lactuarium; dat mochte in deme steynbuse bet waren wan anders wur* (212, 22f.). In den heutigen nd. Mundarten bedeutet *waren* meist 'sich halten (von Früchten)'. Allgemein bekannt ist es wohl in dem Kompositum *Waarappel* 'Dauerapfel'. Wie von mhd. *wērn* das Adj. (*lanc*)*wiric*, so ist von mnd. *waren* entsprechend (*lanc*)*warich* 'lange dauernd' gebildet worden, das in ostfäl. Mundarten auch umgelautet erscheint: göttigisch-grubenhagensch *wārig* 'haltbar (von Dauerobst)'¹⁸⁸. Aus dem Mittelniederdeutschen sind Verb und Adjektiv in die nordischen Sprachen gedrungen, wo sie als dän. norw. *vare*, *varig*, schwed. *vara* usw. fortleben.

Semantisch nah verwandt ist die Entwicklungsreihe 'sorgen für' > 'in Besitz halten' > '(ein Land oder Haus) bewohnen', die das Angelsächsische ebenfalls mit dem Altsächsischen teilt. Im *Beowulf* heißt es von dem Dämon Grendel: (*Hē*) *wēsten warode* (1265) 'er bewohnte die Wüstenei' und: *goldsele Grendel warode* (1253), von ihm und seiner Mutter: *Hie dýgel lond | warigeað* (1357f.) 'sie bewohnen unzugängliches Land'. Im selben Sinne findet sich das Wort auch in der asächs. *Genesis* (V. 216). Abraham fragt den

¹⁸⁸ SCHAMBACH 295 (handschriftlicher Zusatz im Exemplar des Verfassers).

Herrn, ob er um 30 Gerechter willen die Sodomiter am Leben lassen wolle, *that sia muotin that land uاران*, was in diesem Zusammenhang wohl nur als 'daß sie das Land bewohnen' verstanden werden kann, ähnlich wie in Abrahams letzter Frage an den Herrn, ob er sie um 10 Gerechter willen am Leben lassen würde, *that sia umbi Sodomaland sittian muotin, | būan an them burugium* 'in den Burgen wohnen' (V. 237f.). In gleicher Bedeutung verwendet der Dichter das Verb bei der Darstellung der Verfluchung Kains (V. 75f.): *fluhtik scalt thu thob endi frēdig forđuwardas nu | libbean an thesum landa, sō lango sō thu thit liabt uaros* 'solange du diese Welt bewohnst'. Daß asächs. *waron|waran* die Bedeutung 'bewohnen' aus einer Vorstufe 'hüten, pflegen' erreicht hat, möchte ich auch aus der Wendung *legarbedd waron* folgern, die der *Genesis*-Dichter bei der Schilderung von Kains Brudermord verwendet: Kain ging nach Hause, er hatte Sünde begangen, bittere, an seinem Bruder, er ließ ihn rücklings liegen in einem tiefen Tal, den durch Verbluten Entkräftigten, des Lebens Beraubten, *legarbedd uاران | guman an griata* '(er ließ) den Mann das Totenbett hüten auf dem Kies' (V. 27–31). Wie in unserer Wendung *das Bett* oder *Haus hüten* und den entsprechenden frz. *garder le lit, la maison*, engl. *to keep the bed* bzw. *the house*, dän. *holde sengen, stuen* ist hier die Grundbedeutung 'bewachen, hüten' über 'bewahren, festhalten' in 'verharren (in einem Zustand), verweilen (an einer Stelle)' und schließlich '(einen Ort) bewohnen' übergegangen. Wie naheliegend diese Bedeutungsverschiebung ist, zeigt u. a. auch ags. *weardian* 'hüten, schützen'; schon im *Beowulf* begegnet z. B. die Ausdrucksweise *sæl weardian* 'einen Saal bewohnen'.

Der in ahd. *wērēn* so reich bezeugte Sinn '(Gebote) halten, erfüllen' ist in asächs. *waron* bzw. ags. *warian* nur schwach entfaltet, weil *lēstian* und *haldan* bzw. *lāstan* und *healdan* dafür gebräuchlich waren, aber ganz fehlt diese Bedeutung doch nicht. Bei der Einsetzung der Eucharistie betont der *Heliand*-Dichter stark Christi Forderung, ihn durch Nachvollzug des Abendmahls zu verherrlichen: *Gihuggeat gi simlum | that gi thiu fulgangad thiu ik an thesun gomun dōn | . . . habbiad thit mīn te gibugdium hēlag bilidi, | that it eldibarn aftar lēstien, | uاران an thesaru ueroldi . . .* (4643ff.). Die letzten Worte reflektieren z. T. Alcuins Kommentar zu Joh. 13,34: *Custodiant mandatum . . . omnes qui volunt fratres esse unici*

fili Dei. Das mit *afstarlēstian*, weiterhin aber auch mit *fulgangan* variiierende *waron* läßt sich hier am treffendsten durch 'erfüllen' wiedergeben.

Sehr kräftig hat dagegen *waron* im nd.-nl. Raum aus der Grundbedeutung 'behüten, schützen', den rechtlichen Sinn 'einstehn für, bürgen' entfaltet. Im *Heliand* läßt sie sich nur zufällig nicht belegen, weil der Text keine Gelegenheit dazu bietet. Daß sie schon viel früher bestanden hat, wird durch das Westfränkische nahegelegt, wo **warōn* 'bürgen' nach dem Zeugnis von afrz. *garant/warant* < andfrk. **warond* 'Bürge' (zur Bildung vgl. ags. *læstend* 'der Leistende') schon im 6. Jh. ein geläufiges Rechtswort gewesen sein muß. In der mnd. Überlieferung begegnen *waren* 'die Kautions übernehmen', *warschup* 'Gewährschaft' und *ware, warent, warsmann*¹⁸⁹ 'Bürge' vor allem in den westlichen Mundarten, aber auch z. B. in Braunschweig¹⁹⁰. Nach Ausweis des entlehnten poln. *warowny* 'fest, gewährleistet' muß *waren, warent* ehemals auch im deutschen Nordosten gebräuchlich gewesen sein, während die elbstfälischen Texte, vor allem der *Sachsenspiegel*, die zum Hd. stimmende Form *weren, werent* bevorzugen. Das Westniederdeutsche steht in dialektgeographischem Zusammenhang mit dem Niederländischen, wo (*ge*)*waren* 'bürgen' im Mittelalter überaus gebräuchlich war und noch heute in der Zusammenbildung *vrij-waren* 'sichern, sicherstellen', die aus der mnl. Rechtsformel *vrien ende waren* entstanden ist, fortlebt. Da die Grundbedeutung 'sichern' war, konnte *waren* als transitives Verb sowohl mit sächlichem als mit persönlichem Objekt verbunden werden, z. B. *D. geloofde . . . dit voirschr. lant te vrijen ende te waren als men vry lant sculdich sij te vrijen ende te waren binnen den ban voirschr.* oder *Eest erve ofte husinghe of onghe-dorschbet zaet daer sal hem die schulte an waren . . .* (VERDAM 9, 1760). Neben dem heimischen Wort steht im Mittelniederländischen das aus nordfrz. *warander* entlehnte *waranderen* 'bürgen', *warant* 'Bürge', *warande* und *warantschap* 'Bürgschaft'.

Wie mhd. *wēr̄n* muß auch mnl. mnd. *waren* die Bedeutung 'bezahlen' gehabt haben. Es lebt als hansisches Lehnwort fort in norw. *kostvara* (*seg*) 'die Kosten bezahlen, spendieren', auch in mittel-

¹⁸⁹ GIERKE, *Deichrecht* 1, 233: *Bauerwahrsmänner* 'Bürgen, die von den Ausmärkern zu stellen sind'.

¹⁹⁰ A. LASCH, *Aus alten nd. Stadtbüchern*, Dortmund 1925, Nr. 8.

schwed. *kostväria* (neben *-varia*), das man schwerlich mit Å. ÅKER-MALM¹⁹¹ auf mhd. *diu kosten wern* zurückführen kann, sondern eher als eine schwedische Angleichung des mnd. *waren* an das heimische *vāria* 'wehren, schützen' ansehen muß. Die Bedeutung 'bezahlen' wird nicht aus 'erfüllen, leisten' abzuleiten sein; denn diese existiert im Mittelniederdeutschen nicht, sondern auf 'einstehn für etwas'. Den Bedeutungsübergang können wir gut beobachten in folgendem Beleg aus einem Overijsselschen Deichrecht von 1354/87: *die boer huer wt is van legben lande, sullen den onraet (Unkosten) waeren tot sanct martens daeghe*, d. h. 'verantwortlich sein' und praktisch 'bezahlen'¹⁹².

Auch die mnd. und mnl. Partikelkomposita *verwaren* und *be-waren* werden in der Bedeutung 'Gewähr leisten, einstehn für' gebraucht. Da das *Mittelniederdeutsche Wörterbuch* letzteres in diesem Sinne nicht bucht, sei hier eine Stelle aus dem *Großen Seelentrost* zitiert: '*Gha altobant vnde do also Mardocheus, also du gesproken beuest, vnde bewaret bij dyme lyue, dat du des nicht vnder wegen latest*' (118, 18 ff.). Mnl. *bewaren* wird auch oft in der aus 'vertreten' abgezweigten Bedeutung 'verwalten' gebraucht. Infolgedessen sind *ambacht-bewaerders* 'vertegenwoordigers der bewoners van hun ambacht', also 'Gemeindevertreter oder -bevollmächtigte'. Einen ähnlichen Sinn hat auch mnl. *waerslude* 'Vertreter eines Kirchspiels in Deichgenossenschaften'¹⁹³.

¹⁹¹ *Fornordiska verb med substantivisk förled*, Lund 1955, S. 123 ff.

¹⁹² GIERKE, *Deichrecht* 2, 101.

¹⁹³ Ebd. 2, 622 f.

Zum 'Heliand'-Eingang

Ein textkritischer Versuch im Lichte der Quelle

Im Eingang seines Werkes eröffnet der Dichter das Gespräch mit seinen Hörern oder Lesern. Er sucht sie für sein Anliegen zu gewinnen, indem er sie in programmatischer Form mit ihm konfrontiert und bekannt macht¹. Er bietet – offen oder versteckt – den Schlüssel zum Verständnis der Dichtung, nicht selten auch zum Verständnis der eigenen Auffassung von seinem Dichtertum. Die Eingänge der großen Dichtungen alt- und mittelhochdeutscher Zeit sind deshalb ausnahmslos sprachlich und formal mit besonderer Sorgfalt gestaltet. Sie vor allem vermögen die geistige Kraft und das künstlerische Ingenium ihrer Verfasser zu dokumentieren. Nicht ohne Grund sind gerade die Dichtungseingänge unserer bedeutendsten mittelalterlichen Autoren immer wieder bevorzugter Gegenstand interpretatorischen Bemühens der Literarhistoriker².

¹ Vgl. H. BRINKMANN, *Der Prolog im Mittelalter als literarische Erscheinung. Bau und Aussage*, WW 14 (1964) 1.

² Zu Gottfried von Straßburg: H. DE BOOR, *Der strophische Prolog zum Tristan Gottfrieds von Straßburg*, PBB (Tüb.) 81 (1959) 46–60. A. SCHÖNE, *Zu Gottfrieds 'Tristan'-Prolog*, DVjs 29 (1955) 447–474.

Zu Hartmann von Aue: R. ENDERS, *Der Prolog von Hartmanns 'Iwein'*, DVjs 40 (1966) 509–537. S. GROSSE, *Beginn und Ende der erzählenden Dichtungen Hartmanns von Aue*, PBB (Tüb.) 83 (1961/62) 137–156.

Zu Wolfram von Eschenbach: G. MEISSBURGER, *Zum Prolog von Wolframs 'Willebalm'*, GRM 46 (1965) 119–138. INGRID OCHS, *Wolframs 'Willebalm'-Eingang im Lichte der frühmittelhochdeutschen geistlichen Dichtung* (Medium Aevum, 14), München 1968. F. OHLY, *Wolframs Gebet an den Heiligen Geist im Eingang des 'Willebalm'*, ZfdA 91 (1961/62) 1–37; in erweiterter Form wiederholt in: *Wolfram von Eschenbach*, hg. v. H. RUPP (Wege der Forschung, LVII), Darmstadt 1966, S. 455–518. H. RUPP, *Wolframs 'Parzival'-Prolog*, PBB (Halle) 82 (1961) 29–45 (Sonderband, ELISABETH KARG-GASTERSTÄDT zum 75. Geburtstag am 9. 2. 1961 gewidmet); wiederholt in: *Wolfram von Eschenbach*, hg. v. H. RUPP (Wege der Forschung, LVII), Darmstadt 1966, S. 369–387.

Für die spätere Epik jetzt P. KOBBE, *Funktion und Gestalt des Prologs in der mittelhochdeutschen nachklassischen Epik des 13. Jahrhunderts*, DVjs 43 (1969) 405–457.

I.

Niemand zweifelt heute mehr daran, daß der unbekannte Verfasser des altsächsischen *Heliand* sowohl „einer der weitblickendsten Gelehrten“ seiner Zeit³ als auch ein „begnadeter Stilist“, ja der größte „Sprachmeister unter den schreibenden Stabreimdichtern“ war⁴. Und wenn auch beinahe alle äußeren Probleme, die diese älteste und umfangreichste deutsche Dichtung aufwirft, von der besonders lebhaften Forschung der beiden letzten Jahrzehnte erneut und – gegenüber früheren Lehrmeinungen – in meist kontradiktorischer Form in Frage gestellt wurden, so daß man mit Recht jüngst von einer „verzweifelten Situation“ der gegenwärtigen *Heliand*-Forschung sprechen konnte⁵: in einem, wenn auch vielleicht nur in diesem einen Punkte ist man sich einig: der *Heliand* ist eine große Dichtung⁶, „eine der größten Schöpfungen der Karolingerzeit“ überhaupt⁷.

Diese communis opinio über die künstlerische Qualität des Gesamtwerkes müßte sich auch und vorzugsweise an dessen Eingang demonstrieren und rechtfertigen lassen. Und in der Tat hat bereits der Historiker LEOPOLD VON RANKE gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf seine Weise und von seiner Sicht aus die geistige und poetische Kraft erkannt, die sich hier manifestiert. „Gleich der Eingang (sc. des *Heliand*)“, so schreibt er in seiner *Weltgeschichte*, „hat eine gewisse Großheit in der universalhistorischen Kombination zwischen dem inspirierten Evangelium und dem zur Weltherrschaft bestimmten Römischen Reich“⁸. Jeder Literarhistoriker wird VON RANKE hierin beipflichten und dieses Urteil mit dichtungswissenschaftlichen Methoden und Kategorien auf seiner Ebene bestätigen

³ H. SCHNEIDER, *Heldendichtung. Geistlichendichtung. Ritterdichtung*, Heidelberg 1943, S. 86.

⁴ A. HEUSLER, *Die algermanische Dichtung* (Handbuch der Literaturwissenschaft, hg. v. O. WALZEL), Darmstadt 1957 (Unveränderter Nachdruck d. zweiten Neubearb. u. verm. Ausgabe), S. 200.

⁵ SERGIO LUPI, *I Problemi Esterni del 'Heliand'*, *Annali, Sezione Germanica* 1 (1958) 115–137.

⁶ H. RUPP, *Forschungen zur althochdeutschen Literatur* (Sonderdruck aus DVjs 38, 1964, Sonderheft), Stuttgart 1965, S. 39.

⁷ W. KROGMANN, *Absicht oder Willkür im Aufbau des Heliand* (Deutsches Bibel-Archiv. Abhandlungen und Vorträge I), Hamburg 1964, S. 94.

⁸ *Weltgeschichte* Bd. V, hg. v. A. MEYER und H. MICHAEL, Hamburg o. J., S. 80.

können⁹. Was indes unangefochten für die Eingangsfitte im allgemeinen und insbesondere für deren Hauptteil gilt, trifft bemerkenswerterweise nicht in gleichem Maße auf die das Werk unmittelbar einleitenden Sätze zu. Selbst ein wohlwollender Interpret kann nicht umhin, sie als eigentümlich schwach und farblos zu charakterisieren und im zweiten Satz wenig mehr als eine gedanklich kaum weiterführende Variation des im ersten Satz mitgeteilten Sachverhaltes zu sehen. Zur Verdeutlichung des Gemeinten zitiere ich den Beginn des *Heliand* nach der stabreimenden Übersetzung von FELIX GENZMER:

„Manche waren, / die gemahnte ihr Sinn,
daß sie Gottes Wort / begönnen zu künden,
zu weisen das Wunder, / daß der waltende Krist
verrichtet bei den Menschen / die Ruhmestat
mit Worten und mit Werken. / Da wollten der Weisen viele,
der Menschenkinder, loben / des Mächtigen Lehre,
das heilige Gotteswort, / und mit ihren Händen es schreiben
prächtig in ein Buch, / wie sein Gebot sie sollten
erfüllen, die Menschen. / Doch waren nur vier berufen
aus dieser Menge . . . “¹⁰.

Nach dieser Übertragung, die sich an den Text der großen *Heliand*-Ausgabe durch EDUARD SIEVERS anlehnt¹¹, stellt der Dichter eine größere Gruppe von Menschen, die aus innerem Drang und in lauterer Absicht sich der Verkündigung und schließlich auch der schriftlichen Fixierung des Evangeliums widmen wollte, den allein von Gott hierzu berufenen vier Evangelisten gegenüber. Der Unterschied zwischen beiden Gruppen besteht lediglich in der außerhalb jeder menschlichen Einflußmöglichkeit liegenden göttlichen Beauftragung, Erleuchtung und Legitimation, die nur den Evangelisten zuteil wurde.

⁹ Vgl. schon E. BEHRINGER, *Zur Würdigung des Heliand*. Programm d. Kgl. Studien-Anstalt Aschaffenburg, Würzburg 1891, S. 12 u. Anm. 14, S. 77.

¹⁰ *Heliand und die Bruchstücke der Genesis. Aus dem Altsächsischen und Angelsächsischen übertragen* (Reclams Universalbibliothek, Nr. 3324/25), Stuttgart 1956, S. 17.

¹¹ *Heliand* (Germanistische Handbibliothek, hg. v. J. ZACHER, IV), Halle 1878; zuletzt als *Titelaufgabe vermehrt um das Prager Fragment des Heliand und die Vaticanischen Fragmente von Heliand und Genesis*, mit Nachwort v. E. SCHRÖDER, Halle-Berlin 1935.

Bei der sonst durchaus positiven Zeichnung des zuerst genannten Personenkreises scheint deshalb das – syntaktisch und metrisch herausgewölbte – stark adversative *thoh* 'doch' (v. 9b), durch das im dritten Satz *sia fiori* 'die vier' von jenen, die zuvor ähnliches versuchten, abgehoben werden, einen Gegensatz zu konstatieren, dessen Schärfe vom Inhalt her kaum gerechtfertigt sein dürfte. Ebenso ungerechtfertigt – und für den Stil des Dichters auch höchst ungewöhnlich – erscheint die Aufgliederung des einheitlichen Einleitungsgedankens auf zwei in sich abgeschlossene Sätze, die zudem noch – logisch wenig geschickt und zwingend – verschiedene Subjekte haben, nämlich *manega* 'manche' und *uuisara filo* 'der Weisen viele' (v. 1 und 5). Eine gewisse Differenzierung ließe sich allenfalls aus der Erweiterung der Tätigkeitsmerkmale *reckean* (und **uuisean*) bzw. *lobon* durch das zusätzliche *scriban* herauslesen, das den *uuisara filo* zugesprochen wird. Sehr viel klarer und pointierter dürfte damit die Gedankenführung indes auch nicht werden.

Daß der *Heliand*-Forscher sein Gesamturteil über die altsächsische Messiasde und ihren Dichter dennoch nicht ausgerechnet im Hinblick auf die Eingangsverse abschwächen muß, sollen die folgenden Überlegungen zeigen. Sie wollen deutlich machen, daß die gedankliche und sprachliche Blässe des Dichtungsbeginns möglicherweise, ja sogar vermutlich, auf die gestörte Überlieferung und die Eingriffe der Editoren zurückgeht, da wir es hier in erster Linie mit einem textkritischen Problem zu tun haben, das m. E. bis zur Stunde nicht befriedigend gelöst werden konnte.

II.

Von den beiden Haupthandschriften überliefert nur der um 950 geschriebene *Codex Cottonianus Caligula A. VII* (= C) des Britischen Museums zu London den Eingang des *Heliand*¹². In dem etwa 100 Jahre früher entstandenen *Codex Monacensis* (= M) der Bayerischen Staatsbibliothek zu München (Cgm. 25) ist das erste Blatt des ersten Quaternios durch Ausschneiden verlorengegangen. Da

¹² Faksimile-Ausschnitt b. J. RATHOFER, *Zum Aufbau des Heliand*, ZfdA 93 (1964) Taf. II, Abb. 8 vor S. 255.

überdies die Zeilen 1–7 von Bl. 2^r ausradiert sind¹³, beginnt hier der Text erst mit v. 85 unserer Ausgaben. Für den Anfang der Dichtung sind wir also allein auf das Zeugnis von C angewiesen. Nach der lateinischen Überschrift *INCIPI. QVAT[TV] | OR . EVANGELIŪ* .: (braun auf gelb bzw. braun auf blau) lautet hier der erste Satz in diplomatischem Abdruck (Z. 1–6):

MANEGA VVARON
 thesiaromod gespon thasia
 bigunnun uuordgodes reckean
 that giruni that thi(e)riceo crist
 undar mancunnea maritha gifrumida
 miduuordun endi mid uuercun T'hat

In dieser Gestalt ist der Text weder grammatisch noch metrisch in Ordnung. Erstens steht in dem Finalsatz *that sia bigunnun uuord godes* der Akkusativ *uuord godes* ohne sinnvolle grammatische Beziehung, und zweitens bildet der gleiche Satzabschnitt keine den Regeln des Stabreimverses genügende Langzeile, da die untrennbare Formel *uuord godes* Alliteration auf *w* verlangt. Der genannte Finalsatz, der zwischen den an sich völlig intakten Versen

(1) Manega uaron, the sia iro mod gespon

und:

(3) reckean that giruni that thie riceo crist

die zweite Langzeile der Dichtung bilden könnte, zwingt demnach jeden Herausgeber zu einer Konjekture.

Im 19. Jahrhundert war man zunächst allgemein der Auffassung, an unserer Stelle sei ein Verbum vom Schreiber ausgelassen worden, das die grammatische Beziehung von *uuord godes* verdeutlichte und sicherstellte. KARL MÜLLENHOFF¹⁴, dem im Jahre darauf MORITZ HEYNE in seiner Ausgabe folgte¹⁵, ergänzte *cuthian* und las Vers 2:

that sia bigunnun uuord godes cūthian.

¹³ Faksimile b. H. FISCHER, *Schrifttafeln zum althochdeutschen Lesebuch*, Tübingen 1966, Taf. 17.

¹⁴ *Altdeutsche Sprachproben*, Berlin 1864, S. 43.

¹⁵ *Heliand. Mit ausführlichem Glossar* (Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmäler, II), Paderborn 1865.

Beide Autoren beachteten – ebenso wie später H. RÜCKERT¹⁶ und P. PIPER¹⁷ in ihren Editionen – nicht, daß die Formel *uword godes* unabdingbar Alliteration auf *w* erfordert, und daß darüber hinaus ein Hilfsverbum – hier *biginnan*, das sie mit *godes* staben ließen – niemals allein die Alliteration eines Halbverses tragen kann.

E. SIEVERS, der sich mit allen vorangehenden Besserungsversuchen kritisch auseinandersetzte¹⁸, ergänzte deshalb *uisean* und nahm eine Umstellung von *bigunmun* an das Versende vor, womit er zugleich dem zuvor von keinem Herausgeber beachteten Gesetz über die Stellung der Hilfsverba neben ihrem Infinitiv entsprach. Er las jetzt:

that sia uword godes uisean bigunmun.

Eine formal so vollkommene und metrisch allseits befriedigende Lösung unseres textkritischen Problems ist niemals wieder erreicht worden. Der einzige Einwand, der gegen diese Konjektur vorgebracht wurde, besteht in der gewiß schwerwiegenden Tatsache – der sich SIEVERS selbst durchaus auch bewußt war –, daß sich die Formel *uword uisean* sonst nicht belegen läßt. MAX ROEDIGER schien dieses Faktum so gravierend, daß er in seiner Rezension der SIE-

¹⁶ *Heliand*. (Deutsche Dichtungen des Mittelalters. Mit Wort- und Sach-erklärungen, hg. v. K. BARTSCH, 4), Leipzig 1876. RÜCKERT las: *that sie bigunmun uword godes reckean, | that girani that the rkeo Krist*. Dazu E. SIEVERS (wie Anm. 11, S. 499): „durch diese abteilung wird die erste halbzeile von v. 3 zu kurz und die alliterierende formel zerstört“.

¹⁷ *Die Altsächsische Bibeldichtung (Heliand und Genesis)*. 1. Teil: *Text* (Denkmäler der Aelteren deutschen Litteratur, hg. v. P. PIPER, 1), Stuttgart 1897. PIPER ergänzte in Analogie zu v. 1595a *rihtian* nach *reckean* und las: *that sia bigunmun godes uword reckean, | rihtian that giruni, that thie riceo Crist*.

¹⁸ Wie Anmerkung 11, S. 499: „Die alliterationsgesetze verlangen für die untrennbare formel *uword godes* alliteration auf *w* . . . , da bei der seltenheit der umgekehrten wendung *godes uword* . . . schwerlich an eine änderung dieser formel zu denken ist“. SIEVERS verweist hier auf MAX RIEGER, *Alt- und angelsächsische Verskunst*, *ZfdPh* 7 (1876) 19, wo es heißt: „Stehen in einem halbvers zwei nomina, . . . so ist, wenn nur eines von ihnen alliterieren kann, das voranstehende allein dazu berechtigt. Dies trifft auf alle denkbaren verbindungen zu, in der diese worte zueinander stehen können . . . Falsch ist der vermeintliche zweite vers des Heliand *that sia bigunmun . . . uword godes (cuthian)*; der ergänzer hätte zugleich umstellen müssen.“ SIEVERS fährt fort: „Ausserdem würde bei dieser änderung anstoss erregen, dass das hülfsverb *bigunmun* allein die alliteration eines halbverses zu tragen haben würde, während sonst hülfsverba nur dann mit alliterieren dürfen, wenn noch ein zweiter reimstab in derselben halbzeile vorhanden ist“.

VERSSchen Ausgabe vorschlug, statt dessen *uuido cuthian* zu ergänzen und zu lesen:

that sia bigunnun *uword godes* *uuido cuthian*,

ohne daß ihn dieser Vorschlag allerdings, wie er wörtlich schreibt, „völlig befriedigte“¹⁹. Und dies mit Recht, denn formal gesehen mußte der Heilungsversuch ROEDIGERS notwendig hinter denjenigen von SIEVERS zurückfallen, da die neue Fassung zumindest dem Gesetz über die Stellung der Hilfsverben neben ihrem Infinitiv widersprach.

Da also nur eine dem Sprachgebrauch des Dichters fremde Formel – eben *uword uuissean* – allen grammatischen und metrischen Erfordernissen genügen zu können schien, wandte man sich schließlich von der bislang verfolgten Ergänzungshypothese ab und suchte einen anderen Weg. Es blieb ja immer noch die alternative Möglichkeit, daß die offenbare Textverderbnis durch einen Zusatz des Schreibers von C entstanden sein könne. Hierauf wies zuerst COLMAR SCHUMANN im Jahre 1885 hin²⁰, nach dessen Meinung *uword godes* in Zeile 3 der Handschrift „nichts weiter als eine aus Vers 7 (d. h. Zeile 8 der Hs.) genommene und leicht erklärliche Glosse zu der altertümlichen Formel *reckean that giruni*“ sei. Er strich den vermeintlichen Zusatz und faßte die bisherigen Verse 2 und 3 zu einer Langzeile zusammen:

that sia bigunnun *reckean that giruni* that thie riceo crist.

Der so entstandene Vers 2 sei ein normaler Vers und ein völlig genügender Ausdruck für den Hauptinhalt des *Heliand*. Daß ein Wort ausgefallen sei, und also „gleich der Anfang dieses Werkes eine solche Lücke“ zeige, hielt SCHUMANN für unwahrscheinlich.

Diese Konjektur, die – gegenüber dem Besserungsversuch von SIEVERS – ohne dichtungsfremde Wortverbindung auskam und überdies keine merkliche Änderung der bisher vermuteten inhaltlichen Aussage des Eingangssatzes bedeutete, fand vielfache Zustimmung. O. BEHAGHEL, der in der ersten Auflage seiner *Heliand*-Ausgabe von 1882 sich SIEVERS angeschlossen hatte²¹, übernahm sie

¹⁹ AfdA 5 (1879) 267.

²⁰ *Zum Heliand*, Germ. 30 (1885) 65f.

²¹ *Heliand* (Altdeutsche Textbibliothek, Nr. 4), Halle 1882.

bereits von seiner zweiten Auflage (1903) ab²². Auch W. MITZKA, der die 7. und 8. Auflage des BEHAGHEL'SCHEN Textes 1958 und 1965 bearbeitete, beließ es bei dieser Lesung, die praktisch seit mehr als einem halben Jahrhundert keine eigentliche Kontroverse mehr ausgelöst hat. Für ihre Beibehaltung hat sich zuletzt – anlässlich der Ankündigung einer von ihm vorbereiteten neuen *Heliand*-Ausgabe, zu der es leider nicht mehr gekommen ist – nachdrücklich W. KROGMANN ausgesprochen²³.

Dennoch kann auch dieser Lösungsversuch nicht voll befriedigen. Bereits E. SIEVERS wies gegen C. SCHUMANN darauf hin, daß der konjizierte Anvers *that sia bigunmun reckean that giruni* kein normaler Halbvers sei, da es sich bei *reckean that giruni* um einen Vers „des typus A mit doppelalliteration“ handle, und solche Verse „im Heliand nicht mit auf takten von der länge versehen“ werden, wie sie SCHUMANN annahm²⁴. Zwar konnte J. FRANCK²⁵ wenig später drei sichere Fälle von doppelt alliterierenden Anversen mit längerem Auftakt im *Heliand* nachweisen²⁶, so daß sich SIEVERS' Einwand gegen SCHUMANN im Hinblick auf das Gesamtwerk nicht länger aufrechterhalten ließ, doch besagen diese Beispiele nichts für den speziellen Fall. Während nämlich die von FRANCK beigebrachten Belege alle in einer metrisch homogenen Umgebung stehen, die auch sonst Auftaktversen hat²⁷, fällt Vers 2a in der von SCHUMANN hergestellten Form völlig aus dem rhythmischen Rahmen des

²² *Heliand und Genesis*, hg. v. O. BEHAGHEL (ATB, Nr. 4).

²³ *Absicht oder Willkür im Aufbau des Heliand* (wie Anm. 7), S. 44–47.

²⁴ E. SIEVERS, *Bemerkungen zum Heliand*, PBB 10 (1885) 587, unter Hinweis auf seine eigenen Untersuchungen *Zur rhythmik des germanischen alliterationsverses*, PBB 10 (1885) 209 ff. und (Teil II) 451 ff.

²⁵ *Heliand V. 2*, ZfdA 31 (1887) 202–205, wo er gegen SIEVERS geltend macht: „bei dem geringen werte, den die senkungen im *Heliand* beanspruchen, würden auch verse des typus A mit doppelalliteration und doch langem auf-tacte nicht besonders auffallen. Sie fehlen denn auch in der tat nicht ganz“ (S. 203). Dann zitiert er v. 545a (*folgodun enun berbtun bogne*), v. 2110a (*than is san thiu lesbed losot*), v. 4860 (*biworan theru derebeon dadī*) und v. 5419a (*buo thiu thiod habda duomos adelid*).

²⁶ Der vierte Fall ist nicht beweiskräftig, da mit C. W. M. GREIN, *Zur Kritik und Erklärung des Heliand*, Germ. 11 (1865) 215, folgende Ergänzung als möglich angenommen werden kann: *buo thiu thiod habda (an thero thingstedī) | duomos adelid, thuo scoldun sia thia dad frummian*.

²⁷ Vgl. zu v. 2110a die vv. 2108a, 2116a, 2117a; zu v. 4860a die vv. 4855a, 4862a, 4864a; zu v. 5419a die vv. 5414a und 5422a (siehe auch das hierzu in Anm. 26 Gesagte).

Heliand-Eingangs heraus. Unter den ersten 18 ungestörten Anversen – also vv. 1a; 4a–20a – befinden sich 10 mit Doppelalliteration. Diese sind sämtlich – die Formel *mid uuordun endi mid uuercun* ausgenommen (v. 5a) – auftaktlos, was gleichfalls von 4 weiteren Versen mit einfacher Alliteration gilt. 15 dieser 18 Anverse bestehen zudem überhaupt nur aus zwei bzw. drei Wörtern. Der knappe und wuchtige Rhythmus ist hier absolut bestimmend und würde durch SCHUMANN'S Vers 2 empfindlich gestört. Man muß kein 'Schallanalytiker' sein, um SIEVERS' Besserungsvorschlag als die unter diesem Aspekt zweifellos bessere Lösung zu werten. Ein nur aus *reckean that giruni* bestehender A-Vers ist auch insofern wahrscheinlicher, als ihm v. 5751a *rekidun an runon* formal zur Seite tritt. Zu vergleichen sind neben v. 1595a *girihti us that giruni* auch alle anderen doppelt alliterierenden A-Verse, die das Simplex *runa* enthalten und – mit einer Ausnahme – insgesamt auftaktlos sind²⁸. Besonders beachtenswert ist v. 4142a, wo der Zwang der Formel eine Fehlleistung des Schreibers bedingt und zu *rincos fan runu* (statt *rincos fan Runu*) verleitet.

III.

Wenn demnach keiner der bisherigen Alternativvorschläge zur Besserung von Vers 2 wirklich befriedigen kann, wird man nach weiteren Möglichkeiten suchen dürfen und müssen. Dabei scheint mir wichtig festzustellen, ob es Gründe für die methodische Vorentscheidung gibt, von der Annahme einer Auslassung oder eines Zusatzes durch den Schreiber von C auszugehen. C. SCHUMANN'S Argument von der „immerhin auffallenden Erscheinung, daß gleich der Anfang“ des *Heliand* eine solche Lücke zeigen solle, ist nicht durchschlagend, da es für derartige Omissionen in gleicher Position beachtliche Parallelen gibt. Man denke etwa an die erste Zeile des *Hildebrandsliedes*, die lediglich aus einem Anvers besteht²⁹, oder

²⁸ Es handelt sich um folgende sechs Fälle: v. 1273a *rincos the thero runu*, v. 2721a *radan an runun*, vv. 3095a und 5062a *rinc an runun*, v. 3226a *thena rinc an runa* und v. 4138a *riedun an runu(n)*.

²⁹ So bereits E. SIEVERS, *Bemerkungen zum Heliand*, PBB 10 (1885) 587. In jüngster Zeit hat sich W. P. LEHMANN gegen den Versuch gewandt, die unvollständigen Halbzeilen im *Hildebrandslied* zu ergänzen. Nach ihm sind „dem *Hildebrandslied*-Dichter . . . diese Halbzeilen fast zur Manier geworden,

an die noch gewiß zwingendere Tatsache, daß der Schreiber unserer ältesten *Tristan*-Handschrift (Cgm. 51) den ganzen zweiten Vers des Gottfriedschen Epos' ausgelassen hat, was umso auffälliger ist, als dadurch der erste Vierzeiler des strophischen Prologs auf einen Dreizeiler verkürzt und der Kreuzreim gestört wurde³⁰.

Ich vermute, daß zur Klärung unseres Problems bisher niemals die Handschrift C selbst herangezogen und befragt wurde. Ausdrücklich hat sich – soweit ich sehe – nur W. KROGMANN zur Begründung des vorgeblichen Glossencharakters von *uword godes* auf die Überlieferung berufen. Er gibt einen – zumindest dem äußeren Anschein nach – diplomatischen Abdruck der ersten sechs Zeilen von C, in den acht Punkte eingestreut sind, die jeweils das Ende eines Halbverses markieren³¹. Auf diese Weise erscheint die vermeintliche Glosse *uword godes* von zwei Punkten eingeschlossen. Ich muß bekennen, daß eben diese Interpunktion – wie gewiß auch von W. KROGMANN beabsichtigt oder zumindest von ihm gedeutet – für mich ein starkes und optisch unmittelbar beeindruckendes Indiz für den behaupteten Glossencharakter und die Herübernahme der Formel aus Zeile 8 der Handschrift (= v. 7 *uword godas*) wäre, wenn diese Interpunktion ein Fundament in der Handschrift selbst hätte. Indes zeigt der *Cottonianus* einen zweifelsfreien Punkt erstmals überhaupt in der 22. Zeile, d. h. nach v. 17 (*uurdum*)³². Wie ich erst jetzt sehe³³, hat KROGMANN die Abtrennung der Halbzeilen offenbar nach dem Druckbild der Erstausgabe von J. A. SCHMELLER übernommen³⁴, der nach seinen eigenen Worten das Original nie sah³⁵ und die Punkte lediglich als Lesehilfen einsetzte³⁶.

womöglich die erste Stufe einer neuen Form, wie wir sie im nordischen *Ijóðaháttur* finden“. *Das Hildebrandslied: ein Spätzeitwerk*, ZfdPh 81 (1962) 24–29, bes. S. 25f.

³⁰ Die Hs. liest (fol. 1^{ra}):

Gedenchet man des zegöte niht.
So ware ez allez also niht.
Swaz götes in der werlt geschiht.

³¹ *Absicht oder Willkür im Aufbau des Heliand* (wie Anm. 7) S. 44.

³² Vgl. schon P. PIPER (wie Anm. 17), S. IX, Z. 30.

³³ Bei meiner Rezension des KROGMANNschen Buches war mir dieser Sachverhalt noch nicht bekannt: AfdA 75 (1964) 167f.

³⁴ *Heliand oder die altsächsische Evangelien-Harmonie*. Erste Lieferung: Text, Monachii, Stuttgartiae et Tubingae 1830, S. 1.

³⁵ A. a. O. S. IX.

³⁶ Ebd. S. XI: „Cum autem evidens versuum distinctio non solum, ut poeticae

Nachdem nun dieser optische Beweggrund für eine mögliche Vorentscheidung des Emendators ausgeschaltet ist, muß die Handschrift erneut auf Merkmale und Anzeichen geprüft werden, die für unser Problem richtungsweisend sein könnten. Dabei zeigt sich, daß der Schreiber bereits auf der ersten Seite dreimal einen Buchstaben (Z. 2 und 19) und einmal eine ganze Silbe (Z. 13 *me[ni]go*) ausließ, die nachträglich übergeschrieben wurden. Besonders bemerkenswert aber erscheint, daß vor allem die zweite Textzeile auffallend eng und fast ganz ohne die sonst allgemein durchgeführte Worttrennung geschrieben ist. Beide Beobachtungen lassen eine eigenmächtige Erweiterung des Textes durch den gleichen Schreiber zumindest ebenso fraglich erscheinen wie eine bewußte Herübernahme von *uord godes* aus Zeile 8, um so ein von ihm vermißtes Reimwort – wie C. SCHUMANN meinte – hinzuzufügen.

Dieser Befund legt die Vermutung nahe, daß der Schreiber des Textcorpus zunächst in der Raumnutzung sehr unsicher war. Er mußte ja auf den Rubrikator und den von diesem benötigten Platz für die lateinische Überschrift, die große – bis über die 7. Zeile hinaus nach unten geführte – Initiale und die in farbiger Capitalis zu schreibenden beiden Eingangsworte Rücksicht nehmen. So drängte er seine erste Minuskelzeile *thesiaromod gespon thasia*, mit der er auf der vorgeritzten vierten Linie begann, und die – wegen der in sie hineinragenden Initiale – fast ein Drittel des normalerweise zur Verfügung stehenden Raumes eingebüßt hatte, geradezu ängstlich und auf Kosten gleich zweier Buchstaben und einer übersichtlichen Worttrennung zusammen³⁷. Angesichts dieser offenkundigen Bedrängtheit des Schreibers bei seinem Arbeitsbeginn scheint mir der Fehler, der ihm unzweifelhaft in der nächsten Zeile unterlief, a priori eher in einer irrtümlichen Auslassung eines Wortes als in dem bewußten Zusatz einer aus Zeile 8 entlehnten Glosse zu bestehen³⁸.

distinctionis et merita et rationes melius percipiantur, sed etiam ut sensus rite perspiciatur, plurimum conferat, praeter illa puncta, quae in ipsis codicibus extant et quae in exemplaribus impressis iuxta proximarum literarum pedes cernuntur, alia adhibui, quae iuxta capita literarum posita lectorem advertant, ipsa in archetypis non inueniri, atque hic non nisi ad versuum alliterantium disjunctionem e conjectura probabilem usurpari.“

³⁷ Die raummäßig fast vollständig ausgenutzte übernächste Zeile *that giruni that thi(e)riceo crist* zählt insgesamt nur drei Buchstaben mehr!

³⁸ Der Vergleich „mit der Ergänzung *suno drobtines* hinter Vers 1048b“ (W.

Jedenfalls läßt sich von dieser Situation her der Fehler leichter als von der Vorstellung des Raumzwangs bedingte Flüchtigkeit gegenüber der Vorlage qualifizieren denn als überlegte Einfügung einer Formel aufgrund einer Reflexion über die Gesetze des Stabreims, die den Schreiber dann zur Schlimmbesserung führte.

Der Versuch einer neuen Emendation sollte daher von der Voraussetzung ausgehen, daß einer Heilung der gestörten Verhältnisse in Form einer Ergänzung methodisch gesehen die etwas größere Wahrscheinlichkeit zukommt, möglicherweise das Richtige zu treffen. Formal hätte sich dieser Versuch dabei möglichst nahe an den Besserungsvorschlag von E. SIEVERS anzulehnen, der sowohl in metrischer als auch in grammatischer Hinsicht als vorbildlich gelten darf. Darüberhinaus aber müßte er nachweislich dem Sprachgebrauch des *Heliand*-Dichters entsprechen und sich sinnvoll dem gedanklichen Zusammenhang einordnen.

IV.

So unterschiedlich die bisherigen Herstellungsversuche im einzelnen auch sein mochten, grundsätzlich waren sie alle vom gleichen Textverständnis getragen, d. h. sie änderten nichts an dem wenig differenzierten und etwas farblosen Eingang des *Heliand*, von dem einleitend die Rede war. Niemals erfolgte gleichzeitig eine Analyse des Textzusammenhangs, an der Wert oder Unwert der jeweiligen Konjektur hätte gemessen werden können. Dies ist umso erstaunlicher, als wir hierbei keineswegs auf bloße Vermutungen angewiesen sind, da wir ja die lateinische Vorlage des Dichtungsanfangs genau kennen. Zu den wenigen unbestrittenen und wohl unumstößlichen Ergebnissen der *Heliand*-Forschung gehört doch die Erkenntnis, daß die Eingangssätze des *Heliand* auf dem Proömium des Lukasevangeliums und dem Lukas-Kommentar des Beda Venerabilis fußen³⁹.

Der Lukasprolog, der auch jener lateinischen Tatianrezension vorangestanden haben muß, die dem Dichter als Hauptquelle für

KROGMANN a. a. O. S. 46) ist nicht zwingend, vgl. J. RATHOFER, AfdA 75 (1964) 168.

³⁹ Seit E. WINDISCH, *Der Heliand und seine Quellen*, Leipzig 1868, ist hieran niemals mehr gezweifelt worden.

sein gesamtes Werk diente⁴⁰, beginnt mit den Worten: *Quoniam quidem multi conati sunt ordinare narrationem (quae in nobis completae sunt rerum)*⁴¹. Dem entspricht recht genau der *Heliand*-Eingang: *Manega uaron, the sia iro mod gespon*. Da wir gewohnt sind, das *multi conati sunt* wertneutral mit „viele haben es unternommen“ bzw. „versucht“ zu übersetzen, wurde unbesehen die gleiche Bedeutung auch zumeist auf die erste Langzeile des *Heliand* übertragen in der Übersetzung F. GENZMERS: „Manche waren, die gemahnte ihr Sinn“, und – noch positiver – bei W. STAPEL: „Manche waren, die ihr Herz dazu trieb . . .“⁴².

Unabhängig von unserer Fragestellung hat demgegenüber bereits H. EGGERS in seiner Untersuchung über *Altgermanische Seelenvorstellungen im 'Heliand'*⁴³ nachgewiesen, daß die feste Verbindung *môd gispēnid sie* überall, wo sie im *Heliand* begegnet, in malam partem weist: „der *môd* verlockt wie ein böser Geist“; und er vermutet „mit Vorsicht, aber mit guten Gründen“, wie die Kritik bestätigt, „daß *môd* ursprünglich ein dämonisches Wesen bezeichnete“⁴⁴. Schon der eindeutige Sprachgebrauch des *Heliand*-Dichters⁴⁵ verlangt demnach, daß das, wozu der *môd* die einleitend genannten *manega* antrieb oder verlockte, als eine negativ qualifizierte Tätigkeit verstanden werden muß. Keiner der bisherigen Besserungsversuche wurde diesem Sachverhalt gerecht oder bezog auch nur entsprechende Überlegungen in die Begründung des jeweiligen Vorschlags ein. Jedesmal hatte das ergänzte Vollverb (*cuthian* [MÜLLENHOFF,

⁴⁰ Zum Problem der *Heliand*-Vorlage vgl. meinen Beitrag im Vorwort zu A. BAUMSTARK, *Die Vorlage des althochdeutschen Tatian*, hg., überarb., mit Vorwort u. Anmerkungen versehen v. J. RATHOFER (Niederdeutsche Studien, 12), Köln Graz 1964, S. XIIff. Jetzt auch – allerdings in etwas andere Richtung zielend – J. FON WERINGHA, *Heliand and Diatessaron*, Assen 1965.

⁴¹ Lk 1,1. Text nach *Tatian. Lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar*, hg. v. E. SIEVERS, Paderborn 1892.

⁴² *Der Heliand*. Übertragen v. W. STAPEL, München 1953, S. 7.

⁴³ NdJb. 80 (1957) 1–24; bes. S. 4f.; Sperrung im folgenden Zitat von mir.

⁴⁴ HEINZ RUPP (wie Anm. 6), S. 45.

⁴⁵ Die übrigen Belegstellen sind: v. 1353bf. *no uülliad thes farlatan uuibt, | mengithabtio, thes sie an iro mod spenit, | ledoro gilestio*; v. 1479f. *that thar man is siuni mugun suuido farledean | an mirkei men ef hi ina latid is mod spanen . . . Thar habed be an imu selbon san sundea genuarbita*; v. 1773bff. *thero is odar san | uuid strata endi bred, farid sie uuerodes filu, | mancunnies manag, huand sie tharod iro mod spenit, | uueroldlusta uueros*.

HEYNE], *uuido cuthian* [ROEDIGER], *uisean* [SIEVERS] oder das *reckean* präzisierende Varians *rihtian*, das PIPER hinzufügte) eine durchaus positive Färbung, was auch bei der von SCHUMANN vorgeschlagenen und von BEHAGHEL und MITZKA übernommenen Lösung auf *reckean* zutrifft. H. EGGERS selbst zog aus seinen Beobachtungen keine die Überlieferung betreffenden Konsequenzen. Obwohl er für das neue Verständnis der Eingangszeile ausdrücklich auf Bedas Erläuterung zur Stelle hinweist, nach der unter den *manega* die zu verstehen seien, *qui non spiritūs sancti munere donati, sed vacuo labore conati*, befragt er die Vorlage nicht weiter und begnügt sich damit, in dem ersten *Heliand*-Vers eine „sehr freie“ Wiedergabe des *multi conati sunt* zu sehen⁴⁶. Dieses Urteil dürfte im wesentlichen auf dem normalen und wertungsneutralen Verständnis von lat. *conari* beruhen, was indes zeigen würde, daß die Quelle des Dichters – eben Bedas Lukas-Kommentar – nicht in extenso, sondern lediglich in den von SIEVERS und PIPER in ihren Ausgaben dargebotenen Exzerpten zu Rate gezogen wurde.

Denn daß der *Heliand*-Dichter mit der Wendung *the sia iro mod gespon* keineswegs eigene und „sehr freie“ – weil in malam partem weisende – Wege beschreitet, sondern in einer von Origenes über Hieronymus und Augustinus bis Beda reichenden festen exegetischen Tradition steht, zeigt die damals verbindliche Deutung eben dieses *multi conati sunt*. Nach Hieronymus, der die erste Lukas-homilie des Origenes ins Lateinische übersetzte und damit auf die gesamte mittelalterliche Exegese einwirkte, enthält das *conati sunt* des Lukas „eine heimliche Anklage derer, die sich überstürzt und ohne Gnadenbegabung des heiligen Geistes an die Abfassung von Evangelien begeben haben“⁴⁷, während von den Evangelisten gilt, daß sie „nicht ‘versucht’ (haben) zu schreiben, sondern . . . voll des heiligen Geistes die Evangelien geschrieben (haben)“⁴⁸. Auf diejenigen aber, die *sine spiritu et gratia Dei conati sunt*, sei das Wort des

⁴⁶ H. EGGERS (wie Anm. 43), S. 4 Anm. 8.

⁴⁷ Hieronymus, Homilia I (in Lucam) PL 26, 231: *Hoc quod ait, ‘conati sunt’, latentem habet accusationem eorum, qui absque gratia Spiritus sancti ad scribenda Evangelia prosilierunt*. Die Übersetzung bei E. HENNECKE, *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung*, 3., völlig neubearb. Aufl. hg. v. W. SCHNEEMELCHER, I. Bd. *Evangelien*, Tübingen 1959, S. 28.

⁴⁸ *Matthaeus quippe, et Marcus, et Joannes, et Lucas non sunt ‘conati’ scribere, sed Spiritu sancto pleni scripserunt Evangelia*. Text nach Anm. 47.

Propheten Ezechiel mit Recht anzuwenden: *Vae, qui prophetant de corde suo* (man vgl. *the sia iro mod gespon*): *qui ambulat post spiritum suum, qui dicunt: haec dicit Dominus et Dominus non misit eos*⁴⁹. Mehr noch: sie sind der „Ursprung aller Häresie“ und wegen der „Vermessenheit (*praesumptio*), die sie zu ihrem Tun verleitete, die *fures et latrones*, von denen der Erlöser im Evangelium des Johannes spreche⁵⁰.

In größtenteils wörtlicher Anlehnung an Hieronymus interpretiert auch Beda Venerabilis – und zwar in wesentlich differenzierterer Form – den Lukas-Prolog als eine gezielte Zurückweisung falscher Evangelien. Bevor Lukas mit seinem Bericht über die Taten und Lehren Jesu beginne, so leitet Beda seinen Kommentar ein, strafe er zuerst einmal die Dreistigkeit (*audacia*) jener Lügen, die Falsches oder fälschlich über Jesus geschrieben hätten. Der eigentliche Grund für die Abfassung seines Evangeliums sei folgender: die Pseudoevangelisten sollten fürderhin keine Gelegenheit mehr haben, Irrtümer zu verkünden, zumal sie – wie ihre Schriften heute noch bezeugten – versucht hätten, unter dem Namen von Aposteln Sekten des Unglaubens einzuführen⁵¹. Beda nennt folgende Schriften, die mit solch einem *titulus falsus* versehen seien: das Thomas-, Bartholomäus- und Matthiasevangelium, das Evangelium der Zwölf und die *evangelia foeda* des Basilides und Apelles. Eine Schrift aber nimmt Beda ausdrücklich aus diesem Kreis aus: das sog. Hebräerevangelium sei nicht den häretischen Schriften zuzurechnen, vielmehr unter die *ecclesiasticae historiae* einzureihen, da es selbst einem Hieronymus gut schien, die meisten seiner Zeugnisse positiv zu verwenden und es schließlich in die lateinische und griechische Sprache zu übertragen⁵². Jetzt erst folgt zusammen-

⁴⁹ Hieronymus, *Commentariorum in evangelium Matthaei ad Eusebium libri quatuor*, PL 26, 15ff. (vgl. Ezech. 13, 3. 6).

⁵⁰ *De quibus et Salvator in Evangelio Joannis loquitur*: ‘*Omnes qui ante me venerunt fures fuerunt et latrones*’ (J. 10, 8). *Qui venerunt: non, qui missi sunt. Ipse enim ait: Veniebant et ego non mittebam eos* (Jerem. 15, 14); *In venientibus, praesumptio temeritatis; in missis, obsequium servitutis est . . .*, ebd.

⁵¹ Beda, *In Lucae evangelium*, PL 92, 307f.: *Lucas . . . primo eorum qui falso de illo (sc. Jesu) scripsere, redarguere curavit audaciam . . . Quo manifestissime prooemio significat eam sibi maxime causam Evangelii fuisse scribendi, ne pseudoevangelistis facultas esset falsa praedicandi, qui, ut eorum bodieque monumenta testantur, sub nomine apostolorum perfidiae conati sunt inducere sectas . . .*

⁵² *Inter quae notandum, quod dicitur Evangelium juxta Hebraeos, non inter apocryphas,*

fassend der Satz, mit dem die *Heliand*-Ausgaben von SIEVERS und PIPER ihr Beda-Exzerpt beginnen lassen, das so erheblich an Schärfe und Kontur verliert: *Falsa vero Evangelia, Lucas prima mox praefatione refellit: 'Quoniam quidem multi [inquit] conati sunt ordinare narrationem'*. Noch einmal sagt Beda, wen Lukas mit den *multi* gemeint habe. Wenn er „viele“ schreibe, so beziehe sich das offenbar weniger auf die absolute Zahl als vielmehr auf die Differenz in dem Vielerlei der häretischen Lehre derer, die *non spiritūs sancti donati* mehr die biblische *narratio* niedergeschrieben als die *historiae veritas* wiedergegeben hätten. Ihr Tun blieb deshalb ein *labor vacuus*, ein „vergebliches Schwitzen“ (*frustra sudavere*). Das Ergebnis sind *falsa evangelia*. Das wahre Evangelium haben dann auf Antrieb des heiligen Geistes (*spiritu sancto instigante*) allein die vier Evangelisten vollenden und herausgeben können. Dies zeige keinerlei *diversitas* mehr, sondern vollendete Harmonie in einer *varietas pulcherrima*.

Nach dieser Darstellung Bedas unterscheiden sich die Evangelisten von zwei Gruppen, die ähnliches versuchten: den vermessenen Schreibern der apokryphen, häretischen ‘Evangelien’ und den Verfassern solcher Schriften, die – wie das Hebräerevangelium – zu den *ecclesiasticae historiae* gerechnet werden⁵³ und selbst bei anerkannten Theologen Beachtung finden. Die gleiche Dreiteilung ansprechend schreibt Hieronymus: *multi conati sunt scribere, sed et multi conati sunt ordinare. Quatuor tantum Evangelia sunt probata*⁵⁴.

Da auch nach dem bisherigen Verständnis des *Heliand*-Eingangs zumindest von v. 9 ab die Benutzung von Bedas Lukas-Kommentar zweifelsfrei erwiesen ist; da überdies fast alle karolingischen⁵⁵ und ottonischen Evangeliare den Prolog des Hieronymus (*Plures fuisse*)

sed inter ecclesiasticas numerandum historias. Nam et ipsi sacrae Scripturae interpreti Hieronymo pleraque ex eo testimonia usurpare, et ipsum in Latinum Graecumque visum est transferre sermonem (a. a. O. ebd.).

⁵³ Beda will mit diesem Terminus auf die Billigung durch die Kirche hinweisen, ohne deshalb für das Hebräerevangelium Kanonizität zu beanspruchen. Zu den *historiae ecclesiasticae* rechnete das Mittelalter vor allem die *Passiones Sanctorum*, also die Heiligenlegenden. „Schon zu Bedas Zeiten wurden solche Legenden in der Liturgie (Chorgebet) gelesen“ (nach brieflicher Auskunft v. B. FISCHER, Beuron).

⁵⁴ *Homilia I (in Lucam)* a. a. O. S. 232.

⁵⁵ Z. B. im *Lorscher Evangeliar* von 810 (Faksimile-Ausgabe, München 1967). Höchste Beachtung verdient die Tatsache, daß ausgerechnet das Ezechiel-Zitat und die Worte des Johannesevangeliums, die die Verurteilung der *praesumptio* der Pseudoevangelisten zum Inhalt haben, Zeile für Zeile ab-

zum Matthäusevangelium aufweisen⁵⁶, und da drittens von mir nicht weniger als sechs bislang unbekannte lateinische Tatianrezensionen entdeckt wurden, die den gleichen Text an ihren Anfang stellen⁵⁷, scheint die Frage gerechtfertigt, ob der Dichter des *Heliand* diese Dreiergliederung der Quelle als Strukturprinzip übernommen und ihr entsprechend inhaltlichen Ausdruck gegeben haben könnte. Die vorangehenden Ausführungen dürften deutlich gemacht haben, daß er damit nur der geltenden exegetischen Tradition entsprochen hätte.

Die Tatsache, daß die ersten zwanzig Langzeilen des *Heliand* syntaktisch in drei Sätze aufgeteilt sind, spräche jedenfalls nicht gegen eine solche Annahme. Stilistisch könnte die Unterscheidung dreier Gruppen von „Evangelisten“ dadurch signalisiert sein, daß die entscheidenden Benennungen oder Kennzeichnungen ihrer Mitglieder jeweils am Beginn der Sätze im Hauptstab stehn, der durch auffallend langen Auftakt herausgewölbt ist:

v. 1: (Manega uaron) the sia iro *mod* gespon

v. 5b: That uuolda tho *uuisara* filo

v. 9b: Than uuarun thoh sia *fiori* te thiu.

Auch scheinen sich – ist der Blick durch die Orientierung an der Quelle erst geschärft – die jeweiligen Beweggründe für die Tätigkeiten dieser drei Gruppen deutlich voneinander zu unterscheiden. Während die *manega* von ihrem *mod* ‘verlockt’ werden, ‘wollen’ die *uuisara filo* Christi Lehre *lobon*. Wenn auch *uuillean* immer noch den eigenen Antrieb bezeichnet, so ist mit dem Verbum aber keinerlei Wertung verbunden, vor allem keine negative wie in *mod spenit*. Das völlig andere passivische *sia uurdum gicorana te thio* (v. 12), das für die Evangelisten gilt, schließt jede wie auch immer geartete Selbstmächtigkeit aus, was auch für das *sie scoldum sriban* (v. 13f.) gilt.

wechselnd rot und blau unterstrichen sind (fol. 1^{va}). Ein Analogon gibt es auf sämtlichen 473 ausgeführten Seiten hierzu nicht mehr!

⁵⁶ Vgl. *Die ottonische Kölner Malerschule*, bearb. v. P. BLOCH u. H. SCHNITZLER, Düsseldorf 1967, Bd. I, Katalog und Tafeln. Allein von acht verschiedenen Codices ist hier die sog. dritte Vorrede im Faksimile wiedergegeben (Tafelteil, S. 9, 50, 113, 222, 240, 270, 309 u. 463).

⁵⁷ Vgl. die von mir vorbereitete Neuausgabe des *Tatian, lateinisch und altdeutsch*, die in ihrem Kommentarband das Material von mehr als 20 lat. Tatianhandschriften bereitstellt.

Eine klare Abhebung dreier Gruppen voneinander wäre allerdings erst erreicht, wenn die Tätigkeit der *manega* selbst sich als vermessen sündhaftes Tun darstellte. Auch das zu *bigunnun* gehörige Vollverb müßte also ein eindeutig negatives Verhalten bezeichnen. Das ebenfalls auf *bigunnun* zurückbezogene *reckean* scheint solchen Überlegungen einen Riegel vorzuschieben. Indes machte schon P. PIPER⁵⁸ darauf aufmerksam, daß *reckean* „auseinandersetzen“, womit der Dichter das Tun der *manega* umschreibt, „nicht genau dem Ausdruck der lat. Quelle (*ordinare narrationem*)“ entspricht und fügte deshalb in Analogie zu v. 1595a noch ein *rihtian* hinzu. Wie aber, wenn der Dichter an dieser Stelle der Tätigkeit der ‘Vielen’ gerade nicht den betont verbindlichen Charakter geben wollte, der in dem *girihti us that girumi* (v. 1595a) liegt, das die Bitte an Christus um authentische Offenbarung übersetzt: *doce noc orare?* Das *ordinare* allein verbürgt nach Beda ja auch nicht eo ipso die *historiae veritas* (s. o. S. 67). Was die Juden am Morgen nach der Grablegung *reki-dun an runon* (v. 5751), beginnt mit einer Verleumdung: man versucht dem Pilatus „auseinanderzusetzen“, wie das ganze Reich von diesem einen Mann durcheinandergebracht worden sei, und daß die Jünger durch einen Raub seines Leichnams seine Auferstehung vortäuschen könnten. *reckian* kann also zumindest auch aus unlauterer Absicht geschehen. Das in jedem Fall übergeordnete *mod gespon* würde das *reckian* des Eingangs in seinem Bedeutungsgehalt zusätzlich in *malam partem* festlegen. Bei dieser Sachlage könnte *reckian* durchaus als Varians eines Verbums fungieren, das im Sinne Bedas das Tun von Pseudoevangelisten umschreibt.

Ein solches Verbum, das sowohl den erforderlichen metrischen und semantischen Bedingungen als auch dem Sprachgebrauch des *Heliand*-Dichters entspricht, ist *uuendean* ‘ändern’, das überdies zweimal in der für die Emendation notwendigen Verbindung *uword uuendean* begegnet (v. 227 u. 2779). Eine besondere Beachtung verdient dabei der erste Beleg, der eine gewisse sachliche und strukturelle Analogie zu dem von der lat. Vorlage her zu postulierenden *Heliand*-Eingang aufzuweisen scheint. Es handelt sich um den ‘Verwandtenstreit’ bei der Namengebung des Täufers, den der Dichter zu einem dramatischen Dialog ausgestaltet hat. Wäh-

⁵⁸ A. a. O. (wie Anm. 17) S. 9f.

rend en gifrodot man, der so filo consta uuisaro uuordo (vgl. uuisara filo v. 5b), unter dem Eindruck des gibod godes (v. 205b) lediglich und sozusagen wertneutral fragt, welchen Namen man dem Neugeborenen geben solle (v. 208–11), und Elisabeth als gibod godes bekannt gibt, that he Iohannes . . . hetan scoldi (v. 214b–19a; vgl. that sie scoldum scriban v. 13f.), will ein weiterer gaduling ausschließlich und unbedingt die Tradition der Sippe bei der Namengebung fortgeführt wissen. Er wird als gelbert man eingeführt, als ein Mann „übermütigen“ (SEHRT), „stolzen“ (STAPEL), ja „vermessenen“ (GENZMER) Sinnes (vgl. the sia iro mod gespon v. 1), der durch diese Kennzeichnung in die Nähe jenes gelbert Iudeo gerückt wird, der an der einzigen weiteren Belegstelle für dieses Adjektiv stellvertretend für die steht, die den Gekreuzigten blasphemabant (v. 5571 bf.; vgl. Mt 27, 39). Wozu diesen Verwandten sein natürliches Sippen- und Selbstbewußtsein treibt, ist genau das, was Elisabeth auch dann nicht wagen würde, wenn sie es vermöchte (vgl. v. 219 bf.), und was der frodo man – Elisabeths Sprechweise in dem entscheidenden Wort aufgreifend – als uuord godes uuendean zurückweist (v. 225–27). Entschieden wird der Streit durch die aus der unmittelbaren Begegnung mit dem Engel resultierende Autorität des Zacharias, der den vorherverkündeten Namen seines Sohnes uuislico (v. 237 u. 233; vgl. uuislik uuord v. 23) niederschreibt.

Da wir der Meinung sind, daß die Störung der Überlieferung in C wahrscheinlich auf einer Omission beruht, schlage ich in Anlehnung an v. 227 that he unord godes uuendean biginna, der in einer ganz ähnlichen Situation das eigenmächtige Vorgehen eines Menschen ohne göttlichen Auftrag brandmarkt, deshalb folgende Konjekturen von v. 2 vor:

that sia uuord godes uuendean bigunnun.

Das *tho* in v. 5b dürfte dann allerdings nicht mit „nun, also“ übersetzt werden, sondern müßte die Folge der vorhergehenden Handlung bezeichnen und darum durch „infolgedessen, deshalb“ wiedergegeben werden⁵⁹. Der *Heliand*-Eingang lautete dann folgendermaßen:

⁵⁹ Belege für diesen Gebrauch von *tho* bei E. SEHRT, *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis* (Hesperia, 14), Göttingen 1966, S. 608.

1. Manche (viele) waren, die ihr (unerleuchteter, eigenmächtiger) Sinn dazu verlockte, daß sie das Wort Gottes zu fälschen (ändern) begannen, auseinanderzusetzen (zu disputieren) das Geheimnis, daß nämlich der mächtige Christ unter dem Menschengeschlechte Wunderbares vollbracht hatte mit Worten und Werken.

2. Das wollten infolgedessen viele weise Menschen⁶⁰ lobend verkünden, nämlich die Lehre Christi, das heilige Wort Gottes, und es mit ihren Händen unverfälscht (hell, glänzend) in ein Buch schreiben, wie die Menschenkinder sein Gebot erfüllen sollten.

3. Unter ihnen allen aber hatten dennoch nur die vier dazu die Macht Gottes, Hilfe vom Himmel, den Heiligen Geist, Kraft von Christus: sie wurden dazu erkoren, daß einzig nur sie das Evangelium in ein Buch schrieben und manches Gebot Gottes, heiliges Himmelswort. Keine andern Männer, keine andern Menschenkinder durften das tun, nur diese vier wurden durch Gottes Kraft dazu erkoren: Matthäus und Markus, so hießen die Männer, Lukas und Johannes . . .

In dieser Form gewönne, wie mir scheint, der *Heliand*-Eingang feste und gedanklich klare Konturen. Der Dichter setzte mit seinem beliebtesten Stilmittel, der inhaltlichen Antithese, ein und führte Hörer bzw. Leser in kraftvollem Dreischritt zum unangreifbaren Fundament der Wahrheit seiner eigenen Dichtung, dem inspirierten, vereinen Evangelium. Seine sonst gerühmte stilistische und sprachliche Meisterschaft entfaltete sich auch und gerade in den Anfangssätzen, durch die er das Gespräch mit seinem 'Publikum' eröffnet. Sie zeigte sich auch an der höchst differenzierten Weise der diesem Inhalt gemäßen Wortwahl, Stab- und metrischen Gipfelbildungen. Überdies bliebe die früher übliche Verszählung erhalten, die eine zahlensymbolische Gliederung der ersten Fitte ergibt, welche m. E. die tiefsten Intentionen des Dichters und das 'Programm' seines Werkes offenbar macht.

So ungewöhnlich und kühn unser Besserungsvorschlag im Lichte der Quelle vielleicht erscheinen mag: er soll in erster Linie dazu beitragen, die seit mehr als einem halben Jahrhundert ruhende Diskussion um den *Heliand*-Eingang wieder in Bewegung zu

⁶⁰ Zur theologischen Bedeutung von *uisaro* (*filu*) im Zusammenhang mit dem karolingischen Begriff von der *vera sapientia*, nach dem u. a. *sapientes* und *fideles* austauschbare Begriffe sind, vgl. J. RATHOFER, *Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form* (Niederdeutsche Studien, 9), Köln Graz 1962, S. 43 u. Anm. 61, S. 273ff. u. ö.

setzen. Denn solange ein uns gestelltes Problem nicht hinreichend gelöst erscheint, entzündet sich der Impetus wissenschaftlichen Fragens am wenigsten an der Haltung der Resignation. Daß dies auch für die „verzweifelte Situation“ in der *Heliand*-Forschung gilt, war stets die Meinung WILLIAM FOERSTES, der mich gerade deswegen an diese Dichtung heranführte. Seinem Andenken sei dieser Versuch gewidmet.

HERMANN KAMP, Münster

Methoden zur Herstellung und Auswertung
von Dialekt-Wörterbüchern
mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung

Vorbemerkungen

Der Ausgangspunkt der Untersuchung ist nicht die Frage, ob durch den Einsatz eines Computers in der Lexikographie Zeit und Arbeitskraft eingespart werden können; beides sind Tatsachen, die sich heute kaum noch bestreiten lassen. Als vielleicht deutlichstes Beispiel dafür wäre die Sortierung von großen Materialmengen zu nennen, wie sie ja gerade bei Wörterbüchern oft anfällt. Es ist schwierig, generelle Angaben über die maschinelle Sortiergeschwindigkeit zu machen, da sie sehr von der Länge der Belege wie auch von der Größe und Organisation der verwendeten Maschine abhängt; zum Vergleich sei jedoch angegeben, daß eine Anzahl von 20000 Belegen durchaus innerhalb von 8–12 Minuten sortiert werden kann. Bereits zu diesem Zweck dürfte das Ablochen von noch nicht sortiertem Material lohnend sein. Viel wichtiger erscheint mir jedoch, daß die von den Wörterbüchern gebotene Information erheblich verbessert werden könnte. Bei der bisherigen lexikographischen Praxis verschwindet ein Belegzettel zunächst unter seinem Lemma im Archiv, ungeachtet seiner sonstigen Aussagen in lautlicher, grammatischer oder syntaktischer Hinsicht. Auch bei einer späteren Publizierung bleibt eine Auswertung nach diesen Gesichtspunkten eine Zufälligkeit, da der Benutzer wohl kaum ein vielbändiges Lexikon nach bestimmten lautlichen oder grammatischen Kriterien durchforschen kann, was jedoch maschinell ohne Schwierigkeiten möglich ist. Obwohl auch die Ersparnis von Zeit und Aufwand ein wichtiges Argument für die Datenverarbeitung sein mag, liegt meines Erachtens ihr eigentlicher Vorteil erst darin, daß ein einmal abgelochtes Wortmaterial maschinell nach den verschiedensten sprachwissenschaftlichen Fragestellungen ausgewertet werden kann. Einige Beispiele dazu sollen im späteren Teil dieses Aufsatzes erläutert werden.

Zum Austesten der Programme habe ich Belege aus dem Archiv des Westfälischen Wörterbuches, Münster, verwendet; abgelocht

wurden jeweils ein niederdeutsches Wort, dessen hochdeutsche Übersetzung, ein Grammatiksigle sowie ein Belegsigle. Weitere Informationen, wie etwa die Bezeichnung einer Sammelstelle oder Angaben zur Datierung eines Belegs, können selbstverständlich miteingespeichert werden.

Bei den niederdeutschen Wörtern wurde nicht nur die ursprünglich belegte mundartliche Form, sondern auch das vom Bearbeiter angesetzte Lemma abgelocht. Galt für Wörter unterschiedlicher Herkunft das gleiche Lemma, diente ein entsprechender Zusatz als Unterscheidungsmerkmal für die spätere Sortierung. Lautschriftliche Belege wurden in normale Typen umgesetzt und zu Anfang des Belegsigles besonders gekennzeichnet.

Sofern ein Belegwort mehrere hochdeutsche Übersetzungen hatte, wurde jede Bedeutung einschließlich ihres Kontextes auf eine eigene Lochkarte übertragen. Die Bedeutungsangabe erfolgte stets in Normalform, d. h. für Substantive im Nominativ Singular, für Verben im Infinitiv, für die übrigen Wortarten in der unflektierten Form. Das angesetzte Grammatiksigle bezog sich dagegen nicht auf das Lemma, sondern auf die in der Quelle stehende Form des betreffenden Wortes. Das Belegsigle gab an, aus welchem Kreis und aus welchem Ort der Archivbeleg gemeldet worden war¹.

Die Programme zur Verarbeitung dieses Wortmaterials wurden in der Sprache PL/1 verfaßt; bei einigen Schritten fanden jedoch in anderen Sprachen geschriebene Standardprogramme der IBM Verwendung, die mir eine wesentliche Verkürzung der Rechenzeit ermöglichten. Bei der Programmierung wurde davon ausgegangen, daß das Datenmaterial von Lochkarten eingelesen und auf Magnetbändern gespeichert wird, die dann für die späteren Sortier- oder Untersuchungsprogramme benutzt werden. Bei einzelnen Testläufen wurde jedoch nur eine geringe Datenmenge verwendet, wodurch der Gebrauch externer Speicher, also etwa eines Magnetbandes oder einer Platte, nicht erforderlich war.

Die Programme wurden auf einem Computer des Typs IBM 360/50 im Rechenzentrum der Universität Münster ausgetestet.

¹ Die Anordnung des Datenmaterials entspricht weitgehend den *Richtlinien zur Ablochung und zur zentralen Speicherung mundartlichen Wortmaterials des Deutschen*, als Manuskript hrsg. von der vorläufigen Kommission für ein Arbeitsprogramm zur zentralen Speicherung mundartlicher Wortsammlungen des Deutschen, Göttingen-Marburg 1968.

Über technische Einzelheiten der Maschine soll hier nicht näher referiert werden. Eine Beschreibung der Grundeinheiten eines Computers sowie deren Arbeitsweise geben K. GANZHORN und W. WALTER in ihrem Aufsatz *Technik der Datenverarbeitung*²; auch die Abhandlung von S. M. LAMB, *The Digital Computer as an Aid in Linguistics*³, bietet technische Informationen, die heute jedoch z. T. überholt sind.

Über die Geschwindigkeit der benutzten Ein- und Ausgabereinheiten sei angegeben, daß der Kartenleser pro Minute 1000 Lochkarten lesen kann und der Schnelldrucker im gleichen Zeitraum 1100 Zeilen voll ausdruckt.

Beschaffung von Belegmaterial

Als maschinelle Hilfen zu einer Aufbereitung von Texten für lexikographische Zwecke lassen sich vor allem die Wortindex- und Konkordanzprogramme nennen; beide können – je nach der beabsichtigten Verwendung des Materials – in sehr verschiedenen Formen organisiert sein. Unter einem Wortindex wird hier eine alphabetisch geordnete Liste von allen in einem Text vorkommenden Wörtern verstanden. Diese Grundform des Wortindex kann durch eine Hinzunahme anderer Kriterien erweitert werden, so etwa durch die Angaben, wo in der Quelle das Belegwort zu finden ist, wie häufig es im Text vorkommt und aus wieviel Buchstaben es besteht. Für das Ablochen ergibt sich dabei keine nennenswerte Mehrarbeit, da nur der Beginn einer neuen Seite oder Zeile durch ein Sonderzeichen zu markieren ist. Auch die Programmierung der genannten Zusätze bietet keinerlei Schwierigkeiten. Für die Angabe der Belegstelle wird zu jedem Wort der von der Maschine errechnete Seiten- und Zeilenzähler miteingespeichert, während ein zweiter Zähler die Häufigkeit des Belegs vermerkt. Zur Feststellung der Buchstabenzahl genügt ein Aufruf der built-in function LENGTH; steht z. B. im Speicher Z das Wort *brennen*, so wird durch das statement: $Y=LENGTH(Z)$; für Y der Wert 7 zurückgegeben.

Gemessen an der geringen zusätzlichen Arbeit bietet der erweiterte Wortindex eine erheblich größere Information, da er nicht

² Studium Generale 21 (1968) 828–858.

³ Language 37 (1961) 382–412.

nur nach der alphabetischen Ordnung, sondern auch nach der zu- oder abnehmenden Wortlänge bzw. Worthäufigkeit ausgedrückt werden kann⁴.

Für Aufgaben der Stilanalyse oder der Sprachstatistik dürfte der Wortindex sicherlich ein wichtiges Hilfsmittel sein; für lexikographische Zwecke ist er dagegen nur wenig verwendbar, da er keinen Kontext der Belegwörter enthält. DE TOLLENAERE urteilt darüber:

„Dem Lexikographen liefert der Wortindex Belegstellen, weiter aber nichts. Die Stellen ersparen ihm allerdings eine recht umständliche, zeitraubende und unvollständige Exzerpierung. Auf Grund der Belegstellen lassen sich Belegzettel herstellen, in denen das Wort in seinem Kontext vorkommt“⁵.

Damit fiele dem lexikographisch genutzten Wortindex vor allem die Aufgabe zu, ein gezieltes Exzerpieren aus einem größeren Text zu ermöglichen. Eine Schwierigkeit ergibt sich jedoch dadurch, daß die ausgedruckten Wortlisten nicht lemmatisiert sind, also auch keine Scheidung der Homographen stattfindet. Bei den Versuchen einer mechanischen Übersetzung entscheidet das Programm diese Fragen durch eine Prüfung des syntaktischen Zusammenhangs, wozu jedoch nicht nur ein entsprechend organisiertes Wörterbuch, sondern auch eine programmierte Grammatik erforderlich sind. Für historisch oder mundartlich orientierte Wörterbücher sind diese Voraussetzungen nur schwer zu erfüllen, da Syntax und Grammatik innerhalb des Belegzeitraumes oder des Beleggebietes oft sehr uneinheitlich sind. So entscheidet sich auch DE TOLLENAERE dafür, die Lemmatisierung zumindest vorläufig noch manuell durchführen zu lassen, sieht aber einen gewissen Grad der Automation als erreichbar an⁶.

Erwägt man den Nutzen des Wortindex für lexikographische Zwecke, dürfte auch der Aspekt der Wirtschaftlichkeit nicht unberücksichtigt bleiben; das Ablochen der Texte erfordert einen hohen Zeitaufwand, der nur lohnen wird, wenn das gleiche

⁴ Hinweise über die maschinelle Herstellung eines Wortindex gibt z. B. A. J. T. COLIN, *The Automatic Construction of a Glossary*, *Information And Control* 3 (1960) 211 ff.

⁵ F. DE TOLLENAERE, *Lexikographie mit Hilfe des elektronischen Informationswandlers*, *Zeitschrift für Deutsche Sprache* 21 (1965) 6.

⁶ Ebd. S. 7 ff.

Material auch zu weiteren maschinellen Untersuchungen verwendet werden soll⁷. Für die Phase der Kompilation eines Wörterbuchs bietet sich hier die Herstellung von Konkordanzen an, die auf den Ergebnissen des vorausgegangenen Wortindex fußen können.

Im Gegensatz zum Wortindex wird bei der Konkordanz jeder Beleg in seinem Kontext wiedergegeben. Der Umfang des Kontextes kann z. B. so gewählt werden, daß immer eine feste Anzahl von Wörtern vor und nach dem betreffenden Beleg in der später alphabetisch ausgedruckten Liste verzeichnet ist. Will man jedoch das Satzgefüge des Textes berücksichtigen, so erscheint es günstiger, nur eine Höchst- und Mindestzahl der in beiden Richtungen aufzunehmenden Wörter festzusetzen und die in diesem Bereich vorkommenden Satzzeichen als Begrenzung zu benutzen. Wie groß die Mindestmenge des Kontextes für lexikographische Belange sein muß, läßt sich nicht pauschal entscheiden; für zweisprachige Wörterbücher dürfte im allgemeinen jedoch eine Gesamtzahl von ca. 40–50 Wörtern ausreichen, um eine eindeutige Übersetzung des Belegs zu ermöglichen. Die Aufnahme einer wesentlich höheren Kontextmenge wird in den meisten Fällen nicht lohnen, da der relativ geringen zusätzlichen Information ein erheblicher Mehrbedarf an Speicherplatz und Rechenzeit gegenübersteht.

Würden alle im Text vorkommenden Wörter bei der Herstellung der Konkordanz berücksichtigt, so dürften gerade die lexikalisch unbedeutenden Bindewörter einen großen Raum darin einnehmen; K. BALDINGER weist darauf hin, daß bei der Bibelkonkordanz des Paters Ellison 127 „mots outils“ ausgeschieden wurden, die aber 60% des insgesamt 800000 Wörter umfassenden Textes ausmachten⁸. Entsprechend schlägt D. HAYS vor, häufig vorkommende unwichtige Wörter vorher einzuspeichern und ihre Konkordanzbelege zu unterdrücken; falls andererseits nur eine geringe Wortmenge von Interesse ist, könnte auch diese vorher eingegeben und die Konkordanz ausschließlich auf sie beschränkt werden⁹.

⁷ In begrenztem Umfang können bereits Klarschriftleser eingesetzt werden, wodurch ein Ablochen der Texte entfällt.

⁸ *Automation und Lexikologie*, Zeitschrift für romanische Philologie 75 (1959) 543 ff.

⁹ *Introduction to Computational Linguistics*, New York 1967, S. 171 f.

Vom lexikographischen Standpunkt betrachtet, bietet die Konkordanz eine erheblich größere Information als der Wortindex, da durch den mitangegebenen Kontext ein semantischer Vergleich der Belegstellen möglich ist. Sofern im Einzelfall die Kontextmenge dazu nicht ausreicht, kann der Beleg aufgrund der ausgedruckten Seiten- und Zeilenangabe leicht in der Quelle überprüft werden. Zusätzliche Angaben über Wortlänge oder Worthäufigkeit entsprechen dem Wortindexprogramm¹⁰.

Bei der für lexikographische Zwecke benutzten Konkordanz mag es als unbequem empfunden werden, daß die Belege auf Endlospapier ausgedruckt sind und sich daher nicht in das sonst übliche Zettelschema einfügen. Zum Teil dürfte dies zwar eine Sache der Gewöhnung sein, aber andererseits wäre es vorteilhaft, wenn maschinell hergestellte Konkordanzbelege auch in bereits bestehende Zettelarchive übernommen werden könnten. Über einen entsprechenden Versuch des Goethe-Wörterbuches berichten G. STICKEL und M. GRÄFE in einem Aufsatz¹¹, der hier kurz referiert werden soll. Als Aufgabenstellung geben die Autoren an:

Für einen fortlaufenden Text ist zu jedem vorkommenden Wort, welches nicht als insignifikant definiert ist, ein DIN A6-Zettel anzulegen, welcher das Lemma, seine genaue Stellenangabe (mit Seite und Zeile), eine Kennzeichnung des betreffenden Textes und den Wortlaut der Stelle, das heißt eine gewisse Menge Kontext, enthält. Die Zettel sollen diese Angaben in einer Anordnung zeigen, die der lexikalischen Konvention möglichst weitgehend entspricht (das heißt Lemma oben links ausgeworfen usw.), und sie sollen in alphabetischer Ordnung stehen¹².

Im ersten Teil des Programms wird eine Konkordanz hergestellt, die die Belege in nicht lemmatisierter Form enthält. Anhand dieser ausgedruckten Listen erfolgt dann eine manuelle Normalisierung, die abgelocht und in den ursprünglichen Datensatz übertragen wird. Das alphabetisch sortierte Material wird zu gleichen Teilen auf vier Magnetbänder geschrieben, wobei auf dem ersten Band

¹⁰ Einzelheiten über technische Fragen finden sich in dem Aufsatz von F. BERNHARD/H. REUL/F. SCHULTE-TIGGES/H. SUNKEL, *Erstellung von Konkordanzen zu Sanskrit-Texten durch elektronische Rechenanlagen*, Linguistics 22 (1966) 5-23.

¹¹ *Automatische Textzerlegung und Herstellung von Zettelregistern für das Goethe-Wörterbuch*, Sprache im technischen Zeitalter (1966) 247-257.

¹² Ebd. S. 248.

das erste Viertel der Daten steht, auf dem zweiten Band das zweite Viertel usw. Auf eine Druckseite ist dann fortlaufend je eine Eintragung von allen vier Bänden im gewünschten Format auszu drucken. Das Endlospapier wird anschließend maschinell in einzelne Bogen aufgetrennt und dabei gleichzeitig richtig nacheinander gelegt. Zerschneidet man die Druckerausgabe in vier Blöcke, so ergeben sie hintereinandergelegt ein alphabetisch sortiertes Zettelregister.

Für Mundart-Wörterbücher könnte das Verfahren nicht nur bei einer Übernahme gedruckter Quellen verwendet werden, sondern auch zur maschinellen Exzerpierung laienschriftlicher Aufzeichnungen dienen. Besonders geeignet dafür wären zur Wortschatzerforschung verschickte Fragebogen, bei denen kürzere Sätze in die mundartliche Entsprechung zu übertragen sind. Während beim konventionellen Verzetteln der gleiche Satz mehrfach geschrieben werden muß, würde hier ein einmaliges Ablochen ausreichen. Auch die technische Regelung ist einfach, da die Bedeutung durch die mitabgelochte Fragenummer gekennzeichnet ist und als Kontext jeweils der gesamte Satz ausgedruckt werden kann. Das Ansetzen des Lemmas bliebe jedoch auch hier Aufgabe des Bearbeiters, da selbst bei einem bereits eingespeicherten Wörterbuch wegen der vor allem bei Diphthongen stark differierenden Laienschreibung eine maschinelle Lemmatisierung nicht durchführbar wäre.

Ablochkonventionen

Bei der Schreibung mundartlichen Wortmaterials sind häufig Länge, Kürze oder Öffnung eines Vokals anzugeben. Die dazu benutzten lautschriftlichen Zeichen sind jedoch auf dem Locher nicht vorhanden, so daß eine Umsetzung in andere Typen erforderlich ist. Das gleiche gilt für die Umlaute *ä, ö, ü*, die nicht als AE, OE, UE abgelocht werden können, da sie sonst nicht von den entsprechenden Diphthongen zu unterscheiden wären. Alle Umschreibungen sollten jedoch so gewählt werden, daß auch der mit der Ablochkonvention nicht vertraute Benutzer die ausgedruckten Belege ohne Schwierigkeiten lesen kann.

Bei den zu Testzwecken abgelochten Daten wurde die Länge eines Vokals durch ein nachgestelltes Pluszeichen angegeben, z. B. :

STE+N	STEIN
O+GE	AUGE
DRU+ST	STRAUCH

Die Hervorhebung besonderer Kürze erfolgte durch ein Minuszeichen:

TA—KKE	ZWEIG
KO—P	KOPF

Die Öffnung eines Vokals wurde durch einen Stern wiedergegeben:

HO*F	HOF
DRE*GGEN	DREHEN

Zur Kennzeichnung des Umlauts dienten nachgesetzte Anführungsstriche:

WU''RKEN	WEBEN
MAUE	A''RMEL

Traten zu einem Vokal mehrere Zeichen, so galt die Reihenfolge Umlaut vor Öffnung vor Quantität. Als zusätzliche grammatische Bestimmung der Belege stand bei praefigierten Wörtern am Ende des Praefixes eine Abschlußklammer, während die einzelnen Glieder eines Kompositums nach dem Fugenelement durch einen Schrägstrich voneinander getrennt wurden, z. B.:

AF)HE+LEN	AB)HEILEN
STU+F/WI+DE	KOPF/WEIDE
BO''KEN/HA+GEN	HAIN/BUCHEN/HECKE

Sortierverfahren

Das Sortieren von Datenmaterial kann nach sehr unterschiedlichen Methoden erfolgen; die meisten von ihnen sind jedoch hinsichtlich der benötigten Rechenzeit derart aufwendig, daß sie für eine Verarbeitung großer Datenmengen nur noch von theoretischem Interesse sind. Im folgenden sollen daher nur einige ausgewählte Verfahren näher erläutert und kritisiert werden. Zuvor ist jedoch noch auf eine Schwierigkeit hinzuweisen, die bei allen Sortierprogrammen durch die bei den Daten mitabgelochten Sonderzeichen entsteht. Diese werden von der Maschine als Buchstaben

aufgefaßt, deren alphabetischer Wert kleiner A ist¹³; so wird z. B. das Wort *Ärmel* vor *Aal* eingeordnet. Um dieses zu vermeiden, habe ich zu dem jeweiligen Wort einen Hilfsspeicher eingerichtet, worin das betreffende Wort ohne die darin enthaltenen Sonderzeichen aufgenommen wird. Für die spätere Sortierung dient dann dieser Vergleichsspeicher, wodurch z. B. *Ärmel* als *Armel* sortiert wird, was auch der lexikalischen Konvention entspricht. Die in dem Hilfsspeicher stehende Form des Wortes braucht selbstverständlich nicht abgelocht zu werden, sondern wird von der Maschine dort eingetragen. Beim späteren Ausdrucken kann dieser Hilfsspeicher ignoriert werden; er dient also nur dem rein internen Rechenvorgang, um eine gewünschte alphabetische Folge der Wörter zu erreichen.

a) Die Intervallschachtelung

Vergegenwärtigt man sich zunächst, wie das manuelle Nachschlagen eines Wortes im Lexikon geschieht, so könnte man den Vorgang auf folgende Weise beschreiben: aufgrund der Kenntnis des Alphabets wird abgeschätzt, wo das gesuchte Wort in etwa stehen könnte; das Lexikon wird entsprechend aufgeschlagen und die Differenz zwischen der tatsächlichen Aufschlagung und dem gesuchten Wort durch ein erneutes Aufschlagen zu korrigieren versucht. Von der dann gefundenen Stelle nähert man sich durch weitere Intervallschachtelungen dem gesuchten Wort.

Ein mechanisches „Nachschlagen“ kann auf sehr ähnliche Weise erfolgen, wobei von der Maschine jedoch nicht geschätzt, sondern gerechnet wird. Aus der Gesamtzahl der Lexikoneintragen wird das in der Mitte stehende Wort mit dem nachzuschlagenden Wort verglichen; ist dieses kleiner, braucht nur noch in der oberen Hälfte weitergesucht zu werden. Hiervon wird wieder die Mitte gebildet und das an dieser Stelle stehende Wort mit dem Suchwort verglichen; ist dieses größer, kann es nur in der unteren Hälfte liegen, wovon wieder die Mitte gebildet wird usw. Bei jedem Schritt vermindert sich die Zahl der noch zu untersuchenden Wörter um die Hälfte, sinkt also jeweils um eine Zweierpotenz. Anders ausgedrückt, ist damit die Anzahl der notwendigen Intervallschritte

¹³ Bei anderen Maschinen sind die Sonderzeichen oft als größer Z eingeordnet; das Problem bleibt jedoch dasselbe.

gleich dem Logarithmus zur Basis 2 von der Gesamtzahl der im Lexikon stehenden Eintragungen. Bei 1000 Wörtern würden also 10 Schritte, bei 8000 Wörtern 13 und bei 30000 Wörtern 15 Schritte erforderlich sein.

Das gleiche Verfahren kann auch zur Einsortierung neuer Belege verwendet werden. Zunächst wird die Stelle ermittelt, an der das Wort gemäß der alphabetischen Reihenfolge stehen müßte; von hier sind dann alle im Speicher stehenden Eintragungen um einen Platz nach hinten zu rücken, so daß das neue Wort an der freigewordenen Stelle eingefügt werden kann¹⁴.

Als Vorteil dieser Methode könnte man vielleicht nennen, daß jedes Wort schon beim Einspeichern alphabetisch sortiert wird, wodurch die eingetragenen Belege bereits während des Sortiervorgangs für Zwischenuntersuchungen zu verwenden sind. Nachteilig ist jedoch, daß das ständige Verschieben der Daten eine sehr hohe Rechenzeit beansprucht. Will man das Verfahren daher überhaupt anwenden, so dürfte es nur bei speziellen Problemen oder relativ geringen Datenmengen lohnend sein. Als obere Grenze kämen vielleicht ein- bis zweitausend Wörter in Frage, da spätestens dann die etwas höhere Systemzeit anderer Programme durch ihre erheblich größere Sortiergeschwindigkeit ausgeglichen wird.

b) Der Sorting Tree

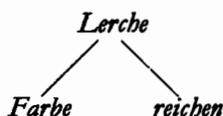
Das Verfahren des *sorting tree*¹⁵ soll zunächst graphisch an einem Beispiel dargestellt werden, wobei folgende Wörter zu sortieren sind: *Lerche*, *reichen*, *Farbe*, *Pilz*, *helfen*, *Erde*, *Brunnen*, *Spule*, *Arm*, *Zapfen*, *Saum*. Dazu wird das erste Wort auf die Mitte der Seite gestellt und mit dem folgenden Wort verglichen; da *reichen* größer *Lerche* ist, wird es mit einem nach rechts weisenden Pfeil darunter gestellt:

¹⁴ Die unter a und b geschilderten Verfahren wurden in dem Seminar „Organisationsprinzipien automatischer Wörterbücher“ behandelt, das von Herrn Dr. K. BROCKHAUS, Seminar für vergleichende Sprachwissenschaften der Universität Münster, im SS 1968 gehalten wurde.

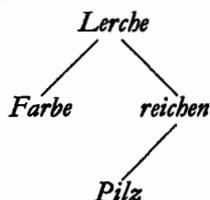
¹⁵ A. D. BOOTH und A. J. T. COLIN behandeln den *sorting tree* in ihrem Aufsatz *On the Efficiency of a New Method of Dictionary Construction*, *Information and Control* 3 (1960) 327–334. Ein weiteres Beispiel findet sich bei M. LEVISON, *The Computer in Literary Studies*, in: *Machine Translation*, hrsg. v. A. D. BOOTH, Amsterdam 1967, S. 177ff.



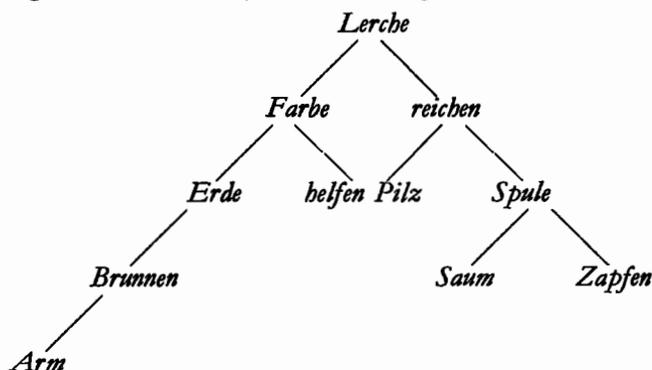
Anschließend wird das dritte Wort mit dem ersten verglichen; da es kleiner ist, erhält es einen nach links weisenden Pfeil:



Das vierte Wort, *Pilz*, kommt alphabetisch nach *Lerche*; da der nach rechts weisende Pfeil jedoch schon besetzt ist, wird es mit dem Wort am Ende dieses Pfeiles verglichen. *Pilz* ist kleiner *reichen*, wird also nach links angeschlossen:



Das fünfte Wort, *helfen*, kommt vor *Lerche* und nach *Farbe*, ist also von dort nach rechts zu setzen. Werden die folgenden Wörter in der gleichen Weise angeordnet, so ergibt sich:



Der dargestellte sorting tree läßt sich in einzelne sub-trees zerlegen, die jeweils aus einem Zentralwort bestehen müssen und zusätzlich ein links oder rechts darunter stehendes Nebenwort haben können. Für die Sortierung ist bei dem am weitesten links stehenden

sub-tree anzufangen und zuerst sein linkes Nebenwort, dann das Zentralwort und schließlich das rechte Nebenwort auszudrucken, sofern es kein linkes Nebenwort hat und dadurch selbst Zentralwort eines eigenen sub-tree wird. Bei dem gegebenen Beispiel hat der unterste sub-tree das Zentralwort *Brunnen*; zuerst ist das linke Nebenwort *Arm* auszudrucken, dann das Zentralwort. Da ein rechtes Nebenwort fehlt, wird der nächste sub-tree genommen und in der Reihenfolge *Erde – Farbe – helfen* ausgedruckt usw.

Im Programm werden die für „größer“ oder „kleiner“ verwendeten Pfeile durch Zahlenspeicher ersetzt, worin nach entsprechendem Vergleich die Adresse jedes neu zu sortierenden Wortes einzusetzen ist. Zusätzlich wird ein Rückverweis aufgenommen, der angibt, mit welcher Eintragung das neu eingespeicherte Wort als letztes verglichen wurde. Als Beispiel seien wieder die obigen Wörter verwendet:

Das erste Wort wird in den Speicher eingelesen (s. Beispiel 1).

Das zweite Wort wird eingelesen (Adresse Nr. 2) und mit dem ersten verglichen; da es größer ist, wird seine Adresse im Speicher „größer“ des ersten Wortes eingetragen (s. Beispiel 2).

Das dritte Wort ist kleiner als das erste, seine Adresse (Nr. 3) wird also im Speicher „kleiner“ dieses Wortes eingetragen (s. Beispiel 3).

Das vierte Wort ist größer als das erste; der betreffende Speicher ist jedoch schon besetzt, so daß mit dem Wort verglichen werden muß, dessen Adresse (Nr. 2) hier angegeben wird. Da *Pilz* kleiner *reichen* ist, wird seine Adresse im Speicher „kleiner“ von *reichen* eingetragen (s. Beispiel 4).

Das fünfte Wort ist kleiner als das erste; da im Speicher „kleiner“ jedoch schon die Zahl 3 steht, ist der Vergleich bei diesem Wort fortzusetzen. Das Wort *helfen* ist größer *Farbe*, seine Adresse wird also dort im Speicher „größer“ eingetragen (s. Beispiel 5).

Die folgenden Wörter werden auf die gleiche Weise eingeordnet, so daß sich am Ende die in Beispiel 6 dargestellte Tabelle ergibt.

Bei dem hier beschriebenen Verfahren wird ebenfalls bereits während des Einspeicherns die Sortierfolge der Belege festgestellt; dabei entfällt jedoch die beim Intervallschachtelungs-Verfahren notwendige Verschiebung der Daten, so daß die zur Sortierung benötigte Zeit hier kürzer sein dürfte. Bei größeren Datenmengen

ist jedoch ein relativ häufiges Vergleichen der einzelnen Wörter notwendig, da bei jedem neu einzusortierenden Wort auch die bereits besetzten Speicherplätze für den Vergleich zu berücksichtigen sind. Spätestens bei Benutzung eines Magnetbandes wird das Verfahren unwirtschaftlich, da das ständige Vor- und Zurückspulen des Bandes eine unvermeidbar hohe Rechenzeit beanspruchen würde.

	Adresse	Wort	kleiner	größer	Rückverweis
Beispiel 1	1	LERCHE			0
Beispiel 2	1	LERCHE		2	0
	2	REICHEN			1
Beispiel 3	1	LERCHE	3	2	0
	2	REICHEN			1
	3	FARBE			1
Beispiel 4	1	LERCHE	3	2	0
	2	REICHEN	4		1
	3	FARBE			1
	4	PILZ			2
Beispiel 5	1	LERCHE	3	2	0
	2	REICHEN	4		1
	3	FARBE		5	1
	4	PILZ			2
	5	HELFEN			3
Beispiel 6	1	LERCHE	3	2	0
	2	REICHEN	4	8	1
	3	FARBE	6	5	1
	4	PILZ			2
	5	HELFEN			3
	6	ERDE	7		3
	7	BRUNNEN	9		6
	8	SPULE	11	10	2
	9	ARM			7
	10	ZAPFEN			8
	11	SAUM			8

c) Der Sort/Merge

Unter dem Begriff Sort/Merge versteht man ein Programm, das vom jeweiligen Maschinenhersteller geschrieben ist, um ein optimales Sortieren von Daten auf der betreffenden Maschine zu erreichen. Während bei anderen Sortierprogrammen die benötigte

Zeit bei großen Datenmengen sehr stark zunimmt, steigt der beim Sort/Merge nötige Aufwand mit etwa $n \log n$, was einem fast linearen Verlauf entspricht. Über die Menge der in einem Sort-Lauf zu bearbeitenden Wörter läßt sich kaum eine Zahlenangabe machen, da sie sehr von der Länge der Belege wie auch von der Größe und Organisation der verwendeten Maschine abhängig ist; als Vergleichszahl könnte man etwa angeben, daß auf einer größeren Anlage durchaus 100000 Belege zu je 60 Buchstaben in einem Arbeitsgang sortiert werden können. Sind wegen größerer Datenmengen mehrere Einzelsortierungen notwendig, so erfolgt die endgültige alphabetische Ordnung durch ein nachfolgendes Merge-Programm.

Bei den von mir durchgeführten Testläufen wurde zur Eingabe der Daten ein Magnetband benutzt, worauf der zu jedem Wort gehörende Vergleichsspeicher bereits beim Einlesen verzeichnet worden war. Die Anzahl der auf einem Band zu speichernden Belege betrug etwa 400000, was jedoch durch eine andere als die gewählte Datenorganisation¹⁶ verändert werden kann.

Änderung des Maschinen-Codes

Die in der Maschine bestehende Konvention, daß das Alphabet nur aus den 26 normalen, nicht erweiterten Buchstaben besteht, kann durch ein Programm geändert werden, so daß nicht nur den Buchstaben und Sonderzeichen, sondern auch den Kombinationen aus beiden ein beliebiger alphabetischer Wert zugeordnet werden kann. Dadurch ist es möglich, die Menge der zur Sortierung benutzten Zeichen erheblich zu vergrößern und eine eigene alphabetische Folge zu bestimmen. Darin könnte z. B. festgesetzt werden, daß der Vokal *ä*, abgelocht als A*, unmittelbar nach kurzem *a* (A) kommt und dann von langem *a* (A+), umgelautetem *a* (A'') und schließlich von *b* gefolgt wird. Entsprechend können auch die lautlichen Varianten der anderen Vokale als selbständige Einzelbuchstaben definiert werden, deren alphabetischer Wert durch die zur Qualitäts- oder Quantitätskennzeichnung benutzten Sonderzeichen eindeutig bestimmt ist. Je nach der bearbeiteten Sprache muß ein solches System individuell verschieden sein und kann des-

¹⁶ Beleglänge = 104 Buchstaben, Blockung zu 3120 Bytes.

halb auch nicht von vornherein in der Maschine einprogrammiert sein; der dort bestehende Code ist daher durch einen eigenen, neu zu schreibenden Code zu ersetzen. Für Versuchszwecke habe ich ein Alphabet von insgesamt 54 Buchstaben festgesetzt und entsprechend codiert, wofür im folgenden ein kurzes Beispiel gegeben werden soll. Links stehen die in den Lemmata gebräuchlichen Typen, daneben die beim Testmaterial getroffene Ablochkonvention und rechts der zugewiesene Code:

Typus	abgelocht als	Code
<i>a</i>	A	1011 0000
<i>ā</i>	A+	1011 0001
<i>ä</i>	A''	1011 0010
<i>ǎ</i>	A''+	1011 0011
<i>â</i>	A*	1011 0100
<i>ǎ̄</i>	A*+	1011 0101

Das geschilderte Beispiel mag vielleicht den Eindruck erwecken, daß bei einem derartig erweiterten Alphabet sehr viele zusätzliche Abfragen nötig sind, wodurch die benötigte Rechenzeit stark ansteigen könnte. Daß diese Abfragen mit großer Geschwindigkeit durchgeführt werden, wäre noch kein Argument, da sie sich bei großen Datenmengen trotzdem summieren würden; entscheidend ist jedoch, daß beim Einlesen eines Buchstabens die Zentraleinheit der Maschine weitgehend unbeschäftigt wartet und während dieser Zeit durchaus die erforderlichen Abfragen durchführen kann. Die Rechenzeit dürfte daher in den meisten Fällen nicht erhöht, sondern nur besser ausgenutzt werden¹⁷.

Da in dem beschriebenen Code die einzelnen Vokalvarianten als unterschiedlich groß definiert sind, werden bei der Sortierung zuerst alle mit kurzem *a* beginnenden Wörter ausgedruckt, also etwa von *ab* bis *anwer*; danach kommen die mit langem *a* anfangenden Wörter, etwa von *Ābel* bis *āwig*, anschließend die Wörter mit kurzem *ä*, etwa von *ächter* bis *Ätte* usw. Im Wortinnern gilt das gleiche Prinzip, so daß *Bast* vor *ba''bbelen* steht. Für semantische Zwecke ist diese Methode sicherlich nachteilig, da zusammengehörende Wörter wie *Angst* und *ängstlich* in ihrer lexikalischen

¹⁷ Herrn H. HÖLSKEN vom Rechenzentrum der Universität Münster danke ich für seine Beratung bei dem Umcodierungs-Programm.

Folge auseinandergerissen werden. Andererseits bieten sich günstige Möglichkeiten für einen lautlichen Vergleich, da z. B. alle mit einem bestimmten Vokaltypus anfangenden Wörter alphabetisch geordnet nacheinander stehen. Sucht man nach einem Benennungskriterium für diese Sortierung, so könnte man sie vielleicht als lautorientiert bezeichnen; für den Aufbau eines Mundart-Wörterbuchs dürfte sie weniger geeignet sein, aber für Zwecke einer strukturellen Untersuchung der betreffenden Sprache einen wesentlichen Vorteil bieten. Da die gleiche Ablochkonvention wie bei der normalen Sortierung eingehalten wird, wäre es technisch einfach, in einem zweiten Vergleichsspeicher die umcodierte Form eines jeden Wortes unterzubringen, so daß sie bei Bedarf für die betreffenden Untersuchungen zur Verfügung steht.

Aufbau des Wörterbuchs

Die alphabetisch sortierten Belege entsprechen noch nicht der bei Mundart-Wörterbüchern üblichen Folge, da hier gewöhnlich alle mit Praefixen gebildeten Wörter unter ihrem Grundwort zusammengefaßt werden; es erscheinen also die Verben *abbrennen*, *ausbrennen*, *entbrennen*, *verbrennen* alle unter dem Lemma *brennen*. Die gleiche Regelung gilt für die anderen Wortarten, so daß etwa das Substantiv *Behausung* unter den Ableitungen des Wortes *Haus* zu suchen ist. Für den Benutzer hat diese Methode den Vorteil, daß er alle zu einer bestimmten Wortgruppe gehörenden Belege zusammen findet und ihm ein zeitraubendes Blättern in anderen Bänden des Lexikons erspart wird.

Mit Hilfe der als Praefixkennzeichen abgelochten Klammer läßt sich die gewünschte Sortierfolge auch maschinell herstellen¹⁸. Beim Einlesen der Wörter wird zunächst untersucht, ob eine Abschlußklammer darin vorkommt; falls ja, wird das davorstehende Praefix in dem zur Sortierung benutzten Vergleichsspeicher an das Ende des betreffenden Wortes gesetzt, so daß z. B. *ab)brennen* als *brennenab* sortiert würde. In einigen Fällen könnten dabei jedoch andere

¹⁸ Sofern bereits ein Wörterbuch eingespeichert ist, das zum Vergleich benutzt werden kann, ist das Ablochen der Praefixklammer nicht mehr erforderlich. Stattdessen kann der Maschine eine Liste aller bestehenden Praefixe eingespeichert werden, anhand derer sie feststellt, zu welchem Grundwort das betreffende praefigierte Wort zu stellen ist.

Wörter zwischen das Stammverb und seine praefigierten Formen treten; so würde etwa der Ortsname *Laufen/burg* zwischen den Verben *laufen* und *zu)laufen* stehen. Um eine solche alphabetische Folge zu vermeiden, wird vor dem nachgestellten Praefix ein Sonderzeichen gespeichert; da dieses bei der Sortierung als kleiner A gewertet wird, sind auch die praefigierten Formen eines Grundwortes kleiner als seine nachfolgenden Belege. Als Beispiel für den Unterschied zwischen der ausgedruckten Form und ihrer im Vergleichsspeicher stehenden Entsprechung seien noch einmal die zuletzt genannten Wörter aufgeführt:

ausgedruckter Beleg	interner Sortierbegriff
LAUFEN	LAUFEN
ZU)LAUFEN	LAUFEN)ZU
LAUFEN/BURG	LAUFENBURG

Ein internes Nachstellen des Praefixes hat den weiteren Vorteil, daß innerhalb der zu einem Stammverb gehörenden praefigierten Formen automatisch die richtige alphabetische Reihenfolge hergestellt wird, da *brennen)ab* kleiner *brennen)ent* kleiner *brennen)ver* ist usw. Die genannten Formen stehen jedoch nur in dem zur Sortierung benutzten Vergleichsspeicher, während im normalen Speicher, der später ausgedruckt wird, das Praefix selbstverständlich am Wortanfang erscheint.

Dennoch kann auch die jetzt hergestellte Sortierung noch nicht endgültig sein, da in den meisten Wörterbüchern die zu einem bestimmten Wort gehörenden Übersetzungen nicht nur alphabetisch geordnet sind, sondern auch in bedeutungsmäßig zusammengehörende Gruppen gefaßt werden. Vor allem bei sehr umfangreichen Artikeln in einem Wörterbuch, die sich oft über mehrere Seiten erstrecken, ist eine solche Anordnung für den Benutzer eine wesentliche Hilfe. Zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch ist eine vollmechanische Einteilung in Bedeutungsgruppen durch die Maschine noch nicht möglich, und ich bezweifle auch, daß sie jemals perfekt möglich sein wird. Als Ausweg käme die Lösung in Frage, daß der Bearbeiter anhand der alphabetisch ausgedruckten Listen eine manuelle Einteilung vornimmt und daß diese durch ein Umsortierungsprogramm in die ursprüngliche Belegfolge über-

tragen wird¹⁹. Dies könnte so geschehen, daß die Bedeutungsgruppe, die später als erste aufgeführt werden soll, ein A als Kennzeichen erhält, die zweite Gruppe ein B, die dritte ein C usw. Diese Kennbuchstaben sind dann zu dem jeweiligen Wort, etwa in den Vergleichsspeicher, einzutragen und bei der neuen Sortierung als zweites Sortierkriterium anzugeben, wodurch die als zusammengehörig gekennzeichneten Belege auch zusammen ausgedruckt werden. Als drittes Sortierkriterium dienen die hochdeutschen Übersetzungen, so daß die Belege auch innerhalb der einzelnen semantischen Gruppen in alphabetischer Reihenfolge stehen.

An dieser Stelle muß deutlich darauf hingewiesen werden, daß das vom Computer ausgedruckte Material keineswegs eine vorläufige Wortliste sein darf, die nur den Rohbau des späteren Artikels angäbe und worin z. B. die in der Quelle stehenden Satzbeispiele oder Erläuterungen fehlen könnten. In diesem Fall wäre beim Verfassen des Artikels doch wiederum das konventionelle Zettelarchiv zu berücksichtigen, was natürlich bedeutet, daß dessen Belege auch weiterhin konventionell sortiert werden müßten. Es ist deshalb zu fordern, daß das ausgedruckte Material bereits die endgültige Fassung des späteren Wörterbuchartikels haben muß, worin sowohl die in der Quelle stehenden Erläuterungen als auch die vom Bearbeiter gegebenen Kommentare oder Literaturhinweise enthalten sind.

Es ist meines Erachtens jedoch günstig, die oft sehr langen Anmerkungen nicht in das Wörterbuchmaterial selbst zu übernehmen, sondern sie auf einem eigenen Kommentarband zu speichern. Nach der Umsortierung steht die endgültige alphabetische Folge und damit auch die Adressennummer der Belege fest; unter Angabe der Nummer des Belegs, auf den sie sich beziehen, werden die Kommentare abgelocht und auf Band gespeichert. Vor dem Ausdrucken wird jeweils abgefragt, ob zu dem betreffenden Wort ein Kommentar vorhanden ist; falls ja, ist zuerst das Datenband und dann das Kommentarband auszudrucken, falls nein, ist nur das Datenband zu drucken und der Vergleich beim nächsten Beleg fortzusetzen. Durch die Wahl eines verschiedenen Ausgabeformats (Leerzeile,

¹⁹ Den Hinweis auf die Umsortierung verdanke ich Herrn Prof. Dr. KESELING, Marburg.

Einrücken usw.) ist gewährleistet, daß Wörter und Kommentare auch optisch sofort voneinander zu unterscheiden sind.

Auswertung des eingespeicherten Materials

Eine einfache Form der Auswertung eines zweisprachigen Wörterbuchs dürfte die automatische Herstellung eines Registers sein. Vor allem für den Benutzer eines mundartlichen Wörterbuchs ist ein beigegebenes Register eine wesentliche Hilfe, da er, von einem beliebigen hochdeutschen Wort ausgehend, alle in der betreffenden Mundart dafür bekannten Ausdrücke findet. Zugleich ergibt sich für den Bearbeiter der Vorteil, daß er zu jedem Lemma eine vollständige Synonymliste erhält und diese bereits beim Aufbau der Artikel berücksichtigen kann. Da für Registerzwecke weder die einzelnen mundartlichen Formen noch das miteingespeicherte Grammatik- oder Belegsigle von Bedeutung sind, kann sich die Bearbeitung auf die niederdeutschen Stichwörter und ihre verschiedenen hochdeutschen Übersetzungen beschränken. Das Material wird zunächst nach den hochdeutschen Wörtern alphabetisch sortiert; sobald dasselbe Wort zum zweiten Mal auftritt und seine niederdeutsche Übersetzung gleich der vorhergehenden ist, wird der Beleg nicht in die auszudruckende Liste übernommen. Sofern es erwünscht ist, kann stattdessen ein Häufigkeitszähler eingeführt werden, der die zu jedem Stichwort vorhandene Anzahl der Belege angibt. Zusätzliche Ablocharbeiten sind für die Herstellung des Registers nicht erforderlich.

Die eigentliche Auswertung des eingespeicherten Materials bezieht sich jedoch auf eine Untersuchung der lautlichen und grammatischen Phänomene der betreffenden Sprache, wofür im folgenden einige Beispiele gegeben und erläutert werden sollen. Eine angenehme Hilfe bei der Programmierung boten die verwendeten built-in functions, deren Arbeitsweise kurz beschrieben wird. Eine Kenntnis der Programmiersprache PL/1 wird dabei jedoch nicht vorausgesetzt.

Sollen z. B. aus dem eingespeicherten Material alle niederdeutschen Wörter aufgesucht werden, in deren Lemma der Vokal \bar{e}^2 , abgelocht als E+2, vorkommt, so wäre der Programmablauf:

Von einem Magnetband werden die Daten blockweise in den Puffer der Maschine geholt und von dort nacheinander zur Aus-

wertung in den Kernspeicher eingelesen. Nimmt man an, daß im Speicher S1 das jeweilige niederdeutsche Lemma steht, so wird die Untersuchung ausgeführt:

I-INDEX (S1, 'E+2');

Mit dem Begriff INDEX wird eine built-in function aufgerufen; sie prüft, ob das zweite angegebene Argument in dem ersten enthalten ist, d. h. in diesem Fall, ob der Vokal E+2 in dem im Speicher S1 stehenden niederdeutschen Lemma erscheint; falls ja, wird für I die Stelle zurückgegeben, an der E+2 zum ersten Mal vorkommt; falls nein, wird der Wert Null zurückgegeben. Ist also der Wert für I von Null verschieden, soll das Lemma mit den dazu gehörenden Angaben ausgedruckt werden. Die Untersuchung aller folgenden Belege geschieht nach der gleichen Methode. Zweckmäßigerweise wird das Verfahren auf ein bereits alphabetisch sortiertes Material angewendet, so daß auch die ausgedruckten Wörter automatisch in alphabetischer Reihenfolge stehen. Da zu jedem niederdeutschen Lemma auch seine mundartliche Form angegeben wird, ergibt sich am Ende eine genaue Beschreibung, wie der Vokal \tilde{r}^a innerhalb des Beleggebietes behandelt wird.

Das gleiche Schema kann auch für eine Untersuchung nach beliebigen anderen Lauten verwendet werden, so daß sich dadurch das exakte Material für die Herstellung einer Lautgrammatik des Beleggebietes gewinnen läßt. Um für diesen Zweck die praktische Auswertung zu erleichtern, können die Belege durch einen neuen Sort/Merge-Lauf nach ihrer geographischen Verteilung umsortiert werden. Ebenfalls ist es möglich, die Untersuchung nur auf bestimmte Mundartgebiete oder grammatische Kategorien zu beschränken.

Eine derartig umfassende Auswertung dürfte jedoch nur für Spezialuntersuchungen erforderlich sein, da die vom Material gegebene Information von einer gewissen Belegdichte an nur noch unwesentlich zunimmt. Es würde daher im Normalfall ausreichend sein, von jedem Ort etwa 1-3 Belege zu berücksichtigen.

Das im vorigen beschriebene Verfahren untersucht, ob das gegebene Kriterium an einer beliebigen Stelle im Wort enthalten ist. Eine etwas andere Problemstellung wäre daher die Frage, ob das Untersuchungsmerkmal an einer bestimmten Wortstelle, etwa am

Ende vorkommt. Als Beispiel sei gegeben, daß aus dem eingespeicherten Material alle hochdeutschen Substantiva zu finden sind, die auf -e enden.

Der erste Teil des Programmablaufs entspricht dem vorigen, d. h. die Belege sind vom Band nacheinander in den Kernspeicher einzulesen. Dann ist jedoch anhand des Grammatiksigles zuerst zu prüfen, ob es sich bei dem jeweiligen hochdeutschen Wort um ein Substantiv handelt; falls nein, kann sofort der nächste Beleg eingelesen werden; falls ja, ist die Wortlänge festzustellen und zu prüfen, ob der Buchstabe an der letzten Stelle des Wortes gleich dem gesuchten Buchstaben E ist.

Die zuletzt beschriebene Untersuchung kann durch die built-in function SUBSTRING erfolgen; sie hat drei Argumente, von denen das erste angibt, mit welchem Wort die folgende Operation auszuführen ist, das zweite, an welcher Stelle sie beginnen und das dritte, über wieviele Buchstaben des Wortes sie sich erstrecken soll. So ist z. B. der SUBSTRING von ('HAUS', 1,2) = HA, der SUBSTRING von ('HAUS', 2,2) = AU usw.

Nimmt man an, daß im Speicher S2 jeweils das hochdeutsche Wort steht und die vorher errechnete Stelle, nämlich der letzte Buchstabe des Wortes, der Maschine unter dem Wert Y bekannt ist, lautet die zur Untersuchung nötige Abfrage:

IF SUBSTRING(S2, Y,1) = 'E' THEN DO;

Ist die gestellte Bedingung erfüllt, soll der Beleg ausgedruckt werden.

Nach der gleichen Methode können Untersuchungen über die Endungen anderer Wortklassen, etwa der Adjektiva oder Pronomina, durchgeführt werden.

Als dritte Variante der verschiedenen Auswertungsmöglichkeiten sei noch genannt, daß das Untersuchungskriterium an einer bestimmten Stelle, vom Wortanfang gerechnet, stehen soll; in diesem Fall kann die zuletzt angegebene SUBSTRING-Funktion verwendet werden, wobei jedoch statt der Variablen Y eine Konstante eingesetzt wird, die angibt, an welcher Stelle des jeweiligen Wortes die Untersuchung beginnen soll.

Für eine Auswertung des Belegmaterials nach grammatischen Kriterien lassen sich im wesentlichen die gleichen Untersuchungs-

programme verwenden, wie sie im vorigen Abschnitt beschrieben sind. In Frage käme z. B. eine Untersuchung, welche Praefixe in einer bestimmten Mundart noch lebendig oder wortbildungsmäßig aktiv sind; ebenfalls könnten die eingespeicherten Komposita nach der gleichen Fragestellung ausgewertet werden. Für lexikographische Zwecke ergibt sich dabei der Vorteil, daß zu jedem Wort festgestellt werden kann, wo und wie oft es als zweites Kompositionsglied auftritt; für das Verfassen des Artikels *Hucht* z. B. würde der Bearbeiter die Information erhalten, daß das betreffende Lemma auch noch in den Komposita *Geilbucht*, *Kopfbucht*, *Stiefbucht* usw. belegt ist. Dadurch wäre es möglich, die Komposita nicht entweder nur nach ihrem Grundwort oder nur nach ihrem Bestimmungswort einzuordnen, sondern beide Kriterien zu berücksichtigen.

Sofern bei dem eingespeicherten Grammatiksigle auch Kasusangaben gemacht sind, können mit Hilfe der SUBSTRING-Funktion alle Wörter aufgesucht werden, die in einer bestimmten flektierten Form belegt sind, wodurch sich eine monographische Beschreibung des Kasussystems der betreffenden Sprache ermöglichen ließe.

Die Datenverarbeitung ermöglicht einen neuen Typ von Wörterbüchern

Es mag sein, daß die im vorigen Kapitel beschriebene Auswertung von einem Teil der Wörterbuch-Bearbeiter zurückgewiesen wird mit dem Argument, daß derartige Untersuchungen über den Rahmen der Lexikographie hinausgehen würden. In der Tat sind Auswertungen dieser Art bisher kaum erfolgt, was jedoch in dem früher dafür benötigten Zeit- und Arbeitsaufwand begründet ist. Betrachtet man einzelne Punkte der genannten Untersuchungsmöglichkeiten, so zeigt sich, daß z. B. die Registerherstellung oder die Aufnahme der zweiten Kompositionsglieder einen lang gehegten Wunsch der Lexikographie erfüllen könnten. Schwieriger ist dagegen die Frage, ob auch eine Auswertung nach einzelnen sprachlichen Phänomenen erfolgen sollte. Ich glaube, daß diese Frage bejaht werden kann, da hierdurch ohne nennenswerte Mehrarbeit eine lautliche oder grammatische Beschreibung des gespeicherten Materials ermöglicht wird. Die Ergebnisse würden den verschie-

densten Bereichen der Sprachwissenschaft zugute kommen, da sich für viele oft noch ungeklärte Fragen ein umfassendes Belegmaterial für die spätere Interpretation gewinnen ließe.

Zugleich erhält der Benutzer des Wörterbuchs die Möglichkeit, anhand der nach bestimmten Kriterien geordneten Archivbelege zu einer eigenen Deutung sprachlicher Probleme zu gelangen. Welche Untersuchungen durchzuführen und innerhalb des Wörterbuchs zu veröffentlichen sind, kann nur im Einzelfall entschieden werden; für den Bereich der Dialektologie etwa würde mir eine Auswertung des Laut -und Flexionssystems lohnend erscheinen, die in einem zweiten, problemorientierten Teil des Wörterbuchs veröffentlicht werden könnte.

Hinweise auf Setzmöglichkeiten

Ein Wörterbuch der beschriebenen Art würde eine erheblich größere Information bieten als die konventionell hergestellten Lexika, zugleich aber auch einen beträchtlich größeren Umfang haben. Aus diesem Grunde dürfte für den Druck zumindest der manuelle Bleisatz als zu langwierig und zu teuer ausscheiden. Es bieten sich nun verschiedene Verfahren an, ein durch die Datenverarbeitung aufbereitetes Material mechanisch setzen zu lassen, die hier kurz erwähnt werden sollen. Als erste Möglichkeit sei genannt, daß die vom Drucker der Maschine ausgegebenen Seiten abphotographiert und dann im Offsetdruck vervielfältigt werden. Sofern einige technische Voraussetzungen, wie z. B. eine gute Justierung des Druckers, erfüllt sind, ist das Druckbild sauber und gut lesbar, wie die von MARVIN SPEVACK herausgegebene Shakespeare-Konkordanz²⁰ beweisen mag. Bei diesem Verfahren ist allerdings der Zeichenvorrat begrenzt; außerdem sind Fett-, Halbfett- oder Kursivdruck nicht möglich, was jedoch – z. B. für die Auswertungsprogramme – auch nicht erforderlich sein würde.

Zweitens wäre es möglich, daß die Ausgabe der Maschine nicht auf Papier, sondern auf Lochstreifen erfolgt, der dann als Steuerung für eine konventionelle Setzanlage benutzt wird. Da ich praktische Versuche dieser Art nicht durchführen konnte, muß ich für eine

²⁰ *A Complete and Systematic Concordance to the Works of Shakespeare*, Bd. 1ff., Hildesheim 1968ff.

nähere Information an die jeweiligen Rechenzentren bzw. Verleger verweisen.

Als dritte und wohl eleganteste Möglichkeit käme das Verfahren des Lichtsatzes in Frage. Die folgende Beschreibung bezieht sich auf die Information eines Herstellers (Fa. Dr.-Ing. HELL, Kiel)²¹. Man kann hierbei jede in der Praxis vorkommende Schrift, also auch jedes beliebige Sonderzeichen, programmieren und speichern. Die Schriftzeichen sind in einem besonderen Magazin, das herkömmlichen Setzmaschinen vergleichbar wäre, materiellos, d. h. nur magnetisch abgespeichert. Die Eingabe des zu setzenden Textes erfolgt über Lochstreifen oder Magnetband, kann aber auch in direkter Verbindung mit dem Computer geschehen. Wird ein Buchstabe eingelesen, so projiziert ein Kathodenstrahl die im Schriftspeicher enthaltene Form dieses Buchstabens auf eine Fernsehöhre, von der sie über eine Optik auf lichtempfindliches Papier oder Film übertragen wird. Der in einer Dunkelkammer stehende Film-Entwicklungsautomat liefert Filme von exakter Schärfe, die sehr schnell weiterverarbeitet werden können. Die theoretische Höchstgeschwindigkeit für den Satz beträgt 3000 Zeichen pro Sekunde; in der Praxis verlangsamt sich die Geschwindigkeit jedoch durch unterschiedliche Schriftzeichen, Filmtransport usw. Nachträgliche Korrekturen des gesetzten Materials sind selbstverständlich möglich. Es sei abschließend darauf hingewiesen, daß die mechanischen Setzverfahren vor allem für den problemorientierten Teil von Wörterbüchern einen großen Vorteil bieten, da in diesem Fall ein Korrekturlesen der einzelnen Auswertungen nicht mehr erforderlich ist.

²¹ Form 50 T 1 - 4 - 6903 (618).

RENATE SCHOPHAUS, Münster

Automatische Herstellung wortgeographischer Karten (mit einer Karte)

Es erscheint heute nicht mehr gerechtfertigt, wertvolle Arbeitskraft, Zeit und Geld für eine Tätigkeit einzusetzen, die mindestens genauso gut, schneller und kostensparender von einer Maschine ausgeführt werden kann. Auch für das Unternehmen „Niederdeutscher Wortatlas“ (NWA) mußte die Frage nach den Relationen zwischen Aufwand und Effekt gestellt werden. Da Wortkarten einerseits nicht Endzweck sein können, sondern nur Material für wissenschaftliche Untersuchungen, andererseits ihre Herstellung aber eine Reihe von zeitraubenden und gleichzeitig rein mechanischen Arbeitsgängen enthält, hier also ein Mißverhältnis zwischen Aufwand und Effekt vorliegt, wurde der Versuch unternommen, die elektronische Datenverarbeitung auch für die Zwecke des NWA nutzbar zu machen. Dieser Versuch hat sich als lohnend erwiesen. Es konnte ein Programm entwickelt und ausgetestet werden, das eine maschinelle Herstellung von Wortkarten ermöglicht, die schneller und wirtschaftlicher ist als die bisherige manuelle. Erste Anregungen hierzu verdanke ich Herrn Dr. PUTSCHKE, Marburg, der eine Lautkarte des „Schlesischen Sprachatlas“ mit Hilfe des Computers erstellt hat und so freundlich war, mir im Frühsommer 1968 sein Verfahren in groben Umrissen zu erläutern. Wesentliche Unterschiede zu dem von PUTSCHKE beschrittenen Weg sind einmal in der ganz anders gelagerten Problematik von Wortkarten begründet und zum anderen in dem andersartigen und weit aus umfangreicheren Belegmaterial des NWA. –

Im folgenden sollen I. die notwendigen Vorarbeiten und II. das Programm in seinen wesentlichen Punkten erläutert werden. Zum besseren Verständnis sei jedoch zunächst eine kurze Beschreibung gegeben a) der Beschaffenheit unseres Belegmaterials sowie b) der Methode, nach der die Wortkarten des NWA bisher angefertigt wurden¹.

a) In den Jahren 1950 und 1965 wurden an etwa 9000 Volksschulen des niederdeutschen Sprachraumes der Bundesrepublik

¹ Vgl. dazu die bisher erschienenen Karten in Bd. 2, 4, 5 u. 7 dieser Zeitschrift.

„Fragebogen für einen niederdeutschen Wortatlas“ (I) resp. „Fragebogen zur Erforschung des plattdeutschen Wortschatzes“ (II) verschickt mit 144 bzw. 132 Fragen nach den ortsüblichen Bezeichnungen für bestimmte Gegenstände, Tätigkeiten usw.; z. T. sollten auch kleine Sätze in die betreffende Mundart übertragen werden, um die Erfassung von Pronomina, Hilfsverben usw. zu ermöglichen. Bei jeder dieser Aktionen kam etwas weniger als die Hälfte der Fragebogen, meist handschriftlich ausgefüllt, zurück. Die meisten Gewährspersonen haben versucht, die niederdeutsche Lautung mit Hilfe der hochdeutschen Schreibkonventionen wiederzugeben. Angaben in phonetischer Umschrift sind selten.

b) Vor dem Zeichnen einer Karte wird zunächst jeder fünfzehnte bis zwanzigste Beleg notiert, um einen Überblick über die vorhandenen Synonyma (Typen), deren Bildungsweise und verschiedene lautliche Formen zu gewinnen. Anhand dieser Liste werden die Symbole festgesetzt, die später die einzelnen Typen repräsentieren sollen. Dabei ist darauf zu achten, daß die häufig vorkommenden Typen durch möglichst einfache, jedoch sich deutlich voneinander abhebende Zeichen, die selteneren durch auffällige Symbole ausgedrückt werden, und verwandte, sich etwa nur in der Bildungsweise voneinander unterscheidende Typen auch verwandte Zeichen bekommen. Lautliche Unterschiede, sofern sie durch die normale Entwicklung der jeweiligen Mundart bedingt sind, werden nicht berücksichtigt, da sie für die Zwecke einer Wortkarte irrelevant sind. – Über die „Grundkarte“, eine dem Deutschen Sprach- und Wortatlas entsprechend in Planquadrate eingeteilte Karte Nordwestdeutschlands, in der alle Belegorte verzeichnet sind – innerhalb der Planquadrate, jeweils bei 1 beginnend, numeriert –, wird Folie gespannt. Jeder Beleg wird, in einem Symbol verschlüsselt, an der entsprechenden Belegstelle eingetragen. Erscheint ein Typ weniger als zehnmal, erhält er kein eigenes Zeichen, sondern wird durch ein + als Sondermeldung kenntlich gemacht; werden aus einem Ort mehrere Synonyma unterschiedlichen Typs gemeldet, ergibt dies eine Mehrfachmeldung (x); eine Fehlmeldung wird durch – angezeigt. Nebenher ist eine Liste zu führen, in der alle verwendeten Symbole und alle von einem Symbol vertretenen Wortformen vermerkt werden. Anschließend, wenn sich die regionale Verteilung der Synonyma er-

kennen läßt, werden Grenzen gezogen, innerhalb derer auf der nun anzufertigenden endgültigen Wortkarte nur noch die nicht mit dem Leit-Typ des Gebietes übereinstimmenden Belege erscheinen. Dabei werden die Sonder- und Mehrfachmeldungen aufgelöst: die Sondermeldungen werden auf jeden Fall innerhalb eines Planquadrates, jeweils bei 1 beginnend, numeriert. Die Mehrfachmeldungen werden auf ihre Zusammensetzung hin überprüft und dann numeriert, wenn sie sich 1.) aus zwei oder mehr nicht mit dem Leit-Typ des jeweiligen Gebietes übereinstimmenden Typen rekrutieren, 2.) aus Leit-Typ und einer Sondermeldung und 3.) aus Leit-Typ und mehr als einem anderen Typ. In den Fällen 2) und 3) wird auf der Karte neben der Zahl ein Punkt eingetragen, der andeutet, daß auch der Leit-Typ aus diesem Ort gemeldet wurde. Besteht die Mehrfachmeldung aus Leit-Typ und einem Typ, der ein eigenes Zeichen hat, wird dieses Zeichen mit einem Punkt auf der Karte eingetragen. – Ein Verzeichnis der Sonder- und Mehrfachmeldungen wird angefertigt. Anhand der Fragebogen wird die Karte noch einmal überprüft. Dabei ist gleichzeitig sowohl die Häufigkeit der Symbole als auch die der von einem Symbol vertretenen Wortformen festzustellen, da das häufigste Zeichen in der Legende möglichst an erster Stelle erscheinen soll (usw.) und ebenso bei der Aufzählung der Wortformen die häufigste zuerst genannt werden soll (usw.). Die endgültige Legende kann dann angefertigt werden. Schließlich stellt ein technischer Zeichner eine Reinschrift der Karte her, die nach mehrmaligem Korrekturlesen auf eine geographische Unterlage projiziert und dann gedruckt werden kann.

I. Vorarbeiten

Schwierigkeiten bei einer Umstellung auf die automatische Herstellung von Wortkarten bereitet die Tatsache, daß der Schnelldrucker der Maschine bei einer Papiergröße von ca. 37 x 30 cm zeilenweise druckt, der Zeilen- und Spaltenabstand festgelegt sind und so nur eine begrenzte Anzahl von Druckpositionen zur Verfügung steht. Die Möglichkeit zur Rückkehr in eine bereits beschriftete Zeile, wie etwa bei der Schreibmaschine, besteht nicht. Die alte Einteilung in Planquadrate mit numerierten Ortspunkten wird dadurch unbrauchbar; jedem Belegort muß eine Druckposition (Zeile und Spalte) zugewiesen werden, auf die später das

dem Beleg entsprechende Symbol gesetzt werden kann. Das geschieht folgendermaßen: Man läßt von der Maschine ein Blatt vollständig mit Zeichen bedrucken, legt dieses über die Grundkarte, kreuzt die jedem Belegort am nächsten liegende Druckposition an², bestimmt diese nach Zeile und Spalte und gibt ihr die alte Signatur des Ortes bei, z. B. Zeile 1 Spalte 17 entspricht x 23,8. Da die Grundkarte größer als 37 x 30 cm ist, müssen mehrere Blätter aneinandergesetzt werden. Da auf verschiedenen Blättern die gleichen Druckpositionen besetzt sein können, ist der Angabe über Zeile und Spalte eine solche über die Nummer des jeweiligen Blattes beizufügen, z. B. Blatt 1 Zeile 1, Spalte 17 (= 101017) entspricht x 23,8. Durch sechs Ziffern wird jede Druckposition eindeutig bestimmt.

Zweckmäßigerweise vereinheitlicht und verschlüsselt man auch die alten Signaturen, denn 1. sind auf dem Locher nur Großbuchstaben vorhanden; zur vertikalen Kennzeichnung der Planquadrate werden aber Groß- und Kleinbuchstaben verwendet; 2. ist es ungünstig, mit unterschiedlich langen Komplexen aus Buchstaben und Zahlen zu rechnen (z. B. y 5,3 und y 20,10). Die Buchstaben werden durch zwei Ziffern ersetzt (beginnend bei 01) und die Komma-Ausdrücke, wenn nötig, auf vier Ziffern aufgefüllt, 5,3 z. B. auf 0503. Einer Signatur entsprechen dann sechs Ziffern: y 5,3 = 380503. Es wäre möglich, diese Vereinheitlichung von der Maschine ausführen zu lassen, doch dürften sich der Aufwand für die Erstellung eines entsprechenden Programmes und der an Rechenzeit nicht lohnen im Hinblick auf diese kleine, nur einmal erforderliche Arbeit. Außerdem müßte vorher auf jeden Fall die vertikale Kennzeichnung der Quadrate in irgendeiner Weise geändert werden, um eine Differenzierung der Groß- und Kleinbuchstaben zu sichern.

Die Zuweisung ist einmal durchzuführen, die Zuweisungsliste einmal abzulochen, da sie für alle Wortkarten gültig ist. Es hat sich als ungünstig herausgestellt, die Liste endlos abzulochen; günstiger ist es, nur jeweils eine bestimmte Anzahl von Spalten einer Lochkarte zu belegen und die restlichen Spalten für eine fortlaufende Numerierung der Karten zu reservieren. So wird das Auffinden

² Bei einem genügend kleinen Maßstab der Grundkarte ist die Ungenauigkeit so minimal, daß sie nicht ins Gewicht fällt.

von Fehlern und Verlochungen, die bei einer so großen Menge von Zahlen sicher zu erwarten sind und die größtenteils durch die im Programm eingebaute Fehlerdiagnostik (s. u.) entdeckt werden können, wesentlich erleichtert.

Auch wenn ein Plotter, ein mit dem Computer verbundenes automatisches Zeichengerät, zur Verfügung steht³, muß in irgendeiner Form eine solche Zuweisung von Druckpositionen stattfinden. Das kann einmal manuell geschehen durch eine Bestimmung der Ortspunkte nach ihrer Lage zu einer absoluten x- und y-Achse, zum anderen auch mit Hilfe eines Digitalisiergerätes, das Ordinate und Abszisse elektronisch errechnet, was eine wesentliche Vereinfachung bedeutet. Auch sonst wäre ein Plotter zum Zeichnen der Karten von großem Vorteil, da bei einem solchen Gerät die Papierbreite wesentlich größer ist als beim Drucker und so das Aneinandersetzen einzelner Blätter entfällt. Auch könnte z. B. mit verschiedenen Farben gearbeitet werden. –

Da, wie bereits erwähnt, gesetzmäßige lautliche Unterschiede bei ein und demselben Wort nicht berücksichtigt werden, ist es notwendig, die Zugehörigkeit einer Wortform zu einem bestimmten Typ zu kennzeichnen. Das geschieht durch einen Buchstaben (oder eine Buchstabenkombination), der neben dem Beleg im Fragebogen eingetragen wird, z. B.: die Formen *wim*, *wem*, *woim*, *wuim* 'Ort, wo die Hühner nachts schlafen' zeigen alle lautgesetzliche Weiterentwicklung von altem *ī*; sie gehören somit zum gleichen Typ und können von dem gleichen Buchstaben, etwa W, vertreten werden.

Ablochen

Jeder Beleg wird auf eine Lochkarte übertragen. Es ist rationeller, nacheinander mehrere, wenn nicht alle Fragen aus einem Fragebogen abzulochen und die Karten hinterher von einer Sortiermaschine ordnen zu lassen, anstatt jeweils nur eine Frage aus allen Fragebogen. Daher ist zunächst die Nummer einer jeden Frage anzugeben. Danach folgen die in der oben beschriebenen

³ Im Rechenzentrum der Universität Münster steht seit einigen Tagen ein Plotter zur Verfügung. Leider konnte das Gerät für diesen Aufsatz nicht mehr ausgetestet werden. Es läßt sich jedoch jetzt schon feststellen, daß die Arbeit mit dem Plotter zwar eine wesentlich elegantere Lösung für das Zeichnen der Karten bedeutet, sich aber prinzipiell am Aufbau des Programms nichts ändern wird.

Weise verschlüsselte Signatur und der Beleg, schließlich der die Zugehörigkeit zu einem Typ signalisierende Buchstabe. Bei Mehrfachmeldungen wird stattdessen ein Pluszeichen abgelocht, bei Fehlmeldungen ein Minuszeichen.

Aus laienschriftlichen Aufzeichnungen läßt sich die genaue Aussprache eines Lautes oft schwer bestimmen. Es ist daher wohl nicht angebracht, beim Ablochen der Belege zu sehr in die Schreibweise der Gewährsleute einzugreifen. Doch ist eine gewisse Vereinheitlichung notwendig. Die Umlaute *ä*, *ö*, *ü* sind auf dem Locher nicht vorhanden; sie werden durch nachgestellte Anführungsstriche kenntlich gemacht (A", O", U"). Länge eines Vokals wird, soweit sie aus der Schreibung hervorgeht, etwa aus darübergesetztem Strich, Doppelschreibung o. dgl., durch ein nachgestelltes Pluszeichen gekennzeichnet (A+ usw.). Die Lautgruppe *ie* wird dabei nicht weiter verändert, da sie erfahrungsgemäß sowohl langes *i* als auch den Diphthong *ia* meinen kann. Wird jedoch auf irgendeine Weise, z. B. durch Trema über dem *e*, diphthongische Aussprache angedeutet, ist I-E abzulochen; entsprechend ist bei *ei* zu verfahren: läßt sich erkennen, daß nicht *ai*, sondern *e'* gemeint ist, wird E-I abgelocht. Wird die Öffnung eines Vokals angezeigt (*ä*), erscheint dieser mit einem nachfolgenden Stern (A*). Die lauschriftlichen Belege müssen diesen Ablochkonventionen und den Möglichkeiten des Lochers entsprechend transliteriert werden. Komposita werden durch einen Schrägstrich nach dem Fugenelement in ihre Bestandteile zerlegt, damit die Kompositionsglieder auch einzeln untersucht werden können, falls dies in besonderen Fällen erwünscht sein sollte.

II. Programm

Das Programm wurde ausgetestet anhand von ca. 450 Belegen zu der Frage nach dem „Ort, wo die Hühner nachts schlafen“ (NWA II, 72). Für die beigegebene Testkarte (s. Anhang) wurde ein Ausschnitt aus dem Gebiet des NWA mit der größten Belegdichte gewählt. –

Zunächst wird die Zuweisungsliste eingesehen. Dabei wird gleich überprüft, ob die Kennziffern der Druckpositionen in der richtigen Reihenfolge stehen, d. h. ob bei gleicher Blattzahl jeweils die Zeilenwerte und bei gleichem Zeilenwert jeweils die Spaltenwerte größer

werden usw. Ist dies nicht der Fall, werden die fehlerhafte Kennziffer, die dazugehörige Signatur und, um das Auffinden zu erleichtern, die Nummer der jeweiligen Lochkarte ausgedruckt. Wenn diese Überprüfung einmal stattgefunden hat und eventuelle Fehler berichtigt sind, kann dieser Programmteil entfallen.

Es folgt das Einlesen des zu einer Wortkarte gehörenden Datensatzes, wobei ein Zähler nebenherläuft. Da die Signaturen des Datensatzes mit denen der Zuweisungsliste übereinstimmen müssen, ist eine „Fehlerdiagnostik“ notwendig: Es wird abgefragt, ob a) eine Signatur entweder in der Zuweisungsliste oder b) beim Datensatz mehrfach erscheint. Trifft dies zu, wird die Signatur mit einem entsprechenden Kommentar ausgedruckt, etwa: DATEN: SIGNATUR x ERSCHEINT AN STELLE y UND STELLE z, wobei y und z für den jeweiligen Wert des mitlaufenden Zählers stehen; c) ob eine Signatur des Datensatzes nicht in der Liste auftaucht oder d) umgekehrt. Auch in einem solchen Fall wird die Signatur mit einem Kommentar ausgedruckt, etwa: SIGNATUR x NICHT IN LISTE.

Wenn eine dieser vier Fehlerbedingungen eintritt oder vorher bei der Reihenfolge der Druckpositionen ein Irrtum entdeckt wurde, wird der Lauf abgebrochen, da erst die notwendigen Korrekturen durchzuführen sind.

Im nächsten Programmschritt wird die Häufigkeitsreihenfolge der Typen festgestellt, d. h. die die Typen kennzeichnenden Buchstaben (Kombinationen) werden ausgezählt und die Häufigkeitswerte nach ihrer Größe sortiert. Der häufigste Typ erhält dann automatisch statt seiner ursprünglichen Kennzeichnung ein A, den Buchstaben, der später auf der Wortkarte erscheinen wird, der zweithäufigste ein B usw. Davon ausgenommen sind die Fehl- und Mehrfachmeldungen; deren Kennzeichnung (- und +) bleibt. Typen, die weniger als zehnmal belegt sind, d. h. die Sondermeldungen, bekommen einen Stern (*). Sind mehr Typen als Buchstaben vorhanden, kann auf Sonderzeichen zurückgegriffen werden (<, >, /, = usw.).

Es folgen die Numerierung innerhalb der Planquadrate⁴ und die Erstellung einer entsprechenden Liste. Zu diesem Zweck wird der

⁴ Ich hatte zunächst daran gedacht, auf die Numerierung der Sonder- und Mehrfachmeldungen innerhalb der Planquadrate zu verzichten, sie statt-

Datensatz maschinell nach der Größe der Signaturen sortiert. Dann wird abgefragt, ob ein Beleg eine Sonder- oder Mehrfachmeldung ist, d. h., ob er ein Pluszeichen oder einen Stern zur Kennzeichnung hat. Die erste Sonder- oder Mehrfachmeldung erhält nun statt des bisherigen + oder * eine 1; dann werden die ersten vier Ziffern der dazugehörigen Signatur, also das Planquadrat, die eben verliehene Nummer, abgetrennt durch ein Komma, und der Beleg ausgedruckt. Liegt die nächste Sonder- oder Mehrfachmeldung im gleichen Planquadrat, was sich durch einen Vergleich der ersten vier Ziffern der beiden Signaturen feststellen läßt, erhält sie eine 2, wenn nicht, wieder eine 1 usw. (Vgl. die Liste der Sonder- u. Mehrfachmeldungen S. 107 f., die direkt vom Output übernommen wurde.)

Nun wird die Legende angefertigt. Zu jedem verwendeten Zeichen, die Zahlen der Sonder- und Mehrfachmeldungen ausgenommen, werden alle dazugehörigen, nicht miteinander identischen Wortformen, ihrer Häufigkeit nach sortiert, ausgedruckt (vgl. die Legende S. 109-113).

Schließlich kann die Wortkarte ausgedruckt werden. In der durch die Zuweisungsliste festgelegten Reihenfolge werden alle Zeichen (Buchstaben, Zahlen und evtl. Sonderzeichen) auf die entsprechenden Druckpositionen gesetzt. Bei großen Datenmengen, die extern auf Magnetband gespeichert sind, empfiehlt sich eine vorherige Umsortierung des Datensatzes nach der Zuweisungsliste, d. h. die Reihenfolge der Signaturen in der Zuweisungsliste dient als Sortierkriterium. So wird ein ständiges Vor- und Rückspulen des Bandes vermieden, das mehr Rechenzeit in Anspruch nehmen würde als ein einmaliger Sortiervorgang.

Falls nicht mit dem Plotter gearbeitet wird, müssen dann die einzelnen Blätter aneinandergesetzt werden. Wenn man sich die Karte auf durchsichtigem Spezialpapier ausdrucken läßt, kann sie

dessen auf der Karte mit einem Stern oder einem anderen Sonderzeichen kenntlich zu machen und eine Liste ausdrucken zu lassen, die ihre Lage nach Zeile und Spalte angibt. (In diesem Fall wäre ein Ablochen der alten Signaturen überflüssig geworden, man hätte zu jedem Beleg nur seine neue Signatur – Blatt, Zeile, Spalte – zu lochen brauchen.) Doch abgesehen von der Tatsache, daß beim Aneinandersetzen mehrerer Blätter ein Umrechnen der Zeilen- und Spaltenwerte notwendig geworden wäre, kann man es dem Benutzer einer größeren Wortkarte wohl nicht zumuten, die Sonder- und Mehrfachmeldungen auf diese Weise aufzusuchen, selbst wenn man am Rand eine Zeilen- und Spaltenzählung mitlaufen läßt.

sofort auf eine geographische Unterlage projiziert und gedruckt werden⁵. Ein solches Vorgehen würde zwar eine Abkehr bedeuten von der alten Methode, einzelne Gebiete abzugrenzen, doch dürfte dies in vielen Fällen für den Benutzer der Karte von Vorteil sein. Ist die Festlegung des Verlaufs einer Grenze oft schon der Interpretation des Bearbeiters überlassen⁶, so kann es in Gebieten mit geringer Belegdichte, in denen zwei Synonyma fast gleich stark vertreten sind, reiner Zufall sein, welches von beiden vielleicht zehnmal öfter gemeldet wurde als das andere und daher zum Leit-Typ erklärt wird. Ist dies jedoch erst einmal geschehen, so sind Akzente gesetzt, die leicht einen falschen Eindruck erwecken können. Einem Benutzer, der sich intensiv mit wortgeographischen Problemen beschäftigen möchte, sollte daher möglichst neutrales Material an die Hand gegeben werden, Karten also, in denen noch keine Grenzen gezogen sind. Bei regionalen Atlanten läßt sich das durchaus realisieren: die Karten sind dann immer noch lesbar. Zu Übersichtszwecken könnte man eine zweite Karte begeben, in der, ohne nähere Einzelheiten, nur die wichtigsten Wortgrenzen eingetragen sind. Sie wäre ohne allzu großen Aufwand nach einem zweiten Output anzufertigen. –

Die maschinelle Herstellung von Wortkarten bringt eine Reihe von Vorteilen mit sich, zunächst solche wirtschaftlicher Art. Nach vorsichtigen Berechnungen könnte unser Material, gemessen an der manuellen Herstellung, in etwa einem Achtel der Zeit und mit einem Viertel der Kosten aufgearbeitet werden. Ist das Material erst einmal abgelocht, kann es weiterhin ohne zusätzliche Arbeit nach anderen Gesichtspunkten ausgewertet werden. Man kann nach den Verhältnissen begrenzter Gebiete fragen und so etwa Wortkarten für das „Westfälische Wörterbuch“ anfertigen. Darüberhinaus könnten in manchen Fällen Bedeutungskarten erstellt werden, z. B.: Auf die Frage nach dem „Ort, wo die Hühner nachts schlafen“ wurde vielfach mit *wim* o. dgl. geantwortet; *wim* gilt aber

⁵ Die Legende und die Liste der Sonder- und Mehrfachmeldungen könnten, wenn man sie sich in einem entsprechenden Format ausgeben läßt, in einem fotomechanischen Druckverfahren direkt vom Output übernommen werden.

⁶ Wir haben in unserem Archiv zwei WK, die von zwei verschiedenen Bearbeitern nach dem gleichen Material gezeichnet wurden. Sie weisen beträchtliche Differenzen auf.

auch in einigen Gegenden für den „Raum, worin geräuchert wird“ (Fragebogen I, Nr. 115). Durch eine Kombination der zu beiden Fragen gehörigen Datensätze ließe sich auf einer Karte darstellen, welche Bedeutung von *wim* wo gültig ist. Sollen wortgeographische Fragebogen für andere Zwecke verzettelt werden – z. B. für das Archiv des Westfälischen Wörterbuchs –, können in der von H. KAMP⁷ beschriebenen Weise Belegzettel hergestellt, oder, falls man auf ein Zettelarchiv verzichtet, die entsprechenden Lochkarten dupliziert werden.

⁷ Vgl. S. 73–96 dieses Bandes, bes. 78 f.

SCNDR- UND MEHRFACHMELDUNGEN

0108,1	TRECK
0108,2	TRECK
0109,1	REK,HCNER/WIEM
0110,1	HC+NE/WIEM,RECK
0207,1	WIEMEN,RA*CKE
0207,2	HO*+NER/SOLLER
0208,1	HO+NER/BO*NN,-SCHOTT
0216,1	HCNNER/WE-IM,HILLE
0217,1	HCNNER/STALL
0218,1	HCNER/LEDDERN,WIEMEN
0308,1	FECKEN, HO+NER/TRECK
0308,2	FA*CKEL,RECK
0308,3	RECK,HO+NER/WECKEL
0410,1	FIACKEL,WIEM
0410,2	FIEKEL,HILL
0410,3	HO+NER/WI+M,FIRKEL
0411,1	WI+M,FIEKL
0414,1	HAUNE/WIEM,-FIA*RKEL
0416,1	WEA*+M,WE-IM,HILLE
0417,1	HAUNER/STALL,-WIEME
0510,1	HAUNER/WIEMEN,FIEKEL
0511,1	WIEM,HAUNER/FIECKEL
0517,1	HAUNER/STALL,WUIME
0609,1	HU*+NER/STALL
0609,2	HAUNER/FIA*CKEL,STANGE
0610,1	WIEMEN,HAUNER/FI-ECKEL
0616,1	WUIME,HAUNERFIEKEL
0616,2	FI-EKEL,FI-EKSTER,WUIME
0709,1	BUOM OB DEN BO*UREN
0714,1	HAUNER/WIEM,FICKEL
0716,1	HAUNER/WIA*ME,-STANGE,-STALL
0717,1	WUIME,FICKE
0810,1	FI-ECKEL,HO+RT
0811,1	HA+NE/HO*LTR,HAUNER/FIA*CKEL
0815,1	WUIME,FIA*KEL
0815,2	HAUERT,FIERKEL,WUIME
0816,1	HAUNER/WOIME,FIEAKEL
0816,2	HIAUERT,WUIMEN

0817,1	HAUNER/WIEMEN,-STANGEN
0910,1	HA+NENHO*ALTER,FI-EKEL,HORD
0911,1	HAUNER/FERKEL,HOERT
0911,2	HCART,FJECKEL
0912,1	FIEKEL,HAUET
0913,1	FIEKEL,HAUHERT
0914,1	HA*UET,HAUNER/FIEKELE
0914,2	HAUNER/FIEKEL,HA*OET
0915,1	HA+NA*UER,HAUNER/FIRKEL
0916,1	FICKELN,HA+N/HIO*ART
0917,1	WIEME,HAUERT
0918,1	WEIME,HAUNER/HABERT
1012,1	HOERT,VI-ERKEL
1014,1	HAUNER/HOETT,-HOAERT,-FIRCKEL
1015,1	HA*UERT,FI-EKEL
1112,1	HCRT,PIRKEL

{ZUR BEACHTUNG: 01=KLEIN W AUF DER KARTE
02=KLEIN X USW.)

LEGENDE

A

WIEM	20
WUIME	12
WI+M	8
WUIM	6
WE-IM	6
HAUNER/WUIME	6
WEIME	6
WIEMEN	5
HO"+NER/WIEM	5
WUIMEN	5
HC+NER/WIEM	5
WE-IMEN	4
WEIM	4
WCIME	3
HC+NE/WIEM	3
HAUNER/WIEM	3
HONNER/WE-IM	2
WOIM	2
HAUNER/WCIME	2
WI-EMEN	2
WIEME	2
WIEM(EN)	2
HE-UNER/WEUME	2
WEYME	2
HAUNE/WI+M	2
WIEME(N)	1
HOINER/WE-IM	1
HO"+NE/WIEM	1
HAUNER/WIAM	1
HECUNER/WUIM	1
HC"NNER/WIEM	1
WA"M	1
HA"HUNER/WUIMEN	1
HEONER/WUIMEN, WE-IM	1
HC"+NE/WI+M	1
HAUNER/WE-IM	1
VI-EMEN	1

HCUNER/WE-IM	1
HC+NER/WI+M	1
WIA" M	1
WA"IM	1
HEONER/WOIE ME	1
WIUMEN	1
HA"OUNER/WOIMEN	1
HEUNER/WUIME	1
HA"UNER/WUIM	1
WU"IM° N	1
HA"UNER/WIEYMEN	1
WIEM, HAUNE/WIEMEL	1
WIEMEL	1
HCNNER/WIEM	1
HCNNE/WIEM	1
HAUNER/WUIME (N)	1
HCUNER/WUIME	1
HC"+NE/WIEM (EN)	1
HAUNER/WE-IMEN	1
WE-IM, WI+M	1
HA"UNER/WUIME	1
HCNNA/WEIM	1
WEIMEN	1
WEYMEN	1
WA"-IMEN	1
HAUNER/WEIME	1
HC"HER/WIEM	1
HAOUNER/WA"IME	1
HEUNER/WEIME	1
HA"UNER/WA"-IME	1
WE-IME	1
HCINER/WEIME	1
HEINER/WIMME	1
HAUNER/WEJME	1
WA"IME	1
HCINER/WE-IME	1

B

FECKEL	11
FIEKEL	10
FIRKEL	9
HAUNER/FIEKEL	9
FIERKEL	8
HAUNER/FI-EKEL	7
FIA ^W KEL	7
FI-EKEL	6
FIECKEL	5
HAUNER/FECKEL	5
FA ^W CKEL	4
FICKEL	3
FIA ^W CKEL	3
HAUNER/FIECKEL	3
FIEKELE	3
HAUNER/FI-ECKEL	3
FIA ^W KL	2
HENNEN/FI-EKEL	2
HAUNER/FIERKEL	2
FIERCKEL	2
VIRKEL	1
HAUNER/VIEKEL	1
HAUNEROFIECKEL	1
HAUNE/FIRKEL	1
HAUNER/FICKEL	1
HAUNER/FIA ^W CKEL	1
FIKEL	1
HAUNER/FIRKEL	1
FI-KEL	1
VIECKEL	1
HAUNER/FI-ERKEL	1
HAUNER/VIKEL	1
HAUNE/FIEKEL	1
HAUNE/FIECKEL	1
FI-ECKEL	1
HAUNE/FI-ECKEL	1
HENNEN/FIEKL	1
HENNEN/VIERKEL	1
HENNEN/FI-ECKEL	1

HA*ONER/FIEKEL	1
FIEEKEL	1
HAUNER/FIA*KE	1
HO+NER/FECKEL	1
FIEÇKELE	1
HAUNE/FIA*KEL	1
HAUNER/FIA*KEL	1
HAINER/VIEKEL	1
HAUNER/VIECKEL	1
HA+NE/FIERKEL	1
FIERKL	1
HAUNER/FIERKELE	1
HAUNER/FI-KEL	1
HAUNER/VIRKEL	1
HAUNER/FIAKEL	1
HAUNER/FIKEL	1

C

HAUERT	16
HOUERT	9
HA*UERT	5
HOERT	4
HGUET	3
HOART	2
HAUNER/HAUERT	2
HAUNER/HGUET	2
HUDERT	2
HG*ERT	2
HA*OERT	2
HAUNER/HEUERT	1
HAUNDER/HAUERT	1
HOET	1
HA*ORT	1
H/ERT	1
HOUHERT	1
HGORT	1
HAUNER/HGUT	1
HCHERT	1
HAUNER/HG+RT	1
HAOTT	1

HAUNER/HCHET	1
HAUNER/HA"UERT	1
HAUNDER/HA"UERT	1
HAUHERT	1
HAUNDER/HA"OERT	1
HA"OUERT	1
HEOERT	1
HA"/WERT	1
HEIERT	1
HA"UT	1
HC"NNER/HAUERT	1
HGAERT	1
HA"OERO	1
HGIERT	1
HAUNDER/HO"UERT	1
HEOUERT	1
HIAUERT	1
HGT	1
HEORT	1
HAUE	1
HAWERT	1
HINNA/HORT	1
HC"UNER/HAUERT	1
HINNER/HORT	1
HAGERT	1

D

RECK	6
RA"CKE	2
HC+NER/RECK	2
RA"CK	1
RECKE	1

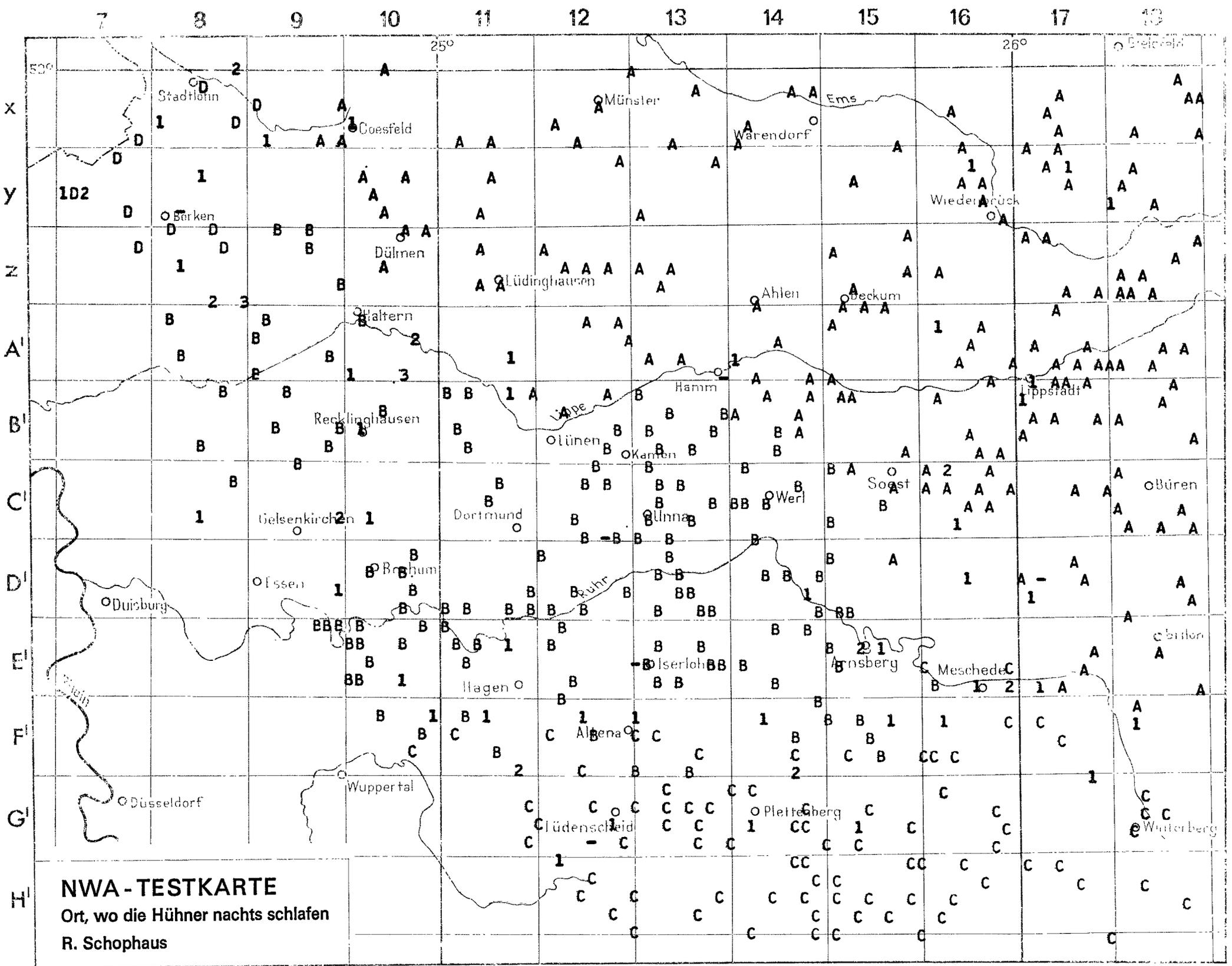
Mitteilungen

Auf Wunsch des Organisationskomitees des *1. Internationalen Kongresses für Namenforschung* (Wien) veröffentlichen wir folgende Mitteilung:

Vom 8. bis 13. September 1969 hat in Wien unter Beteiligung von Namenforschern aus fast allen Staaten der Erde der 10. Internationale Kongreß für Namenforschung stattgefunden.

Bereits zu Beginn der Tagung konnten 2 Bände „Abhandlungen“ herausgegeben werden, die auf 1060 Seiten Vorträge aus allen Gebieten der Namenkunde, vor allem aber zum Hauptthema des Kongresses „Die Berge in der Namenkunde“ beinhalten. Die Bände sind noch zum Preis von US \$ 25 beim Verlag der Wiener Medizinischen Akademie, Stadiongasse 6–8, 1010 Wien zu beziehen.

Ein Nachtragsband zum Subskriptionspreis von US \$ 8 wird gleichfalls von obigem Verlag herausgegeben werden. Subskriptionsschluß ist der 31. Dezember 1969. Preis nach Subskriptionsschluß US \$ 10.



X
Y
Z
A'
B'
C'
D'
E'
F'
G'
H'

7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18

25° 26°

Stadtlöhne

Coesfeld

Münster

Warendorf

Berken

Dülmen

Lüdinghausen

Ahlen

Beckum

Wiederarück

Haltern

Hamm

Hippstädt

Recklinghausen

LAPE

Ollingen

Kanten

Soest

Gelsenkirchen

Dortmund

Ulnna

Werl

Duisburg

Essen

Brum

Bohr

Arnsberg

Meschede

Hagen

Iserloh

Algen

Düsseldorf

Wuppertal

Lüdenscheld

Pletteberg

Wittenberg